

WESTFALENHÜTTE





Unsere Bilder:

Titelbild:

Eine neue Diesellok an den Hochöfen

Nebstehend:

Freie Fahrt für die Diesellok -
hier mit Lokführer Ewald Plässer

Aus dem Inhalt:

Unsere neuen Diesellokomotiven

Zuerst: Der runde Tisch

Der Vorstand gibt Bericht

Unsere Ehrentafel

Reaktoren beginnen industrielle
Revolution

Kaum zu glauben

Keine Angst vor Gefühlen

Nützliche Hexereien mit Ultraschall

Wir kommentieren

Technik und Produktion

Blick in die Presse

Unser Briefkasten

Das interessiert die Frau

Jubilärfest - ganz groß

50000

Unsere Vertrauensleute

Die Wocklumer Louisenhütte

Sturzhelme für Motorradfahrer

Kinderfest im Zelt

Lieber Herr Fußgänger . . .

Der Herr Motorisierte . . .

Medikamente für den Mülleimer

Privathaftpflichtversicherung

Versicherung von Mopeds

Bericht der Arbeitsschutzstelle

Es geht wieder um den Luftschutz

Monika malt

Dresden

Der Hüttenkieker

Herausgeber: Westfalenhütte AG,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
Verantwortlich für den Gesamttext:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
für „Betriebsvertretung“:
Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwenke,
Dortmund, Eberhardstraße 2;
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119;
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.
Gen. v. Wi.-Min. NRW, 7100/III 775 v. 18. 2. 1949
Druck: Westfalendruck, Dortmund.
Auflage: 17 000;
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Die pressege-
setzliche Verantwortung wird voll übernommen.

UNSERE NEUEN DIESEL LOKOMOTIVEN

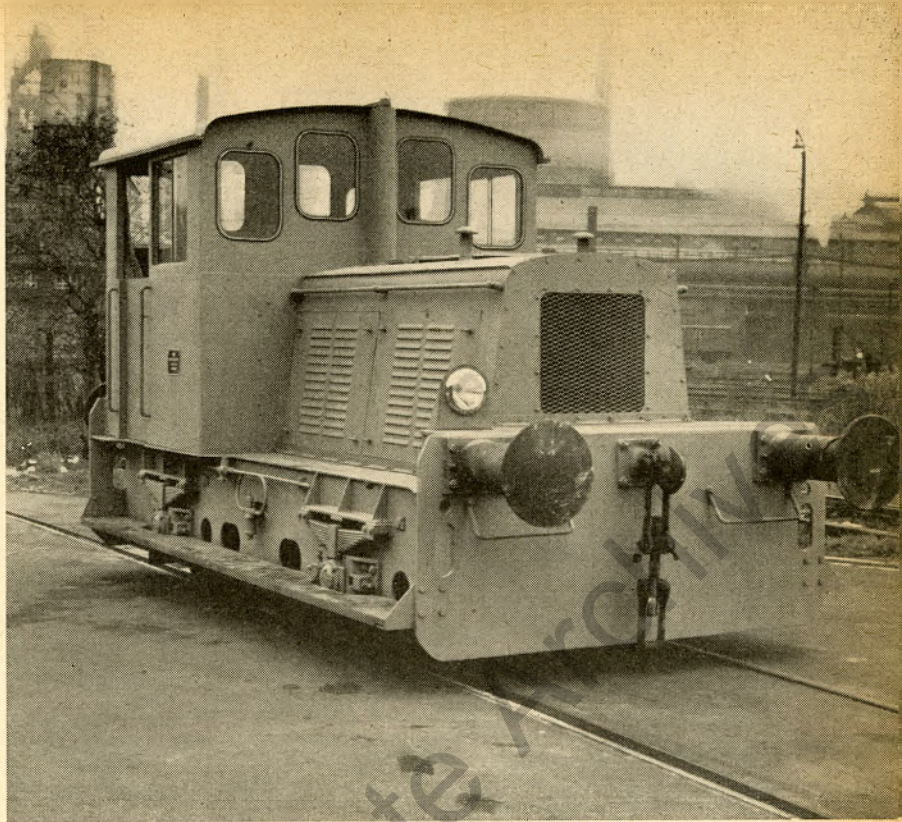


Bild 1: Orenstein & Koppel-Kleinlok im Werk Barop

Auf der Westfalenhütte AG müssen durch die Hütten-eisenbahn weit über eine Million Nettotonnen befördert werden. Bisher wurden 80 Prozent aller hierzu erforderlichen Rangier- und Zugförderungsarbeiten mit Dampflokomotiven und der Rest mit elektrischen Maschinen durchgeführt. Seit November vorigen Jahres sind insgesamt drei Diesellokomotiven dazugekommen, denen in Kürze weitere folgen werden. Dies mag zu der Frage anregen, warum neben dem zuverlässigen Dampfbetrieb und der eleganten elektrischen Förderung nun auch noch der Dieselmotor als Antriebsquelle eingeführt wurde.

Die Antwort ist einfach: Es sind vorwiegend wirtschaftliche Gesichtspunkte. Der Dampfbetrieb ist nun einmal wegen des hohen Wärmeverbrauches als Folge des schlechten Wirkungsgrades — es werden nur 3 bis 5 Prozent der zugeführten Wärmemenge nutzbar gemacht — sehr teuer. Hierzu kommen hohe Instandhaltungskosten für die Kessel und die Notwendigkeit umfangreicher Nebenanlagen zur Pflege, Brenn- und Betriebsstoffübernahme vorrätig zu halten sowie die Maschine mit zwei Mann zu besetzen. Der elektrische Betrieb ist zwar bedeutend billiger, hat jedoch den Nachteil, daß Oberleitungen sich nicht in Hallen und unter Kranbahnen anbringen lassen. Er leidet ferner unter häufigen Störungen, z. B. bei Montagearbeiten oberhalb der Oberleitung oder aus anderen Anlässen. Außerdem sind für den Bau der Oberleitungen erhebliche Investitionen erforderlich, die sich nur bei stark befahrenen Strecken bezahlt machen. So kam es, daß als Ersatz für abgängige Maschinen die in den letzten Jahren zu hoher betrieblicher Sicherheit entwickelte Diesellok beschafft wurde.

Die Entwicklung der Diesellokomotive

Von Einzelexemplaren abgesehen, wurden Dieselmotoren geringer Leistung zuerst ab 1930 bei der Deutschen Reichsbahn eingesetzt. Sie waren für den leichten Rangierdienst auf kleinen Bahnhöfen bestimmt, hatten einen 60-PS-Motor und ein mechanisches Lamellenkupplungsgetriebe. Sie bewährten sich so gut, daß auch von den Anschließern und Industriebahnen in zunehmendem Maße Dieselmotoren beschafft wurden. Eine moderne Maschine dieser Art ist in unserem Blechwalzwerk in Barop eingesetzt. Sie wurde von Orenstein & Koppel erbaut und kann mit einem 75-PS-Motor auf ebener Strecke einen Zug von 660 Tonnen mit einer Geschwindigkeit von 5 km/h befördern. Die Maschine ist in Bild 1 dargestellt. Vor dem Kriege wurde eine stärkere Type entwickelt. Diese hat 120 PS Motorleistung und ein hydraulisches Getriebe. Während des Krieges wurden dann erstmals Dieselmotoren mittlerer Leistung in größerer Stückzahl für die Wehrmacht gebaut. Sie hatten langsamlaufende Schiffsdieselmotoren von 200, 360 und 550 PS und wurden mit einem vollautomatischen hydraulischen Getriebe ausgerüstet. Soweit die Maschinen den Krieg überstanden haben, wurden sie von der Industrie und hauptsächlich von der Bundesbahn übernommen. Sie haben sich sehr gut bewährt und werden heute vorwiegend im Nahschnellverkehr — z. B. in Wuppertal — und im Güterzugdienst auf Nebenstrecken eingesetzt (Bild 2).

Diese Maschinen bildeten auch die Ausgangsbasis, auf der die Weiterentwicklung nach dem Kriege aufbaute. Wenn jetzt auch größtenteils Motoren mit höheren Drehzahlen (1000 U/min) verwendet werden,

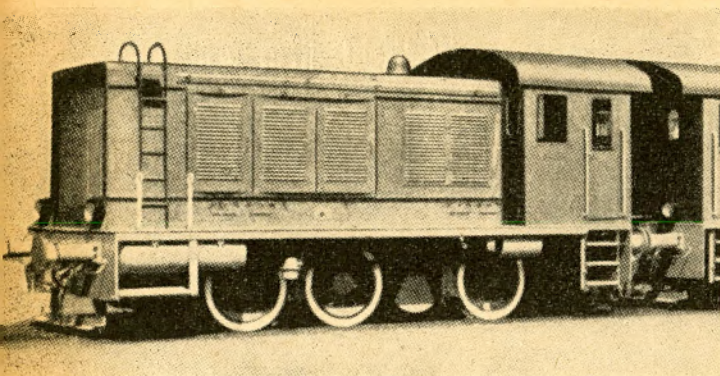


Bild 2: 360-PS-Diesellok - Baujahr 1943

so blieb doch die grundsätzliche Anordnung zunächst erhalten (Bild 3).

Maschinen dieser Art werden auch heute noch laufend gebaut.

Erst in den letzten Jahren trat hier ein Wandel ein. Um die mit dem hohen und langen Vorbau verbundene Sichtbehinderung zu beseitigen, ging man dazu über, die Haube abzusenken und das Führerhaus so weit wie möglich zur Mitte der Maschine zu setzen (Bild 4).

Hierbei stellte sich jedoch ein anderes Problem ein. Während bisher die Geräusche des Motors durch den großen Abstand zum Führerhaus noch zu ertragen waren, wurden sie jetzt, wo das Führerhaus gleich am Motor lag, so stark, daß besondere Isolier- und Dämpfungsmaßnahmen ergriffen werden mußten. Dies war außerdem wegen der sicheren Aufnahme der Rangiersignale bei Einmannbedienung erforderlich.

Für unsere besonderen Verhältnisse genügten die Sichtverhältnisse dieser Maschine jedoch noch nicht. Unserer Meinung nach müßte ein normal großer Mann

auf fünf Meter, von der Pufferbohle aus gemessen, auch schräg über die Haube hinweg, sicher gesehen werden. Wir verlangten ferner eine besonders gute Geräuschkämpfung und die Möglichkeit, 50-Meter-Kurven befahren zu können. Da keine der in Deutschland gebauten Maschinen diesen Anforderungen entsprach, wurde die Entwicklung einer vollständig neuen Maschine erforderlich (Bild 5).

Aufbau der Maschine ML 500 C

Die Maschine wurde von der Lokomotivfabrik Krauss-Maffei in München gebaut. Sie hat drei Achsen und einen Radstand von 3000 mm, so daß die gewünschte Kurvenläufigkeit sichergestellt ist. Der Antrieb der Achsen erfolgt durch Stangen von einer hinter den Achsen liegenden Blindwelle aus. Das ganze Untergestell ist der zu erwartenden starken Beanspruchung gemäß besonders steif ausgebildet und vollständig geschweißt. Die Pufferbohlen haben eine Stärke von 40 mm. Um es den Rangierern ohne Gefährdung zu ermöglichen, schnell auf die andere Seite der Maschine hinüberzuwechseln, sind an beiden Enden der Maschine mit Geländern versehene Übergänge vorhanden. Der Zugang erfolgt von in den Umlauf einbezogenen Aufstiegen aus, deren unterste Stufe als Stehplatz für die Rangierer dient. Diese Stehplätze sind durch die Pufferbohle besonders geschützt und sichern den Rangierer bei Profileinschränkungen, wie sie bei der Fahrt durch enge Tore und auf Lagerplätzen möglich sind, sowie vor Unfällen.

Der Motor

Die Maschine wird durch einen Sechszylinder-Viertakt-Dieselmotor mit Aufladung angetrieben (Daimler Benz MB 836 Bb). Der Motor arbeitet im Vorkammer-

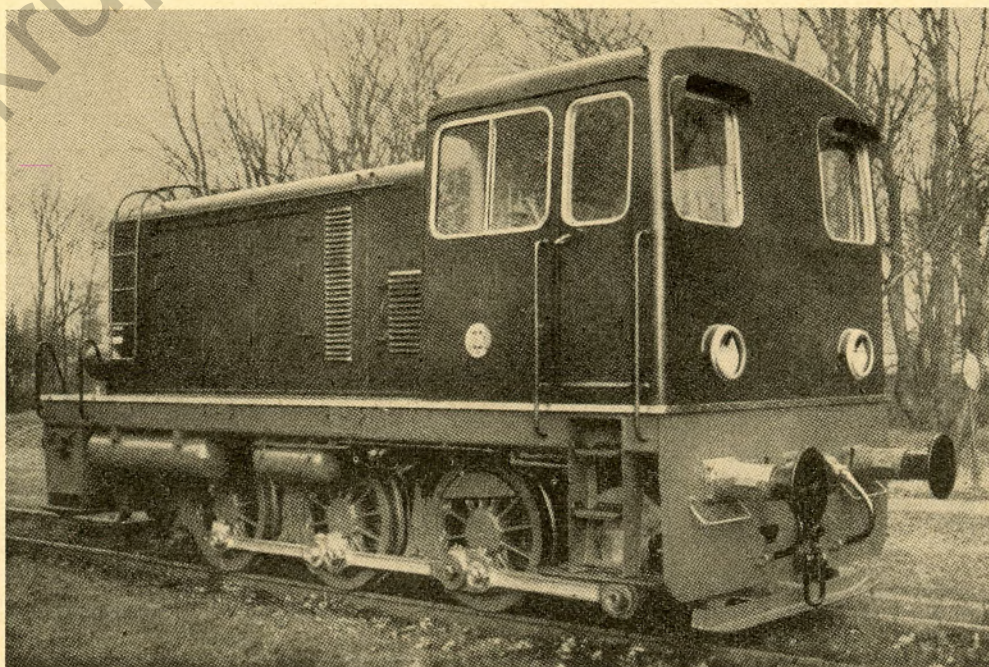


Bild 3:
400-PS-Diesellok
mit Endführerstand

verfahren. Er leistet 500 PS bei 1500 U/min. Der Gesamthubraum beträgt 27,6 l. Durch das Aufladegebälse wird die Leistung des Motors, die normalerweise 350 PS beträgt, auf 500 PS gesteigert. Dies wird durch eine Vergrößerung des zur Verbrennung verfügbaren Luftvolumens erreicht. Es ist also möglich, auch die eingespritzte Kraftstoffmenge entsprechend zu vergrößern und somit die Leistungssteigerung zu erzielen.

Der Antrieb des Gebläses erfolgt durch die Auspuffgase. Mit Rücksicht darauf, daß die Maschinen häufig in der Nähe stark staubender Betriebe arbeiten müssen, wird die Verbrennungsluft in zwei überdimensionierten Ölbadfiltern besonders sorgfältig gereinigt. Der Motor erhielt außerdem einen Thermostat zur selbsttätigen Regelung der Kühlwassertemperatur sowie eine Vorrichtung, die ihn automatisch stillsetzt, wenn der Öldruck aus irgendwelchen Gründen so weit absinkt, daß der Motor gefährdet wird.

Das Getriebe

Der den Verbrennungsmotoren eigene Vorteil des hohen Wirkungsgrades muß mit einem Nachteil erkauft werden, der beim Bau der ersten Motorlokomotiven besondere Schwierigkeiten verursachte. Der Verbrennungsmotor kann nicht unter Last angefahren werden, und seine Leistung ist in erster Linie von der Drehzahl abhängig. Soll der Motor seine volle Leistung abgeben, so muß er bei Vollast mit der für ihn bestimmten höchsten Drehzahl laufen. Sinkt die Dreh-

zahl, so sinkt auch die Leistung. Will man z. B. einen Zug in Bewegung setzen, zu dem man die volle Motorleistung benötigt, so muß der Motor mit seiner höchsten Drehzahl und voller Füllung laufen. Hierzu muß die stillstehende Antriebsachse mit dem raschlaufenden Motor verbunden werden. Da dies nicht unmittelbar und direkt geschehen kann, sind Kraftübertragungsmittel zwischen Motor und Antriebsachse eingeschaltet. Sie erst ermöglichen das Anfahren unter Last und eine den jeweiligen Betriebsverhältnissen entsprechende Übertragung der Leistung vom Motor auf die Antriebsachse.

Inzwischen haben sich drei grundsätzliche Arten der Kraftübertragung herangebildet:

1. Die mechanische Kraftübertragung mit Kupplung und Wechselgetriebe. Sie entspricht im wesentlichen der bei Kraftfahrzeugen üblichen Ausführung und wird nur für kleinere Leistungen ausgeführt.

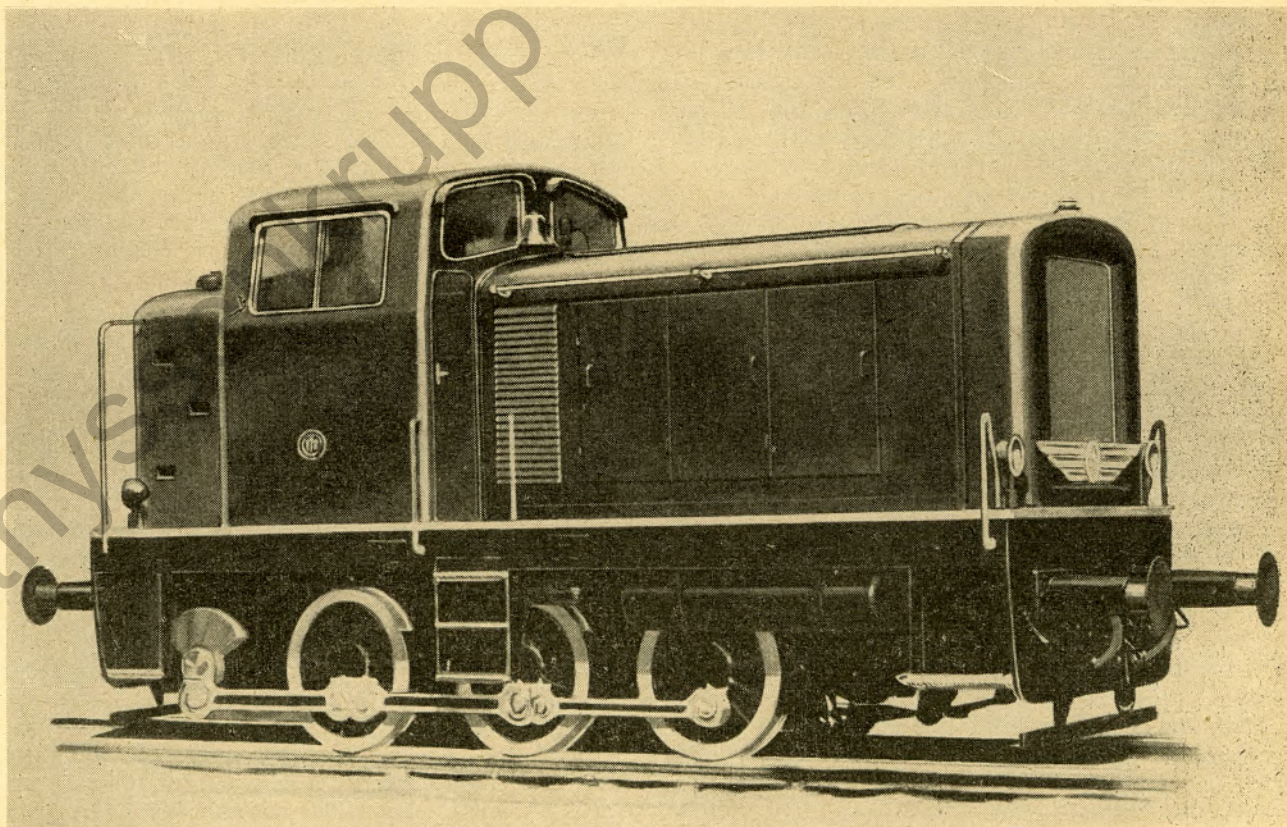
2. Die elektrische Kraftübertragung, wobei ein vom Motor angetriebener Stromerzeuger seinen Strom an die Fahrmotoren abgibt. Diese Übertragungsart wird vorwiegend in Amerika verwendet. Sie eignet sich für sehr große Leistungen und Streckendienst.

3. Die hydraulische Kraftübertragung. Sie wurde in Deutschland entwickelt und kann für alle Leistungen gebaut werden.

In unseren Maschinen sind Voith-Turbo-Getriebe eingebaut. Jedes Getriebe hat einen hydraulischen Wandler und zwei hydraulische Kupplungen.

Der Wandler und die Kupplungen ergeben in Verbindung mit dauernd in Eingriff befindlichen Zahnradern die einzelnen Schaltstufen. Der Wandler wird

Bild 4: Diesellok mit Mittelführerstand



Typenskizze der Maschine ML 500 C.

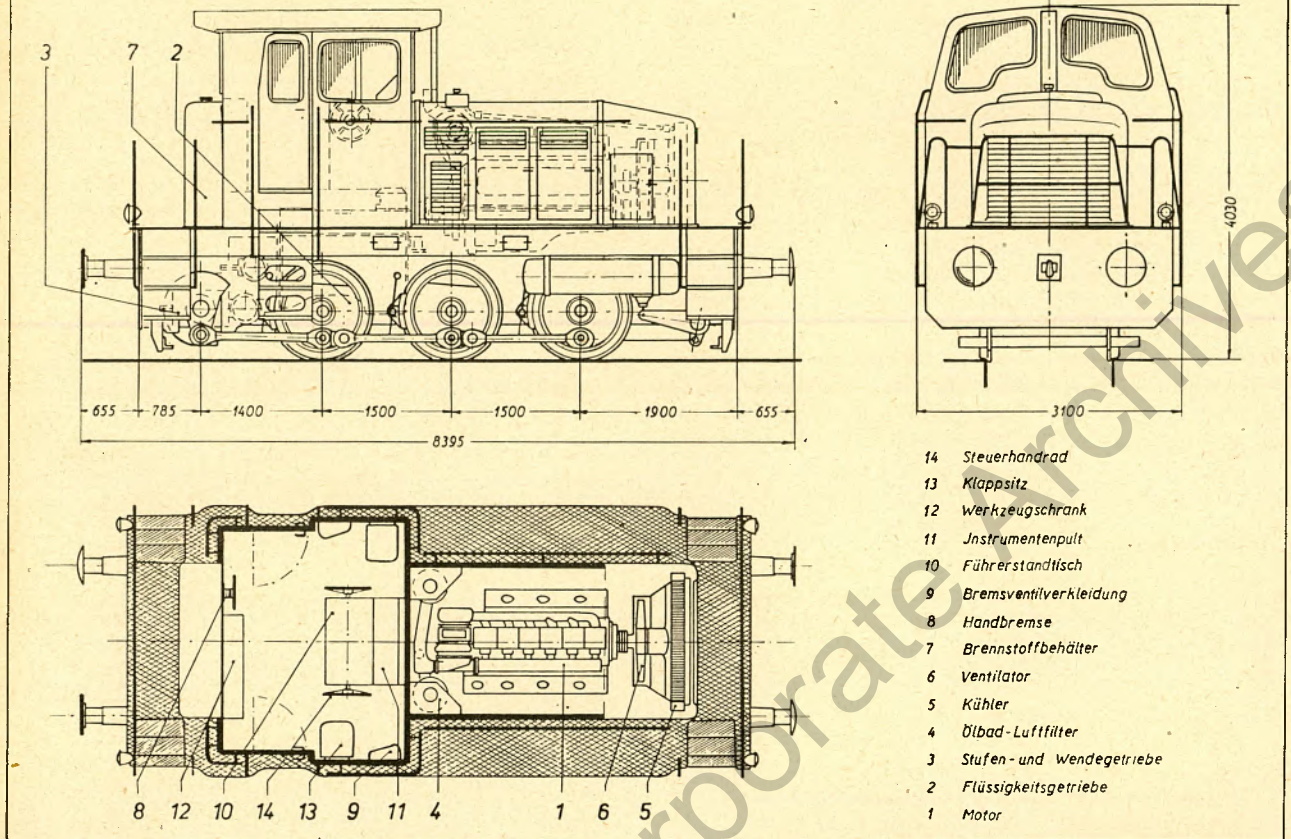


Bild 5

zum Anfahren benutzt. Er hat die Aufgabe, das vom Motor herkommende, ungefähr gleichbleibende Drehmoment umzuwandeln, und zwar in ein für den Anfahrvorgang benötigtes, entsprechend höheres Drehmoment. Wenn die Maschine eine gewisse Geschwindigkeit erreicht hat, treten automatisch die hydraulischen Kupplungen in Funktion. Das Getriebe ist so aufgebaut, daß entweder der Wandler oder eine der Kupplungen eingeschaltet ist. Zur Übertragung der Energie dient in allen Betriebszuständen allein das Hydrauliköl. Es tritt also niemals eine starre Verbindung zwischen dem Motor und den Antriebsachsen auf. Das Getriebe enthält außer den Lagern für die Wellen keine reibenden oder gleitenden Teile und ist daher äußerst betriebssicher.

Das Schalten der einzelnen Gänge erfolgt ohne das Zutun des Lokführers allein in Abhängigkeit von der Fahrgeschwindigkeit, indem ein Schaltregler das Öl in den Wandler oder in die Kupplung leitet, die gerade eingeschaltet ist. Der Lokführer hat nichts weiter mit der Regelung der Fahrgeschwindigkeit oder der Zugkraft zu tun, als das Reglerhandrad zu bedienen. Durch dieses wird die Kraftstoffeinspritzmenge des Motors verändert, also gewissermaßen Gas gegeben. Fehlschaltungen oder Schaltfehler sind ganz ausgeschlossen. Man kann sogar zwei Maschinen mit voller Kraft gegeneinander arbeiten lassen, ohne daß Getriebe- oder Motorschäden eintreten. Die Umschaltung

von Vorwärts- auf Rückwärtsfahrt geschieht durch ein Kegelrad-Wendegetriebe, welches pneumatisch geschaltet wird. Da eine Umschaltung nur bei absolutem Stillstand der Maschine vorgenommen werden darf, wird der Schalthebel so lang verriegelt, bis die Maschine steht und das Reglerhandrad sich in der Nullstellung befindet. Durch ein Nachschaltgetriebe ist es ferner möglich, unter entsprechender Herabsetzung der Zugkraft die Höchstgeschwindigkeit von 28 auf 56 km/h zu erhöhen.

Die Aufbauten

Die Aufbauten sind aus Gründen der Schallisolation doppelwandig ausgeführt und auf Gummi gelagert. Es wurde besonderer Wert auf ausreichend große Klappen und Türen gelegt, um eine gute Zugänglichkeit zum Motor und zu den Hilfsaggregaten zu haben. Die Haube ist so niedrig gehalten, daß der Fahrer beste Sicht hat. Die ursprüngliche diesbezügliche Forderung konnte, wie aus Bild 6 — in dem noch einmal die verschiedenen Lokbauarten miteinander verglichen werden — hervorgeht, noch bedeutend unterschritten werden. Das Führerhaus ist weitgehend verglast. Seitliche Schiebefenster, vier Deckenlüfter und ein abschaltbarer Ventilator sorgen für gute Belüftung, zwei in den Kühlwasserkreislauf einschalt-

bare Heizkörper für die Beheizung. Die Frontfenster sind mit Preßluftscheibenwischern versehen. Das Steuerpult liegt an der vorderen Führerhauswand. Die Bedienungsstände auf beiden Seiten sind gleich, so daß der Führer je nach den Betriebsverhältnissen von beiden Seiten aus fahren kann. Die Instrumente sind mit großen Skalen versehen und in übersichtlicher Form in einem Apparatpult zusammengefaßt.

Die bisherigen Betriebserfahrungen

Die Maschinen haben bisher etwa 8500 Betriebsstunden verfahren. Sie sind dreischichtig eingesetzt und arbeiten monatlich 550 Stunden. Zur Pflege der Maschinen wird täglich eine Stunde benötigt. In dieser werden die Ölstände geprüft, das Triebwerk und die Achsen geölt sowie die Maschine gesäubert. Die in der Vorkalkulation eingesetzten Werte für Betriebsstoffkosten und Ausfallzeiten wurden, trotz gewisser Rücklagen, bisher nicht erreicht.

Gegenüber einer Dampflokomotive hat die Diesellok folgende Vorteile:

1. Sie kann wegen des gleichmäßigen Drehmomentes bedeutend leichter gehalten werden als eine Dampflokom. Unsere Dieselmotoren wiegen z. B. 47—51 t, im Gegensatz zur gleich starken Dampflokom mit 55 bis 60 t. Dies macht sich in einer Schonung des Oberbaues

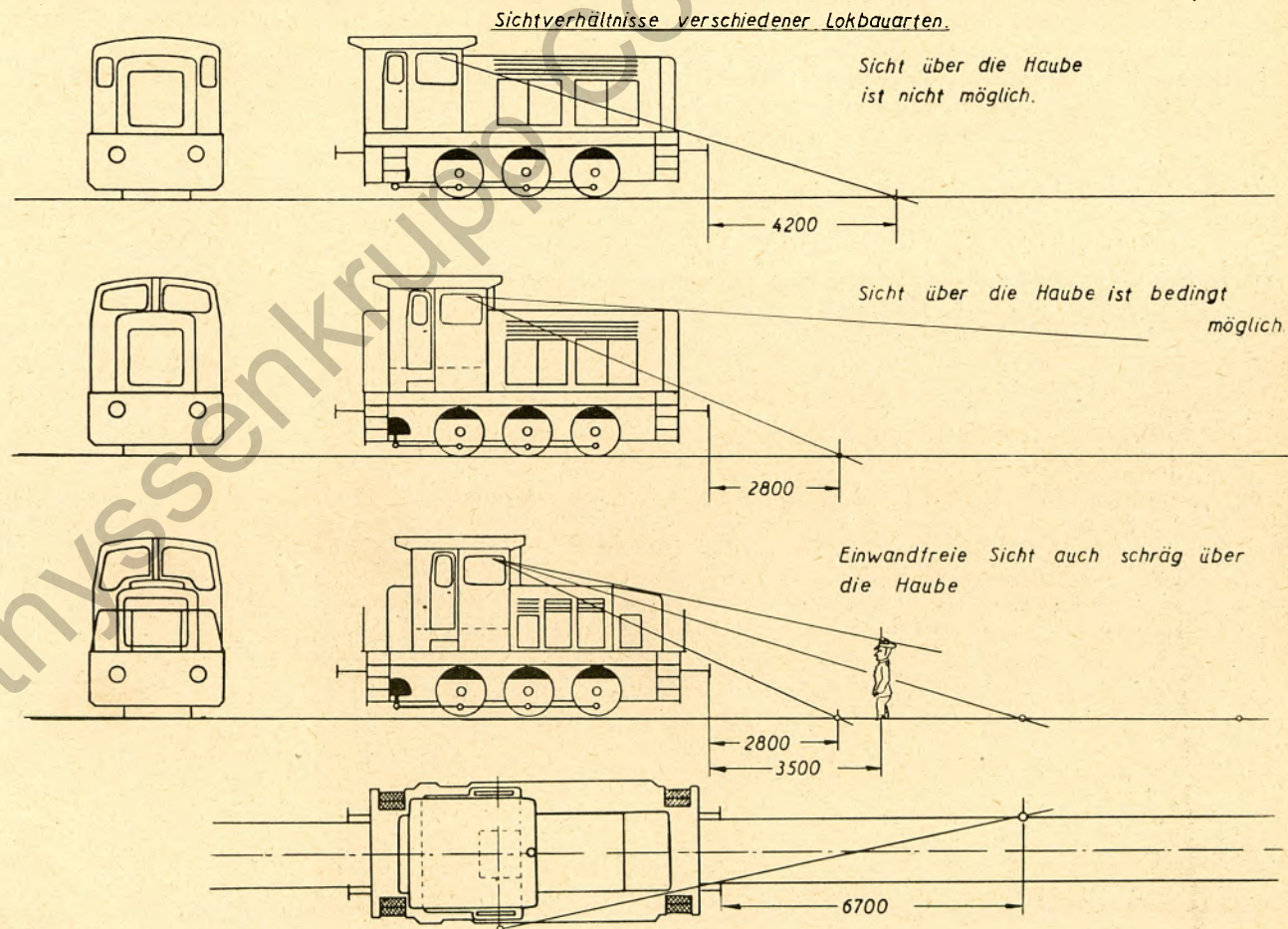
bemerkbar. Noch stärker wirkt es sich aber aus, daß die von der Treibstange herrührenden — und mit drei bis dreieinhalb Tonnen auf die Schienen hämmern — Schläge fortfallen.

2. Durch das gleichmäßige Drehmoment entspricht das Anzugsvermögen einer Diesellok dem einer um 30 Prozent schwereren Dampflokom. Da die Maschine an sich leichter ist, ergibt sich eine Beschleunigung des Rangierablaufes.

3. Die Diesellok benötigt nicht so viel Zeit zur Erhaltung der Betriebsbereitschaft wie die Dampflokom. Während bei dieser zum Reinigen des Feuers, zum Kohlenladen, Wassernehmen und Abschmieren täglich etwa vier Stunden erforderlich sind, kommt die Diesellok mit einer Stunde aus. Die Betriebsstoffübernahme ist nur an jedem zweiten Tag erforderlich und dauert einige Minuten.

4. Bei der Diesellok ist es möglich, dem Lokführer die bestmöglichen Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Ein Vergleich der Bilder 7 und 8, auf denen der Führerstand einer Dampflokom und einer Diesellok dargestellt sind, mag dies beweisen. Der Lokführer ist der starken Hitze des Lokkessels sowie der Ruß- und Qualmbelästigung und dem auf allen Dampflokomotiven vorhandenen Durchzug entzogen. Er befindet sich in einem sauberen, gut belüfteten und beheizbaren Führerhaus und hat durch die großen Fenster eine ausgezeichnete Sicht, die auch nicht durch Dampfschwaden oder Qualmwolken behindert wird. Alle

Bild 6: Vergleich der Sichtverhältnisse



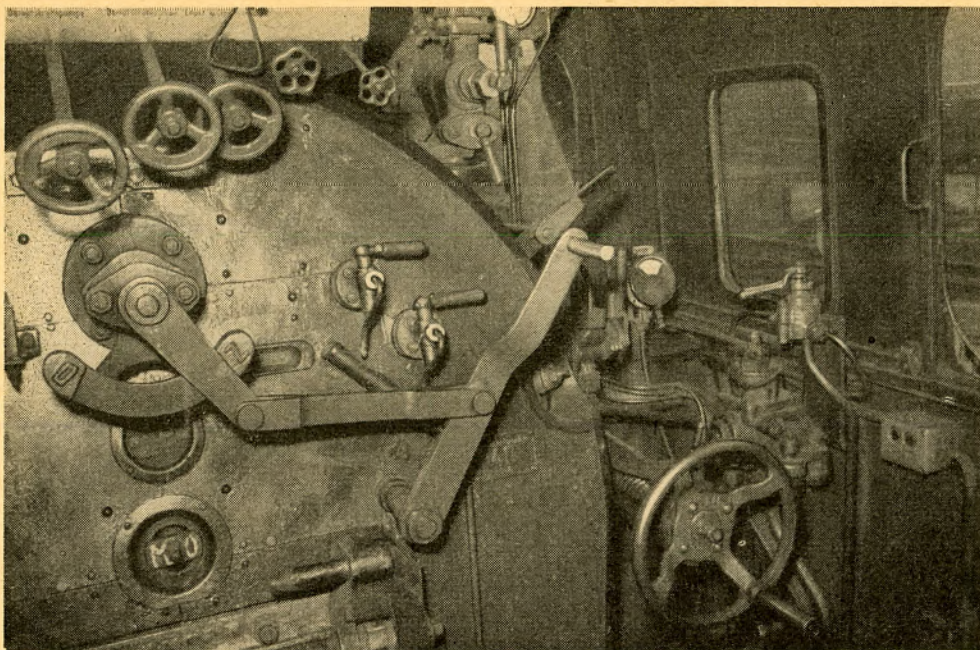


Bild 7:
Führerstand einer Dampflokomotive

Betätigungen sind griffgerecht angeordnet und können ohne körperliche Anstrengung bedient werden. Da zum Fahren außerdem nur ein Handrad zu verstellen ist und keine sonstigen komplizierten Schaltvorgänge durchzuführen sind, kann sich der Lokführer ganz auf die Beobachtung der Strecke oder den jeweiligen Arbeitsvorgang konzentrieren. Die Maschinen sind deshalb auch vom Standpunkt der Unfallverhütung zu begrüßen. In dieser Hinsicht hat sich auch die bei einer Maschine bereits eingebaute und bei den anderen Maschinen vorgesehene, im UKW-Bereich arbeitende Sprechfunkanlage bestens bewährt. Sie ist zwar hauptsächlich zur Beschleunigung

des Betriebsablaufes vorgesehen. Es hat sich jedoch gezeigt, daß durch die einwandfreie Verständigung zwischen Maschine und Stellwerk, besonders bei unsichtigem Wetter, die Sicherheit des Fahrbetriebes bedeutend erhöht wird.

Abschließend sei noch bemerkt, daß neben einigen seit kürzerer Zeit bei den Hüttenwerken Rheinhäusen eingesetzten Krupp-Dieselmotoren bisher keine deutsche Hütte oder Zeche Diesellokomotiven mit dieser Leistung verwendet. Dies ist ein Zeichen dafür, daß unser Werk neben der Modernisierung der Produktionsanlagen auch für neuzeitliche Transportmittel sorgt.

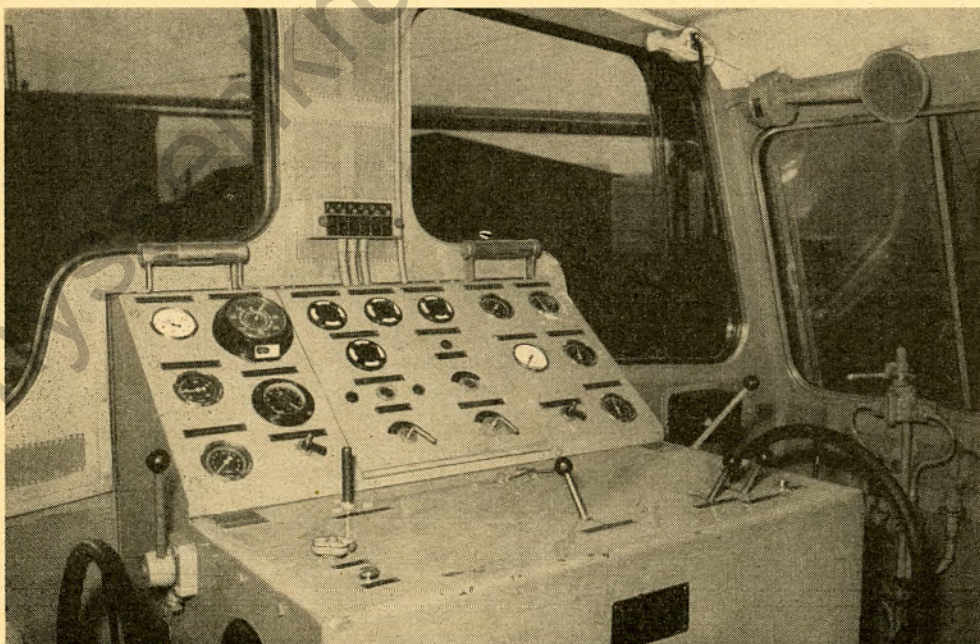


Bild 8:
Führerstand einer Diesellokomotive

Zuerst: Der runde Tisch

Vorstand tritt der Schlichtungsvereinbarung bei

Wir berichteten bereits, daß der Gesamtverband metallindustrieller Arbeitgeberverbände und der Vorstand der IG Metall am 24. Juni mit Wirkung vom 1. Juli 1955 eine Schlichtungsvereinbarung abgeschlossen haben.

Die Vereinbarung sieht die Hilfeleistung beim Abschluß (Verlängerung, Änderung, Ergänzung) von Tarifverträgen in Form eines Schlichtungsverfahrens vor, das angewandt werden soll, wenn die vorerst durchzuführenden freien Verhandlungen zwischen den Tarifparteien zu keiner Verständigung geführt haben. Zur Durchführung dieses Schlichtungsverfahrens werden Schlichtungsstellen errichtet, die sich aus einem unparteiischen Vorsitzenden und je zwei Beisitzern zusammensetzen. Diese Schlichtungsstellen haben den Vorrang vor gesetzlichen Schlichtungseinrichtungen.

Der Vorstand hat in seiner Sitzung vom 13. Juli 1955 beschlossen, dieser Schlichtungsvereinbarung im Rahmen des Kartellvertrages mit dem Verband metallindustrieller Arbeitgeberverbände Nordrhein-Westfalens beizutreten.

Wir bringen nachstehend die Schlichtungsvereinbarung im Wortlaut.

Errichtung und Zusammensetzung der Schlichtungsstellen

§ 1 Zur Hilfeleistung beim Abschluß (Verlängerung, Änderung, Ergänzung) von Tarifverträgen vereinbaren die Vertragsparteien ein Schlichtungsverfahren, das zur Anwendung kommen soll, wenn die vorerst durchzuführenden freien Verhandlungen zwischen den Tarifparteien zu keiner Verständigung geführt haben.

Zur Durchführung des Schlichtungsverfahrens werden Schlichtungsstellen errichtet. Diese haben den Vorrang vor gesetzlichen Schlichtungseinrichtungen.

§ 2 Die Schlichtungsstelle setzt sich aus einem unparteiischen, stimmberechtigten Vorsitzenden und je zwei oder mehreren Beisitzern zusammen.

Für die Auswahl des unparteiischen Vorsitzenden haben die Vertragsparteien bereits bei Abschluß dieser Schlichtungsvereinbarung gemeinschaftlich mindestens zwei geeignete Persönlichkeiten zu bestimmen.

Werden sich die Parteien über die Auswahl des unparteiischen Vorsitzenden für das einzelne Verfahren nicht einig, so entscheidet das Los.

Jede Partei dieses Vertrages benennt innerhalb eines Monats nach Abschluß dieser Vereinbarung ihre Beisitzer. Sie bestimmt einen davon als Obmann. Es soll möglichst die doppelte Anzahl von Beisitzern benannt werden. Die Vertragsparteien bestimmen im Einzelfall, welche Beisitzer in der Schlichtungsstelle mitwirken.

§ 3 Die Schlichtungsstelle wird auf Anrufung einer Vertragspartei tätig. Die Anrufung erfolgt beim Obmann der anrufenden Vertragspartei und dem Obmann der Gegenseite. Dies gilt auch dann, wenn die Verhandlungen vor Ablauf der Kündigungsfrist eines bestehenden Vertrages gescheitert sind. Die Obmänner sind nach Eingang der Anrufung verpflichtet, unverzüglich die erforderlichen Maßnahmen zur Durchführung des Schlichtungsverfahrens zu treffen.

Die Verhandlungen gelten als gescheitert, wenn eine Vertragspartei dies der anderen Vertragspartei gegenüber erklärt oder eine Vertragspartei es ablehnt, weiterzuverhandeln.

Die Vertragsparteien sind verpflichtet, sich auf das Schlichtungsverfahren einzulassen.

Einigungsvorschlag

§ 4 Die Schlichtungsstelle hat innerhalb einer Frist von drei Werktagen nach Eingang der Anrufung bei den Obmännern zusammenzutreten und den Parteien innerhalb

einer Frist von sieben Tagen einen Einigungsvorschlag zu unterbreiten. Die Vertragsparteien können diese Fristen für den Einzelfall im gegenseitigen Einvernehmen verkürzen oder verlängern. In besonderen Fällen kann die Entscheidungsfrist von sieben Tagen durch einstimmigen Beschluß der Schlichtungsstelle um höchstens drei Tage verlängert werden.

Die Verhandlungen der Schlichtungsstelle werden von dem Vorsitzenden geleitet.

Die Verhandlungen der Schlichtungsstelle sind nicht öffentlich.

Beschlüsse der Schlichtungsstelle werden mit einfacher Mehrheit gefaßt. Kein Mitglied der Schlichtungsstelle darf sich der Stimme enthalten.

Die Schlichtungsstelle ist auch dann zur Beschlußfassung berechtigt, wenn die Beisitzer einer Vertragspartei trotz ordnungsmäßiger Ladung ohne zwingenden Grund der Sitzung fernbleiben.

§ 5 Die Schlichtungsstelle hat durch Anhörung der Parteien oder ihrer Vertreter die Streitpunkte und die für ihre Beurteilung wesentlichen Verhältnisse klarzustellen. Soweit sie es für erforderlich hält, kann sie Auskünfte einholen, den Parteien die Beibringung von Unterlagen aufgeben sowie Auskunftspersonen und Sachverständige hören.

Die Schlichtungsstelle hat in jedem Stadium des Verfahrens zu versuchen, eine Einigung der Parteien herbeizuführen. Kommt eine Einigung zustande, so ist sie in ihrem Wortlaut niederzuschreiben und von den Parteien zu unterzeichnen.

Kommt eine Einigung nicht zustande, so hat die Schlichtungsstelle den Parteien ihrerseits einen Einigungsvorschlag nach Maßgabe der Verfahrensvorschriften des § 4 Abs. 4 zu unterbreiten. Der Einigungsvorschlag soll sich auf alle zwischen den Parteien strittigen Fragen erstrecken.

Der Vorschlag ist vor der Verkündung schriftlich abzufassen. Er ist von dem Vorsitzenden und den beiden Obmännern zu unterzeichnen. Den Parteien ist bei der Verkündung eine Abschrift des Vorschlages auszuhändigen und zur Annahme oder Ablehnung des Vorschlages eine Frist zu setzen, die eine Woche nicht überschreiten darf. Die Erklärung über Annahme oder Ablehnung ist von jeder Partei gegenüber der anderen Partei und der Schlichtungsstelle abzugeben. Nichtabgabe einer Erklärung innerhalb der gesetzten Frist bedeutet Ablehnung.

Die Annahme des Vorschlages durch beide Parteien hat die Wirkung einer Gesamtvereinbarung.

Die Parteien können auch eine Vereinbarung treffen, wonach sie den Vorschlag der Schlichtungsstelle im voraus annehmen.

Friedenspflicht

§ 6 Kampfmaßnahmen, die dem Zweck des § 1 entgegenstehen, sind während des Schlichtungsverfahrens zu unterlassen (Friedenspflicht). Kampfmaßnahmen dürfen erst ergriffen werden, wenn das Schlichtungsverfahren gescheitert ist. Das Schlichtungsverfahren gilt als gescheitert, wenn die Schlichtungsstelle nicht innerhalb der Fristen nach § 4 Abs. 1 einen Einigungsvorschlag unterbreitet oder der Einigungsvorschlag abgelehnt ist (§ 5 Abs. 5).

Wird die Schlichtungsstelle erst angerufen, nachdem entweder die Abstimmung zwecks Durchführung von Kampfmaßnahmen oder Kampfmaßnahmen selbst beschlossen worden oder schon im Gange sind, so findet Absatz 1 S. 1 und 2 keine Anwendung, jedoch dürfen Beschlüsse über Durchführung von Kampfmaßnahmen erst fünf Tage nach dem Scheitern der Verhandlungen gefaßt werden.

§ 7 Die Kosten des Schlichtungsverfahrens trägt jede Partei zur Hälfte.

Die Entschädigung der Beisitzer trägt die sie bestellende Partei; ebenso trägt jede Partei die Kosten der von ihr geladenen Auskunftspersonen und Sachverständigen.

§ 8 Diese Vereinbarung tritt am 1. Juli 1955 in Kraft und gilt bis zum 30. Juni 1956.

Sie verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn sie nicht drei Monate vor Ablauf gekündigt wird.

Der Vorstand gibt Bericht

In der letzten Ausgabe veröffentlichten wir den Bericht des Vorstandes „aus dem technischen Bereich“ und „aus dem sozialen Bereich“. Den Bericht „aus dem kaufmännischen Bereich“ tragen wir heute nach,

wobei auch dieser Bericht zusammenfassend zu einigen wichtigen Fragen, wie sie sich in der Entwicklung seit Beginn des neuen Geschäftsjahres zeigten, Stellung nimmt.

Aus dem kaufmännischen Bereich

Der Verlauf des bisherigen Geschäftsjahres, also die Zeit ab 1. Oktober 1954, stand auch bei unserer Gesellschaft ganz im Zeichen der Belebung des internationalen Stahlmarktes, die im zweiten Vierteljahr 1954 eingesetzt hatte. Es ist deshalb zweckmäßig, das Blickfeld über den engeren Bereich der Westfalenhütte auszudehnen auf diejenigen Fragen, mit denen sich praktisch alle Werke der eisenschaffenden Industrie Westdeutschlands und auch die übrigen Werke der Montanunion beschäftigen mußten.

Anwachsender Stahlbedarf

Das Hauptkennzeichen der gegenwärtigen Konjunktur ist ein Anwachsen und ein Anhalten des innerdeutschen Stahlbedarfs, der von der westdeutschen Stahlindustrie allein nicht mehr voll gedeckt werden konnte. Da in den westlichen Montanunionen Ländern Reservekapazitäten noch frei waren, entstand ein Materialsog, der sich für die Bundesrepublik in einem Anstieg der Nettoeinfuhr ausdrückte:

	Walzstahl einschl. Halbzeug ohne Röhren		
	Einfuhr	Ausfuhr	Saldo
	t/Monat	t/Monat	t/Monat
1. 10. 1953 bis 30. 6. 1954	108 111	149 179	+ 41 068
1. 10. 1954 bis 30. 6. 1955	210 323	162 542	— 47 781
	102 212	13 363	88 849
	94,5 %	9,0 %	

Diese Einfuhr hält auch heute noch, trotz gestiegener Einfuhrpreise, unverändert an. Interessant ist dabei das Ausmaß des Stahlsaldos gegenüber den einzelnen Ländern. Von Westdeutschland wurde im Durchschnitt der ersten neun Monate unseres Geschäftsjahres mehr ein- bzw. ausgeführt.

	Saldo			
	Tonnen	Einfuhranteil	Tonnen	
Belgien	— 29 981	bei etwa 17 %	=	34 425
Luxemburg	— 44 632	„ „ 21 %	=	44 892
Frankreich	— 31 035	„ „ 18 %	=	37 786
Saar	— 53 455	„ „ 26 %	=	55 250
	— 159 103	„ „ 82 %	=	172 353
Holland	+ 19 869	„ „ 9 %	=	18 788
Italien	+ 5 537	„ „ —	=	22
Montanunion-länder	— 133 697	„ „ 91 %	=	191 163
alle übrigen Länder	+ 85 916	„ „ 9 %	=	19 160
	— 47 781	„ „ 100 %	=	210 323

Die Walzstahlversorgung Westdeutschlands wird demnach zum gegenwärtigen Zeitpunkt getragen von den

Werken des Bundesgebietes	82,7 %
aus der Montanunion	15,2 %
aus sonstiger Einfuhr	2,1 %
	<u>100,0 %</u>

Die amerikanische Kohle

Die im ganzen sehr günstige Absatzlage ermöglicht allen Produzenten, ihre Anlagen voll auszufahren. Die steigende Erzeugung brachte einen steigenden Bedarf an Brennstoffen, insbesondere an verhüttungsfähigem Koks. Der Elastizität, mit der die eisenschaffende Industrie auf den Bedarfszuwachs ansprach, konnte der Steinkohlenbergbau infolge naturbedingter Verhältnisse nicht folgen. Unter solchen Umständen ist es eine geradezu glückliche Fügung, daß der US-amerikanische Steinkohlenbergbau über Förderreserven verfügt, die schnell mobilisierbar sind. Die westdeutschen Hüttenwerke führen daher wieder, wie einst im Korea-Boom, US-Kohle ein, um den Spitzenbedarf decken zu können. Der bisherige Import entspricht bereits heute der Jahresförderleistung einer größeren deutschen Zeche und nimmt immer noch eher zu als ab. Da die amerikanische Förderkapazität in sogenannter Weichkohle (Fett- und Gaskohle) gegenwärtig erst zu 85 % ausgenutzt wird, sind mengenmäßige Einkaufsschwierigkeiten bisher nicht aufgetreten. Der Preis ab Grube ist für US-Kohle bedeutend geringer als für gleichartige deutsche Kohle. Im Endpreis des europäischen Abnehmers bilden jedoch die Kosten für den Transport vom amerikanischen Verschiffungshafen (in der Hauptsache Hampton Road im Staate Virginia) den ausschlaggebenden Faktor. Während in normalen Zeiten US-Kohle in unseren Küstengebieten wettbewerbsfähig ist, liegt sie heute infolge der durch die starke Nachfrage hochgetriebenen Seefrachten schon an der Küste im Preise erheblich über der deutschen Kohle. Bis zum Eintreffen der US-Kohle beim deutschen Verbraucher sind ihre Kosten auf ungefähr das 3,5fache des Grubenpreises gestiegen.

Der Endpreis setzt sich etwa wie folgt zusammen:

Förderkosten der Kohle		29 %	
Transport bis zur Küste	20 %		
Überseefracht bis Europa	39 %		
Zulauf- und sonstige Kosten in Europa	12 %	71 %	
		<u>100 %</u>	

Unter diesen Umständen bedeutet die Einfuhr von US-Kohle durch die Hüttenwerke eine wesentliche Verteuerung der Produktionskosten des Roheisens. Der gemeinschaftliche Bezug der US-Kohle und die Umlegung der damit verbundenen Mehrkosten ist mit einer Fülle schwieriger Fragen verknüpft, die noch nicht alle als gelöst betrachtet werden können.

Marktempfindlicher Schrott

Nicht minder interessant ist die Entwicklung bei einem so wichtigen Rohstoff, wie ihn der sehr marktempfindliche Schrott darstellt. An sich dürften eigentlich hier überhaupt keine Probleme liegen, da Schrott ein Rücklaufmaterial ist, das in Menge und Preis von der Frischerzeugung und deren Kosten abhängig sein müßte. In Wirklichkeit aber ist der Schrott das am wenigsten überschaubare und prognostizierbare Material. Viele Männer der Wirtschaft haben schon versucht, die Entwicklung des Schrottmarktes durch rationelle Überlegungen im voraus zu ermitteln und darauf ihre Maßnahmen aufzubauen; auf die Dauer haben sie alle Überraschungen und Enttäuschungen erlebt. Immerhin kehrt in allen Zeiten ansteigender Konjunktur ein gewisser Schrottmangel wieder, mag auch diese Grunderscheinung zeitweise durch reichliches Angebot verdeckt sein. Wie beim Koks waren auch beim Schrott die USA die Quelle, aus der wir zusätzlich schöpfen konnten. Allein die Westfalenhütte hat in den neun Monaten von Oktober 1954 bis Juni 1955 32 800 t Überseeschrott erhalten; das ist nahezu die Hälfte der Menge, die unser Fremdschrottbedarf im Stahlwerk im gleichen Zeitraum betragen hat. Es ist bezeichnend, daß sich die Inlandsschrottbeschaffungskosten in den USA und in Deutschland heute nicht mehr allzusehr voneinander unterscheiden; für beide Länder wie für die übrige Welt ist charakteristisch, daß die Schrottpreise kräftig nach oben geklettert sind. Bei uns sind die Anschaffungskosten für Schrott von ihrem niedrigsten Stand im Juni 1954 bis heute um etwa 55 % gestiegen.

Zusätzliche Kosten erwachsen uns daraus, daß der von uns gebrauchte US-Schrott noch höhere Transportkosten verursacht als die US-Kohle. Während man die Tonne Kohle heute für etwa 35,— DM über den Atlantik fahren kann, sind es bei Schrott 60,— DM, wobei auch die übrigen Manipulationskosten für den Schrott-Transport und -Umschlag höher sind als bei der Kohle.

Wir haben nur zwei Stoffe herausgegriffen, um zu zeigen, daß gute Beschäftigung nicht ohne Auswirkungen bleibt; in Wirklichkeit ist es so, daß sich bei Andauern einer Konjunktur fast alle Kostenarten an die gestiegene Beschäftigung in irgendeiner Form anhängen, so daß im Verlauf der Konjunktur der Nutzen, den die höhere Beschäftigung und der glattere Erlös bringt, immer mehr weiterwandert zu den Quellen, aus denen die Erzeugung resultiert.

Entwicklung war positiv

Eingebettet in die allgemeine Entwicklung, hat sich die Entwicklung der Westfalenhütte nicht ungünstig gestellt. Erstmals seit Kriegsende haben wir im September 1954 im Stahlversand die 100 000-t-Grenze erreicht (in der Vorkriegszeit wurde nur ein einziges Mal — März 1939 — diese Linie mit 104 855 t überschritten), und seitdem haben wir sechsmal höher als 100 000 t gelegen. Sind beim Versand die 100 000 t die weithin leuchtende Marke, die es zu überbieten gilt, so sind es beim Umsatz die 50 Millionen DM, die wir monatlich mindestens zu erreichen trachten. Seit März 1955 ist es uns in jedem Monat gelungen, diese Zahl zu erreichen bzw. zu überschreiten. Sicher haben uns auch gewisse Erlössteigerungen dabei geholfen, aber in der Hauptsache ist der Mehrumsatz nur durch erhöhte Versandmengen bewerkstelligt worden. Wenn auch der Umsatz im wesentlichen aus der eigenen Erzeugung stammt, so sind doch auch die Stahlzukäufe beachtlich. Bis 30. Juni 1955 haben wir an fremdem Vormaterial etwa so viel gekauft, wie es fast einer Monatserzeugung an eigenem Rohstahl entspricht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die bisherige Entwicklung im Geschäftsjahr 1954/55 für uns absolut positiv war, daß uns aber die Erfolge nicht mühelos in den Schoß gefallen sind. Wenn auch die Hochkonjunktur die Zeit zu sein scheint, in der die Verkäufer keine staubigen Schuhe zu bekommen brauchen, so treten doch auf allen Gebieten der kaufmännischen Betätigung die verschiedenen Schwierigkeiten und Hindernisse auf, deren Ausräumung viel Zeit und Mühe kostet. Hochkonjunktur ist diejenige Zeit, in der Reservekapazitäten mit großem Erfolg ausgefahren werden können, wenn zuvor alle Maßnahmen bedacht und vorbereitet sind. Es tritt aber auch der Würgegriff der zahlreichen Engpässe hervor, und viele gebotene Chancen schwimmen wieder davon, weil es nicht schnell genug gelingt, sie in den eigenen Hafen zu bringen. Gerade die Beseitigung der Engpaßschwierigkeiten ist eine besondere Aufgabe im Rahmen der investitionellen Notwendigkeiten der Westfalenhütte. Im übrigen bietet die Lage, wie sich das Marktgeschehen in unseren Auftrags- und Fakturenbüchern spiegelt, doch in manchen Einzelheiten schon das Bild der späten Konjunktur: noch hohe Beschäftigung bei starkem Nachziehen der Kosten, die ihrer Natur nach weit resistenter sind als die erheblich anfälligeren Blüten der Geschäftserfolge.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Heinrich Ottensmeyer, Elektrotechnische Abteilung, nahm in seinem Verbesserungsvorschlag eine schwenkbare Anordnung des Drehwerk-Kontrollers an der Chargiermaschine 1, Martinwerk I, vor. Durch die neuartige und ungewöhnliche Anbringung des Kontrollers hat der Kranführer der Chargiermaschine im Falle der Gefahr die Möglichkeit, schnellstens die Maschine zu verlassen. Gerade bei diesen Kranführern treten während des Chargierens sehr häufig Verbrennungen ein, weil sie nicht schnell genug den Krandrehkorb verlassen können.

Anton Bunte, Elektrotechnische Abteilung: Durch die von ihm vorgeschlagene Abwickelvorrichtung für Magnetspulen werden jährlich etwa 400 Arbeitsstunden eingespart. Die während dieser Zeit bisher benutzten Maschinen können somit für produktive Arbeiten eingesetzt werden. Ferner wird das abgewinkelte Material der Spulen wesentlich schonender behandelt, so daß es zum großen Teil wieder verwendbar ist.

Gustav Brischke, Elektro-Stahlwerk: Die von ihm angegebene Art der Mischerausmauerung war schon vor Jahren im Thomaswerk üblich gewesen. Sie war jedoch wieder in Vergessenheit geraten und wurde jetzt auf Grund des Vorschlages wieder eingeführt. Bei gleicher Mischerhaltbarkeit können erhebliche Mengen an den wesentlich teuren Magnesitsteinen eingespart werden, die jetzt teilweise durch Schamottesteine ersetzt werden.

Bernhard Gräve, Lokwerkstatt, schlug eine Änderung der Seile am Elektrobagger I im Tonwerk vor. Diese Änderung der Seilführung wurde durchgeführt und hat sich derart gut bewährt, daß die Seile jetzt doppelt so lange halten als bisher.

Karl Gehrke, Alfred Hellwig und Ewald Mindt, Hochofen, schlugen einen Umbau der Staubablässe und Wirbler vor. Diese Umänderung, die an sich sehr einfach war, wurde durchgeführt und brachte einen sehr großen Erfolg. Jetzt ist es möglich, den Gichtstaub ohne große Staubentwicklung abzuziehen; vor allem fällt die bisher sehr große Unfallgefährdung der dort Arbeitenden durch Gichtgas fort.

Heinz Dengel, Erzvorbereitung, veranlaßte den Einbau eines Schiebers, der das anfallende Feinerz von dem Groberz trennt, wodurch der Erzbrecher sehr wesentlich entlastet wird. Die bisher häufig vorkommenden Betriebsstörungen infolge Verstopfens des Brechers und die damit verbundene mühsame Entleerung durch Hand fallen fort. Dazu kommen die Einsparungen an Strom, die nicht unbedeutend sind.

Dipl.-Ing. Kurt Tschirschwitz und Meister Johann Bange, Breitbandwalzwerk: Die von ihnen gebaute Anzei-

Jubilare September 1955

40

HEINRICH EISTERHUES

Werksaufsicht

FRITZ KOLLMANN

Kaltwalzwerk

EMIL KANITZ

Walzwerk I

JOHANN BODORA

Preß- und Hammerwerk

FRIEDRICH SCHMIDT

M. A. Stahlwerke

GUSTAV SMENTEK

Eisenbahnbetrieb

25

MAX RADSOM

Kaltwalzwerk

RUDOLF HERTEL

Kaltwalzwerk

HEINRICH BACHMANN

Baubteilung

OTTO HAASE

Zementfabrik

ALBERT MISCHKE

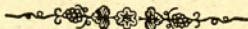
Drahtverfeinerung

RICHARD NAGEL

Hochofen

PAUL SEIDLER

Verfrachtung



Verdienstvolle Mitarbeiter

vorrichtung für die Einstellung der Vertikalwalzen am Universalgerüst der Breitbandstraße ist sehr geschickt gelöst, wenn es sich hierbei auch um ein allgemein bekanntes Prinzip handelt.

Alfred Jungs, Kaltwalzwerk Stockheide, entwickelte eine Bremsverbesserung an der Haspeltrommel des Kaltwalzgerüsts A 9. Die wesentliche Verbesserung ist weniger in der Ersparnis an Bremsbelägen, sondern in der schnelleren Auswechselbarkeit des verbrauchten Bremsbelages zu sehen. Hierdurch werden erhebliche Zeiteinsparungen erreicht und Betriebsstillstände vermindert.

Hans Blashoff und Herbert Reimann, Schwellenschweißerei: Der von ihnen ausgedachte Rollbock für das Schweißen der Kupplungen ist sehr zweckmäßig und macht die Arbeiten weitgehend unabhängig vom Kran. Bei der Überlastung des Kranes in der Schwellenschweißerei ließ sich bisher manchmal längere Wartezeit für die Schweißer nicht vermeiden.

Stephan Witkowski und Otto Büker, Elektrotechnische Abteilung: Die von ihnen entwickelte Biegevorrichtung für Kupferstäbe der Drehstrom-Anker wird seit Monaten gebraucht und ermöglicht ein wesentlich schnelleres und vor allem genaueres Biegen der Kupferstäbe. Die Ersparnis an Zeit und Nacharbeit ist nicht unbedeutend.

Ludwig Miernik, Maschinen-Abteilung Stockheide: Die von ihm vorgenommene Änderung der Schiebesteuerung am Gewichtsakku des Breitbandwalzwerkes hat die früher aufgetretenen längeren Störungen vermeiden lassen. Und eine mehrstündige Stilllegung des Breitbandwalzwerkes verursachte immerhin erhebliche Kosten.

Bruno Reich, E-Werkstatt Drahtverfeinerung: Die von ihm entwickelten neuen Stromabnehmer haben sich gut bewährt. Das Auswechseln ist jetzt in wenigen Sekunden möglich, während es früher bis zu 30 Minuten dauerte. Betriebsstillstände werden weitgehend vermieden. Außerdem ist die Lebensdauer der Stromabnehmer erhöht worden von früher sechs Monaten bis heute auf zwei Jahre.

Bernhard Gorshöfer, Maschinen-Abteilung Walzwerk I/III: Durch die von ihm eingeführte Änderung der Fahrweise des Kanterers in der Blockstraße treten Einsparungen an Bremsbacken und Reparaturen ein, die beachtlich sind.

Karl Winkler, Maschinen-Abteilung Betriebswerkstätten: Die von ihm angebrachten Stahlguß-Klappen für die Ofen-Schaulöcher sind an sich nichts Neues, doch war in diesem Falle die Lösung etwas komplizierter als üblich. Winkler hat diesen Auftrag sehr geschickt gelöst.

Wir beglückwünschen unser Mitarbeiter zu ihren Erfolgen.

Reaktoren beginnen industrielle Revolution

Die internationale Konferenz über die friedliche Nutzung der Atomenergie in Genf sollte es Wissenschaftlern aus 66 Ländern, darunter Rußland, ermöglichen, ihre Ideen über die Nutzbarmachung der Kernspaltung für konstruktive Zwecke auszutauschen. Die meisten Referate waren äußerst fachgebunden; doch aus der Konferenz insgesamt hat sich etwas ergeben, das weit in die Zukunft weist: ein allgemeines Bild des Beginns einer neuen industriellen Revolution, die auf Stromerzeugung aus Atomenergie beruht. Es ist daher für jedermann, der an der Gestalt der kommenden Dinge interessiert ist, erforderlich, über Kernreaktoren und ihre Aussichten in großen Zügen Bescheid zu wissen.

Man wählte Uran

Die Reaktoren nannte man zunächst „Meiler“, wohl weil der erste, der im Dezember 1942 auf einem Sportplatz der Universität Chicago errichtet worden war, das nüchterne Aussehen eines Meilers aus Graphitblöcken und Uranstäben besaß. Uran hatte man gewählt, weil bei ihm zwei wichtige Tatsachen bekannt waren: Es ist ein Gemisch zweier Atomsorten oder Isotope — auf 140 Teile Uran 238 kommt ein Teil Uran 235 —, und wenn der Kern eines U-235-Atoms von einem Neutron getroffen wird, kann es zu einer Spaltung kommen, wobei Energie und mehrere Neutronen frei werden. Jedes dieser Neutronen vermag einen weiteren U-235-Kern zu spalten, und so eröffnet sich die Möglichkeit einer „Kettenreaktion“ mit einer ständig zunehmenden Zahl von Spaltungen.

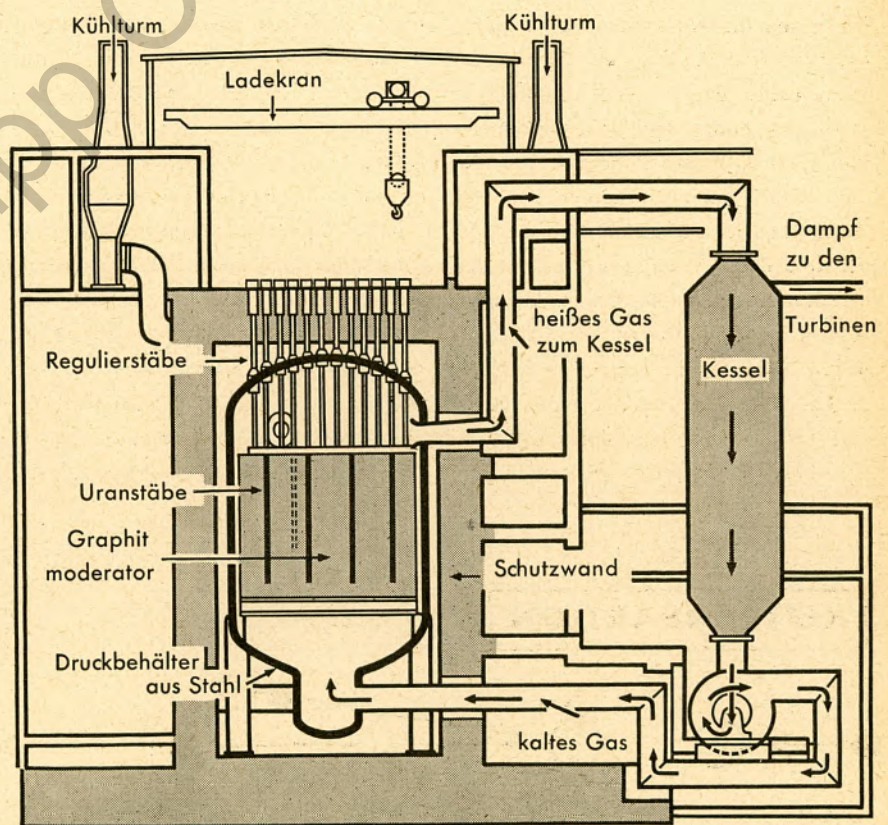
Im natürlichen Uran sind, wie gesagt, die U-235-Atome sehr spärlich vorhanden, und die reichlich vorhandenen U-238-Atome spalten sich nicht etwa, wenn sie von einem Neutron getroffen werden, sondern absorbieren dieses und lassen es auf diese Weise zu keiner Kettenreaktion kommen. Wenn jedoch die Neutronen gebremst werden, können sie nicht so leicht vom U 238 „eingefangen“ werden, behalten jedoch die Fähigkeit, im U 235 eine Spaltung hervorzurufen. Sie können gebremst werden durch Zwischenschalten von Schichten eines „Moderators“ in die Masse des Urans; Graphit, schweres Wasser und gewöhnliches

Wasser sind einige der zu diesem Zweck verwendeten Stoffe. Die Neutronen prallen gewissermaßen von den Atomen des Moderators ab und verlieren dabei einen Teil ihrer Geschwindigkeit. Ein langsames Neutron ist vor dem Eingefangenwerden verhältnismäßig sicher und kann sich weiterbewegen, bis es schließlich auf ein U-235-Atom trifft.

Kettenreaktion regulierbar

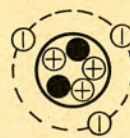
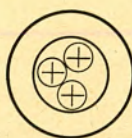
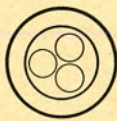
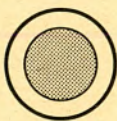
Eine Kettenreaktion muß aber auch reguliert werden, und zu diesem Zweck werden im allgemeinen Stäbe aus Cadmium und Borstahl verwendet, die die Neutronen stark absorbieren. Beginnt die Kettenreaktion zu schnell zu verlaufen, so werden die Stäbe tiefer in das Uran hineingeschoben und der „Neutronenfluß“ nimmt ab.

Diese Beschreibung gilt für einen Langsamneutronenreaktor, dem zur Zeit gewöhnlichsten Typ. Ein solcher tut zweierlei: Während des Betriebs verwandelt er einen Teil seines U 238 in ein neues Element, das in der Natur nicht anzutreffen ist — Plutonium. Dieses ist, wie U 235, spaltbar. Es kann aus den Reaktoren isoliert werden (was auch geschieht) und für die Her-



Schnitt durch den Langsamneutronenreaktor in Calder Hall

ATOMSTRUKTUR



Ein Atom hat einen Kern . . . , der aus Teilchen zusammengesetzt ist.

Einige sind PROTONEN mit positiver elektrischer Ladung,

die übrigen sind NEUTRONEN und haben keine Ladung.

Um den Kern kreisen ELEKTRONEN. Sie sind negativ geladen, und ihre Anzahl ist gleich der der Protonen im Kern

stellung von Bomben Verwendung finden. Ferner setzt ein Langsamneutronenreaktor Wärmeenergie frei, die (über eine Anlage zur Dampferzeugung) zum Antrieb eines Generators benutzt werden kann.

Plutonium

Dabei verbraucht er aber natürlich ständig seinen Brennstoff zur Unterhaltung der Kettenreaktion, das spärliche U 235. Zwar produziert er einen Ersatzbrennstoff, das Plutonium, doch in viel kleineren Mengen, so daß per Saldo ein ständiger Brennstoffverlust stattfindet. Wenn Langsamneutronenreaktoren die einzig möglichen wären, so wären die Aussichten für die Entwicklung von Anlagen zur Gewinnung elektrischer Energie aus Atomenergie geringer, denn die Uranvorkommen der Welt enthalten nicht genug U 235. Zum Glück ist ein anderer Typ, der Schnellneutronenreaktor, herstellbar. Er stellt eine Lösung des Problems des Atombrennstoffs dadurch in Aussicht, daß er mehr spaltbares Material „ausbrütet“, als er verbraucht. Ein Schnellneutronenreaktor besitzt einen Kern aus fast reinem spaltbarem Material. Da dieser Kern praktisch kein U 238

Thorium

enthält, bedarf er keines Moderators zum Schutz seiner Neutronen vor dem Eingefangenwerden. Er ist in gewisser Hinsicht eine Art Atombombe, die so reguliert ist, daß sie langsam und kontinuierlich „explodiert“.

Im Betrieb erzeugt der Schnellneutronenreaktor schnelle Neutronen, von denen ein Teil aus seinem Kern entweicht. Zum Zweck des „Ausbrütens“ ist der Kern von einem Mantel aus U 238 oder Thorium umgeben. Thorium verhält sich wie U 238 insofern, als es sich durch Einfangen von Neutronen in ein neues Element verwandelt, in diesem Fall in ein weiteres Uranisotop, das nicht in der Natur vorkommt und als Uran 233 bezeichnet wird. Dieses ist genau wie Plutonium spaltbar. Ein ummantelter Schnellneutronenreaktor erzeugt also neues spaltbares Material, und zwar Plutonium oder Uran 233, je nachdem, ob sein Mantel aus U 238 oder aus Thorium besteht. Von beiden enthält die Erde reichliche Vorräte.

Schnellneutronenreaktoren haben auch den Vorteil, daß sie keinen großen Raum einnehmen. Sie werden sich da-

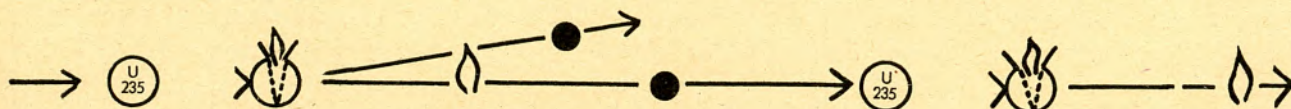
her vielleicht als geeignetste Kraftquelle für Unterseeboote, Schiffe und — eventuell — Flugzeuge erweisen.

Schnellneutronenreaktoren bedürfen eines Vorrats an vorher erzeugtem spaltbarem Material — Plutonium oder Uran 233 —, um die Arbeit aufnehmen zu können, und das bisher in den Langsamneutronenreaktoren erzeugte spaltbare Material ist größtenteils in die Bombenfabrikation gegangen. Langsamneutronenreaktoren sind daher unumgänglich notwendig für den Aufbau eines Vorrats an spaltbarem Brennstoff, bevor ein Programm für den Bau von Schnellneutronenreaktoren in Angriff genommen werden kann.

Energie wird „erbrütet“

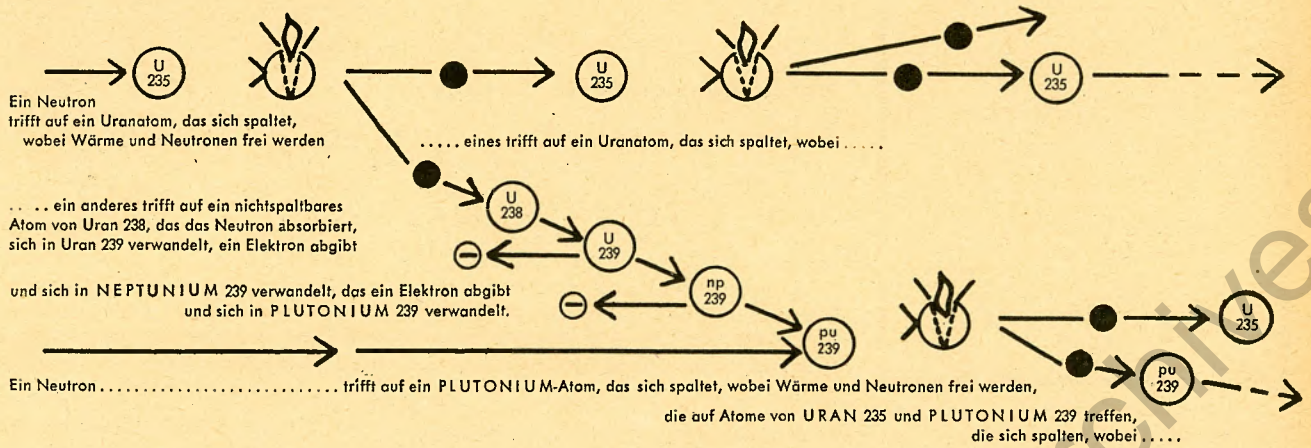
Langsamneutronenreaktoren besitzen noch einige andere Vorteile. Sie sind billiger im Bau und ihrer Natur nach gefahrloser im Betrieb und können fast mit Sicherheit zur Zeit elektrischen Strom wirtschaftlicher liefern als Schnellneutronenreaktoren.

KETTENREAKTION



Ein Neutron trifft auf ein Uranatom, das sich spaltet, wobei Wärme und weitere Neutronen frei werden, die wieder auf ein Uranatom treffen, das sich spaltet, wobei

BRUTREAKTION

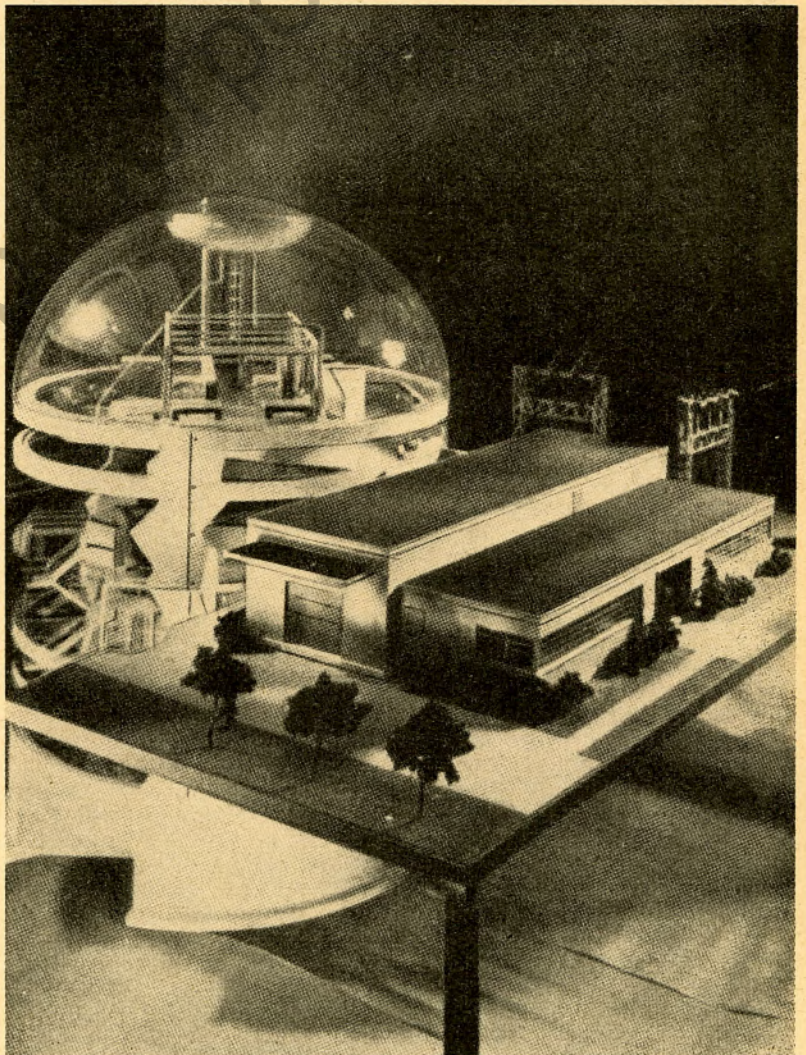


Ist ein Schnellneutronenreaktor aber erst einmal in Betrieb, so dürfte er imstande sein, genug Brennstoff für sich selbst und für andere Reaktoren zu „erbrüten“. Schnellneutronenreaktoren werden also zwar nützliche Mengen elektrischer Energie zu erzeugen vermögen, sich aber hierin möglicherweise als unwirtschaftlich erweisen, und ihre wichtigste Funktion wird das „Ausbrüten“ von Atom-brennstoff sein, wodurch sie es einem Land ermöglichen, eine leistungsfähige Atomindustrie zu begründen.

Es ist auch möglich, eine Reihe von Übergangstypen zwischen den Extremen des Langsam- und des Schnellneutronenreaktors zu bauen, deren Kern zunehmend reicher an spaltbarem Material ist und die immer kleineren Mengen eines Moderators bedürfen. Schon beschäftigen sich die Wissenschaftler aber auch mit verschiedenen Formen fortschrittlicherer Typen — insbesondere mit dem „homogenen“ Reaktor, bei dem Brennstoff, Moderator und Kühlstoff miteinander in einer Art „Suppe“ gemischt sind.

Einer der Eindrücke, den man zweifellos auf der Genfer Konferenz gewinnen konnte, war, daß sich die Reaktortechnik in rapidem Tempo entwickelt — so rapid, daß die Kraftwerksreaktoren, die man in fünfzehn oder zwanzig Jahren bauen wird, die heutigen Typen wohl geradezu lächerlich altmodisch erscheinen lassen werden.

Modell des Siedewasser-Reaktors, der bei Chicago (Illinois) errichtet wird. Dieser Atombrenner soll im Jahr 1956 fertiggestellt und in Betrieb genommen werden



In Ausübung seines Berufes
verunglückte tödlich
unser Belegschaftsmitglied

Herbert Pötter

Thomaswerk

Vorstand, Betriebsvertretung
und Belegschaft
betrauern seinen Tod
und werden ihm ein ehrendes
Gedenken bewahren.

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Was geht in den Köpfen der Arbeiter vor?

Wie sieht das Gesellschaftsbild unserer Zeit in den Köpfen der Arbeiter aus? Das ist eine Frage, die sehr viele interessiert, zumal ihre Beantwortung sehr schwer ist. Und jede Antwort wird umstritten sein. Das gilt auch für den Versuch einer Beantwortung, der in einem hiesigen Werk der Metallindustrie unternommen ist. Hinzu kommt, daß eine Befragung einer Belegschaft von 600 Arbeitern nicht repräsentativ zu sein braucht. Hinzu kommt ferner, daß die Befragten eine Spitzengruppe unter den Lohnempfängern darstellen. Unter ihnen befand sich jedenfalls niemand, der unter 400 DM im Monat verdiente. Die meisten hatten 500 und einige sogar zwischen 700 und 900 DM.

Kaum zu glauben

Es ist durchaus aktuell, wenn es heißt: *Die weitverbreitete Furcht, neue Waffen zur Massenvernichtung könnten die westliche Kultur auslöschen, hat den Papst bewogen, in einer Bulle allen christlichen Staaten den Gebrauch dieser Waffen gegen einen anderen ohne Rücksicht auf den Anlaß zu untersagen.*

Der Papst war Innozenz II. im Jahre 1189; es handelt sich um keine Wasserstoffbombe, sondern um die eben erfundene Armbrust.

Auch das klingt aktuell:

„Nur durch schnellen Zusammenschluß in einen einzigen großen Staat kann Europa seine Kriege und Wirtschaftskämpfe beenden, die es zu vernichten drohen. Es gibt für Europa nur eine Lösung: sofort eine verfassungsgebende Versammlung einzuberufen, die alle die verschiedenen Staaten und Monarchien in einer föderalen Union zusammenschließt.“

Das erklärte Benjamin Franklin, der 1787 für eine europäische Union nach amerikanischem Vorbild eintrat.

*

Das blutdürstigste Tier, der gefräßigste Räuber und furchtbarster Kämpfer ist die kaum 20 Gramm wiegende Spitzmaus. Sie ist so mordlustig, daß sie Tiere, die doppelt so groß sind wie sie selbst, angreift, tötet und aufrißt. Und sie hat einen so gewaltigen Appetit, daß sie etwa alle drei Stunden so viel verschlingt, wie sie wiegt. Bei ihrem außerordentlich raschen Stoffwechsel verhungert sie, wenn man sie ohne Nahrung läßt, in weniger als Tagesfrist. Unausgesetzt auf Jagd nach etwas Freßbarem, verbraucht sie ihre Lebenskraft in einem Tempo, daß sie schon mit etwa sechzehn Monaten an Altersschwäche eingeht.

Sollten Sie nach Iran kommen, äußern Sie sich nie über die Augenfarbe von Neugeborenen, denn die Mutter muß jedesmal tief in die Tasche greifen, um den „bösen Blick“ des Fremden unschädlich machen zu lassen. Und im Orient darf man einem nie etwas mit der linken Hand reichen — sie ist unrein. In Indien ist es unschicklich, und in Südostasien gilt der Kopf als heilig und unantastbar.

Blick über die eigene Welt hinaus

Etwa ein Viertel der Befragten war offensichtlich nicht zu einem Blick über die eigene, enge Erlebniswelt hinaus fähig.

Bei den anderen ließen sich deutlich sechs Gruppen unterscheiden. Die kleinste Gruppe — nur ein Prozent der Befragten — waren die orthodoxen Marxisten. Aber Größe der Gruppe und Einfluß sind nicht gleichzusetzen. Als Informationsträger spielt dieser Arbeitertypus auch heute seine Rolle, was schon daraus hervorgeht, daß der Sprachschatz der anderen, selbst wenn sie nicht mehr an den orthodoxen Marxismus glauben, von seinem Vokabular stark durchsetzt ist.

Eine andere, ebenfalls nur kleine Gruppe, könnte man die Evolutionisten nennen. Sie empfindet die heutige Gesellschaft noch durchaus als Klassengesellschaft. Aber sie will diese Überwindung auf friedliche Weise.

Eine dritte Gruppe sieht die Gesellschaft als staatliches Ordnungsgefüge und begreift die Aufgaben von Vorgesetzten, Funktionären und Angestellten als sinnvolle gesellschaftliche Tätigkeiten, deren Berechtigung nicht in Frage gestellt wird.

Auch die nächste Gruppe — zahlenmäßig am bedeutendsten (45 Prozent), aber auch in ihrem Einfluß weitreichend — akzeptiert Werksleitung, Arbeitgeber und Aktionäre als notwendige Institutionen, und zwar nach dem Motto: Du gibst das Geld, ich gebe die Arbeit. Dabei wird jedoch als notwendig angesehen, daß der Anteil der Arbeit am Ertrag erhöht werden muß, eine Erhöhung, die wiederum nicht von selber kommen, sondern von der Arbeiterbewegung zu erkämpfen sein wird und demnach deren Aufgabe ist. Diese Gruppe will keinen gesellschaftlichen Konflikt; sie ist auch überzeugt, daß man ihn nicht braucht und daß sie das ohne ihn erhalten wird, was sie erhalten will. Der Arbeiter dieses Typus hat ein starkes Selbstbewußtsein und ist ohne Ausnahme gewerkschaftsfreundlich.

Daneben gibt es eine nicht eben kleine fatalistische Gruppe. Sie hält das Oben und Unten für starr und unabweisbar und sieht keinen Weg, dem Unten zu entinnen. Merkwürdigerweise handelt es sich dabei zum Teil sogar um gute Facharbeiter, die in anderer Hinsicht einen ausgesprochenen Berufsstolz zeigen. Aber jenseits ihrer Arbeit beginnt für sie eine andere Welt, die sie aus einem anderen, man möchte sagen Kleinleutebewußtsein beurteilen.

Zwischen Macht und Ohnmacht

Auch der sechste Typus empfindet die herrschende Ordnung als ein Nebeneinander von Macht und Ohnmacht. Er tut dies aber aus einem sehr kritischen Bewußtsein. Man kann ihn vielleicht dahin zusammenfassen, daß er sagt: Wie sich die Welt auch ändern würde, welche Formen die Gesellschaft auch annehme, sie wird sich immer in dieses „Oben und Unten“ ordnen. „Die neuen Herren werden nicht besser sein als die alten.“ Mit dieser Gruppe sehr intelligenter Arbeiter kann man über jeden gesellschaftlichen Sachverhalt reden. Aber im Hintergrund ihres Verhaltens steht ein tiefes Mißtrauen an der Fähigkeit der Menschen, die Gesellschaft zu ändern. Alles ist fragwürdig geworden, auch die neuen Wege haben enttäuscht. „Wenn es richtig gemacht würde, könnte es schon etwas sein, aber es wird nichts daraus. Arbeiter bleibt Arbeiter, denn er bleibt abhängig.“ Diese Gruppe hat denn auch ein ganz eindeutiges Ziel, sie wollen aus ihrer Abhängigkeit heraus, aber

nicht durch einen Kollektivstreit, sondern als Individuen. Falls ein Zufall ihnen 30 000 DM Totogewinn in die Hand spielen würde, werden sie sich als selbständige Handwerker niederlassen oder ein Geschäft eröffnen. Ihre Kinder sollen, wenn es irgend geht, die höhere Schule besuchen.

Das sind einige Streiflichter aus der Untersuchung, die Dr. Popitz und Dr. Bahrdt zur Zeit in Dortmund durchführen.

Freizügigkeit der Arbeitskräfte

Die kürzlich abgehaltenen Tagungen der Gemeinsamen Versammlung der Montanunion in Straßburg zeichneten sich in besonderem Maße durch die Hervorhebung sozialer Fragen für den Bereich des Gemeinsamen Kohle- und Stahlmarktes aus. In einer EntschlieÙung hinsichtlich der Gesamtheit der Sozialfragen wurde die Frage der *Freizügigkeit der Arbeitskräfte* aufgeworfen und eine weitergehende Auslegung des Artikels 69 des Montanunion-Vertrages gefordert, in welchem die Freizügigkeit von Facharbeitskräften für den gesamten Bereich der Montanunionländer vorgesehen ist. Es heißt in der EntschlieÙung, „daß die Verwirklichung der Bewegungsfreiheit und der Freizügigkeit der Arbeitnehmer in beträchtlichem Maße dazu beitragen wird, die fortschreitende Harmonisierung des Lebensstandards und der Arbeitsbedingungen zu beschleunigen und zu erleichtern“.

Hinsichtlich der *Anpassung der Sozialpolitik* der verschiedenen Länder der Montanunion fordert die Gemeinsame Versammlung die Hohe Behörde auf, sich noch intensiver als bisher mit diesen Fragen und auch insbesondere mit dem Problem der Umsiedlung von Arbeitern und der Wiederbeschäftigung von Arbeitnehmern stillgelegter Industrieanlagen zu beschäftigen.

Berufsausbildung und Beschäftigungslage

In bezug auf die *Berufsausbildung* ist die Gemeinsame Versammlung der Auffassung, „daß es notwendig ist, die Bemühungen zur Verbesserung der Programme für die Berufsausbildung, die insbesondere im Hinblick auf den Gefahrenschutz bei den Berufen der Kohle- und Stahlindustrie von besonderer Bedeutung sind, zu verstärken“, und fordert gleichzeitig die Regierungen auf, „die Maßnahmen zu treffen, die notwendig sind, um unter Beseitigung der Zolsschranken den Austausch von einschlägigem Lehrmaterial zwischen den sechs Ländern zu ermöglichen“.

Zur *Verbesserung der Beschäftigungslage* empfiehlt die Gemeinsame Versammlung, „daß die Solidarität der Gemeinschaft bei der Deckung des Erwerbslosigkeitsrisikos, die gegenwärtig durch den Vertrag auf die Folgen der Errichtung des Gemeinsamen Marktes und des technischen Fortschritts beschränkt ist, möglichst rasch auf die Vollarbeitslosigkeit oder die Kurzarbeit in den Industrien der Gemeinschaft, die auf Konjunkturschwankungen zurückzuführen sind, und auf die Mittel ausgedehnt wird, die es ermöglichen, die etwaige Schließung von Unternehmen im Interesse der Kontinuität der Beschäftigung schrittweise vorzunehmen“.

Sozialer Wohnungsbau und Kollektivverträge

Besonderen Wert legt die Gemeinsame Versammlung auf das Problem des *sozialen Wohnungsbaus* der Montanunion. Sie fordert insbesondere, daß die aus den bisher fertiggestellten Versuchsbauten gewonnenen Erfahrungen allgemein zugänglich gemacht werden und bittet die Hohe Behörde, „in kürzester Frist ihre Absicht zu verwirklichen, den Teil der amerikanischen Anleihe, der für den Arbeiterwohnungsbau vorgesehen war, durch einen aus anderen Anleihen stammenden gleichwertigen Betrag zu ersetzen, damit dieser für die Errichtung von Arbeiterwohnungen verwendet werden kann“.

Schließlich fordert die Gemeinsame Versammlung die Hohe Behörde auf, „die von ihr unternommene Sammlung von Material fortzusetzen, das notwendig ist, um den beteiligten Organisationen die Ausarbeitung von Musterkollektivverträgen zu ermöglichen“, und bittet die Hohe Behörde und die Regierungen der Mitgliedsstaaten „in Zusammenarbeit mit den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen die Maßnahmen zur fortschreitenden Harmonisierung der in den verschiedenen Ländern geltenden Regelungen bezüglich der Arbeitsbedingungen, insbesondere der Arbeitszeit, der Berechnung und der Vergütung von Mehrarbeit, der

Für Verdienste im Feuerschutz



wurde anläßlich der Jubilarfeier unserer Werkfeuerwehr im Auftrage des Innenministers durch Oberbrandrat Zinser das silberne Ehrenkreuz am Bande drei bewährten Mitarbeitern überreicht:

Brandinspektor Karl Spieckermann
Brandmeister Hermann Eichler
Oberfeuerwehrmann Fritz Schulte

Keine Angst vor Gefühlen

Viele Menschen haben eine geradezu panische Angst vor Gefühlen. Aus Furcht, ihre Mitmenschen könnten sie für „weichlich“ halten, verbergen sie ihre zarteren Gefühle unter dem Mantel der weltklugen Illusionslosigkeit. Und viele von uns läßt die Angst vor Gefühlsduselei auch das echte, tiefe Gefühl verachten, und wir bleiben dann auch an der Oberfläche, wo wir aus dem Herzen sprechen und mit dem Herzen handeln wollen.

Immer wieder gibt es, wie die Monatschrift „Das Beste“ aus *Readers Digest* in ihrer Septemberausgabe schreibt, Augenblicke, in denen uns warme und liebevolle Worte über die Lippen wollen und wir sie zurückdrängen und durch Gleichgültiges ersetzen. Wir glauben, es sei ein Zeichen von Reife und Klugheit, wenn wir uns sachlich und unsentimental geben, aber der Versuch, ohne das Gefühl auszukommen, ist nichts anderes, als wollte man in einer Welt ohne Blumen, ohne Musik und ohne wärmendes Feuer leben. Gefühl haben heißt empfänglich sein. Halten wir uns einmal vor Augen, wieviel von dem, was das Leben lebenswert macht, gerade darin seinen Ursprung hat. Es ist diese Empfänglichkeit, die uns Bekannten und Nachbarn die Hand reichen, uns den Kreis unserer Freunde erweitern läßt, der Menschen, um die wir uns kümmern. Das Gefühl bringt eine Ehe zustande und hält die Familie beisammen. Gefühl ist für das Eheleben dasselbe, was Treu und Glauben fürs Geschäftsleben sind — das unwägbare Etwas,

das mehr wert ist als jede „praktische“ Überlegung. Das Gefühl hat noch nie eine Ehe zerstört; wie viele Ehen aber sind schon an nüchterner Sachlichkeit, seinem Gegenstück, in die Brüche gegangen.

Das Gefühl aus dem Spiel zu lassen, wird uns mit den Jahren zur zweiten Natur. „Es gibt kein Kind, das herzenskalt geboren würde“, schrieb Lin Yutang. Gefühlsarmut trifft man erst bei Erwachsenen, und — welches Mißverständnis — bei ihm wird sie oft mit geistiger Reife verwechselt. Welch ein Armutszeugnis für unsere Reife, wenn wir vorsätzlich das in uns ersticken wollen, was das Wärmste und Beste ist! Und der Lohn unserer weltklugen Nüchternheit ist mager — denn der Mangel an Gefühl macht uns weniger objektiv und klug als vielmehr herzenskalt, erlebnisunfähig und ängstlich. Was wären wir doch für Narren, wenn wir in dieser kalten und gleichgültigen Welt nicht die kleinen Kerzen leuchten lassen, das warme Licht des Gefühls!

A-xy

Nützliche Hexereien mit Ultraschall

Ein Bohrer, der ein viereckiges Loch bohrt — das klingt nach einer Eulenspiegelei, aber es gibt diese Einrichtung wirklich. Man kann, während er

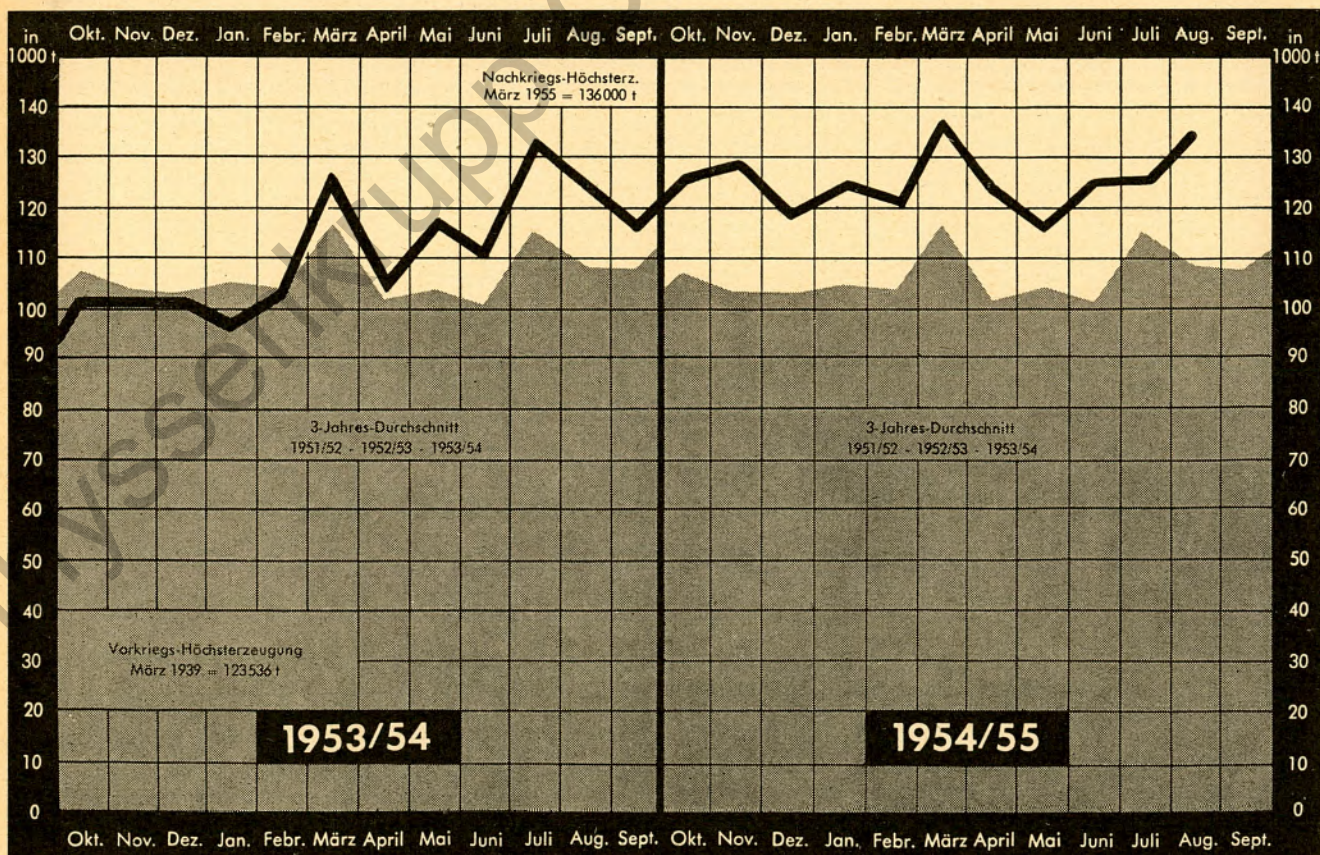
Dauer und Bezahlung des Urlaubs vorzubereiten“. Wichtig ist in diesem Zusammenhang noch der Wunsch der Gemeinsamen Versammlung, „daß in naher Zukunft unmittelbare Fühlung zwischen ihrem Ausschuß für Fragen der Sozialpolitik und den Vertretern der Arbeitnehmer und der Erzeuger aufgenommen wird“.

Betriebssicherheit — Arbeitshygiene — Wohlergehen

In zwei gesonderten Entschlüssen der Gemeinsamen Versammlung, gerichtet an die Hohe Behörde, wird die Betriebssicherheit und die Arbeitshygiene in den Industrien der Gemeinschaft sowie die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeitnehmer behandelt. In der ersten Entschlußung wird betont, „daß es wichtig ist, häufigere Fühlungen der Forschungsinstitute der verschiedenen Länder miteinander zu fördern, um die Bemühungen, die auf die Bekämpfung der in den Industrien der Gemeinschaft vorherrschenden Berufskrankheiten, insbesondere der Silikose, gerichtet sind, zu koordinieren und zu verstärken“. Die Hohe Behörde wird weiter in derselben Entschlußung ersucht, „auf diesem Gebiet die genauesten statistischen Angaben zu erhalten und für die Verbreitung der besten gegenwärtig bekannten Unfallverhütungsmethoden zu sorgen“.

In der anderen Entschlußung, bezüglich der Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeitnehmer, gibt die Gemeinsame Versammlung „im Hinblick auf die Bestrebungen sowohl von privater als auch von öffentlicher Weise, die darauf gerichtet sind, die Gesundheit und die Lebensverhältnisse dieser Arbeitnehmer und ihrer Kinder zu verbessern“, dem Wunsch Ausdruck, „die Hohe Behörde möge sich darum bemühen, daß auf europäischer Ebene Initiativen gefördert werden, die das Wohlergehen der Arbeitnehmer der Montangemeinschaft und ihrer Familien gemäß der ihr auf Grund des Vertrages obliegenden Aufgaben zum Ziele haben“.

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



Rohstahlproduktion des Ostblocks

Die Rohstahlerzeugung der Sowjetunion und der Ostblockstaaten stieg nach einer Darstellung der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ 1954 gegenüber 1953 von 53 auf 54 Mill. t. Es wird die Ansicht vertreten, daß die in den Fünfjahresplänen der Ostblockstaaten gesetzten Produktionszahlen tatsächlich erreicht, wenn nicht sogar überschritten wurden.

An der Spitze der Rohstahlerzeugung steht die Sowjetunion mit 40,86 (37,84) Mill. t Rohstahl und 31,4 (28,8) Mill. t Walzzeug. Der Plan für 1955 sah 44,2 bzw. 34,1 Mill. t vor. Die Ausbaupläne betreffen das Gebiet östlich des Urals, wo künftig mehr als die Hälfte der Rohstahl- und Walzzeugmengen hergestellt werden soll.

An zweiter Stelle in der Rohstahlerzeugung steht die Tschechoslowakei mit einer Produktion von 4,6 Mill. t Rohstahl im Jahre 1954. An dritter Stelle folgt Polen mit einer Rohstahlerzeugung von 3,9 Mill. t.

Es folgt dann die deutsche Sowjetzone, die wahrscheinlich schon 1954 bei der Rohstahlerzeugung die Planzahl für das Jahr 1955 von 2,4 Mill. t erreicht hat.

An fünfter Stelle steht Ungarn mit einer Erzeugung von 2,2 Mill. t Rohstahl und von 1,6 Mill. t Walzzeug. Die rumänische Stahlindustrie steht noch im Zeichen des Aufbaues. Bei ausreichenden Zulieferungen könnte Rumänien bis 1960 jährlich schätzungsweise 2 Mill. t Rohstahl erzeugen.

Und was sagt die Börse?

In seinem September-Bericht erklärt der Bankverein Westdeutschland: Während die Heraufsetzung des Diskontsatzes und die Erhöhung der Mindestreserven, die am 3. August durch den Zentralbankrat der BdL beschlossen wurden, in der ersten Hälfte des Monats August an den deutschen Börsen eine rückläufige Kursentwicklung auslösten, setzte sich im weiteren Verlauf wieder eine freundliche Tendenz durch. Gegen Ende des Monats traten Montanwerte in den Mittelpunkt des Börseninteresses, da Gerüchte über bevorstehende Rekonzentrationen zu lebhaften Käufen und bei einzelnen Werten sogar zu sprunghaften Kurssteigerungen führten. Auch die Geschäftstätigkeit hat wieder erheblich zugenommen, und die Kundschaft zeigte auf allen Marktgebieten wieder ein lebhaftes Kaufinteresse, so daß die anfangs eingetretenen Verluste nicht nur wieder ausgeglichen wurden, sondern auf breiter Front sogar Kursbesserungen zu verzeichnen waren.

Wenn auch die Börse zu Beginn des Monats bereits eine bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit zeigte und das in erster Linie aus Auslandsabgaben an den Markt kommende Material keinen stärkeren Kursdruck zur Folge hatte, so überraschte die in der zweiten Monatshälfte einsetzende rege Nachfrage besonders im Hinblick auf den bevorstehenden Steuertermin, die wilden Streiks in Hamburg und Kassel und die neuen Lohndiskussionen in den verschiedenen Industriezweigen.

Diese retardierenden Faktoren fanden jedoch wenig Beachtung gegenüber den Anregungen, die von der Ankündigung oder Erwartung günstiger Bezugsrechte sowie von dem anhaltenden Ansteigen der Produktions- und Umsatzzahlen der Industrie ausgingen...

Trotz der anhaltenden Steigerung der Eisen- und Stahlerzeugung, wie im einzelnen aus der folgenden Tabelle ersichtlich ist, war der Montanmarkt eher vernachlässigt und die Kursentwicklung teilweise sogar rückläufig.

Produktion	Rohstahl		Roheisen	
	Mill. t	Zunahme	Mill. t	Zunahme
2. Halbjahr 1953	7,43	—	5,40	—
1. Halbjahr 1954	7,87	5,9%	5,54	2,8%
2. Halbjahr 1954	9,56	21,6%	6,97	25,6%
1. Halbjahr 1955	10,28	7,5%	7,94	13,9%

In den letzten Wochen wurde das Kaufinteresse für Montanwerte jedoch erneut angeregt durch Gerüchte über bevorstehende Rekonzentrationen... Wie die Entwicklung der letzten Wochen zeigte, hat die Börse die günstigen konjunkturellen Aussichten und die wirtschaftlichen Aspekte wieder mehr in den Vordergrund der Betrachtungen gestellt und die durch die Erhöhung des Diskontsatzes und der Mindestreserven hervorgerufene Abschwächung schnell überwunden. Wenn auch die Möglichkeit weiterer kreditpolitischer Maßnahmen zu vorsichtigerem Disponieren veranlaßt, so ist doch zu erwarten, daß auch in der nächsten Zeit Sonderbewegungen — ausgelöst z. B. durch Rekonzentrationen, Zusammenschlüsse und Kapitalerhöhungen — der Börse das Gepräge geben werden.

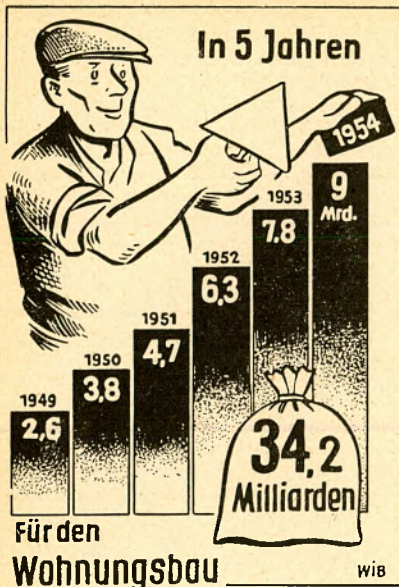
eingeschaltet ist, ruhig den Finger daranhalten — man fühlt nur eine glatte, stahlkalte, quadratische kleine Fläche, die scheinbar ohne jede Bewegung ist. Durch Glas aber geht sie wie durch Butter, und selbst härteste Materialien — Metalle, Legierungen, ja Diamanten — bieten ihr nur wenig Widerstand. Angetrieben wird der Bohrer durch „lautlosen Schall“.

Will man verstehen, wie diese Kraft ein quadratisches Bohren und andere unheimliche Kunststücke fertigbringt, so muß man sich zunächst erinnern, daß die schallerzeugenden Schwingungen mechanischer Natur sind. Unser Ohr nimmt sie nur bis zu einer Frequenz von etwa 16 Kiloherz auf — 16 000 Schwingungen pro Sekunde. Darüber hinaus aber gibt es Schallwellen von weit höheren Frequenzen, die wir nicht mehr wahrnehmen. Diese hochfrequenten „Ultraschallwellen“ tun heute in Laboratorien, Krankenhäusern und Fabriken hervorragende Dienste. Die Schwingungen der Ultraschallgeräte werden durch die sogenannte Magnetostriktion bewirkt. Man setzt das Werkzeug — Bohrer oder Stanze — oder was es sonst sein mag — an einem von einer Erregerspule umgebenen Nickelstab an. Läßt man jetzt Wechselstrom durch die Spule gehen, so treten in der Längsrichtung des Stabes in rascher Folge Ausdehnungen und Zusammenziehungen auf. Dadurch entstehen die erwähnten unsichtbaren „Hammerschläge“. Das scheinbar unbewegte Ende des Quadratbohrers schwingt in Wirklichkeit je Sekunde zwanzigtausendmal etwa ein Vierzigstel auf und ab.

Der Ultraschallingenieur versucht sich gern in allerlei überraschenden Tricks. Er treibt zum Beispiel ein gewöhnliches, in die Bohrmaschine gespanntes Küchenmesser durch Stahl, einen Füllhalter durch eine Fensterscheibe, einen Korkenzieher in Windungen durch einen Glasblock. Doch der Sinn solcher Spielereien ist stets, neue Verwendungsmöglichkeiten für den Ultraschall zu finden. So hat man auch herausgefunden, daß Kleider „schallgereinigt“ werden können. Ein spezielles Ultraschallgerät schüttelt in fünf Sekunden einen Fleck aus einem Anzug. Die Medizin arbeitet seit längerer Zeit mit Ultraschall. Zahnärzte bedienen sich des Ultraschallbohrers, der ein rascheres Arbeiten erlaubt und dem Patienten weniger Schmerzen verursacht. Mit Hilfe der Ultraschallwellen kann man Tumore in weichen Geweben sichtbar machen — was mit Röntgenstrahlen nur sehr unvollkommen gelingt. Ein anderes Gerät wird schon vielfach zur Schmerzlinderung bei Arthritis und anderen Leiden benutzt. Man geht mit einem glatten „Schallkopf“ über die betreffende Körperstelle. Dabei schießen etwa 800 000 Schwingungen je Sekunde durch das Gewebe und rufen dort eine mit einem wohlthuenden Wärmeeffekt verbundene Tiefenmassage hervor. Jede neue Anwendung des Ultraschalls zieht weitere Anwendungsmöglichkeiten nach sich. Die unablässig sinnenden und forschenden Ultraschallingenieure gewinnen auf ihrem Gebiet ständig Neuland zum Nutzen der Menschheit.

A.—no

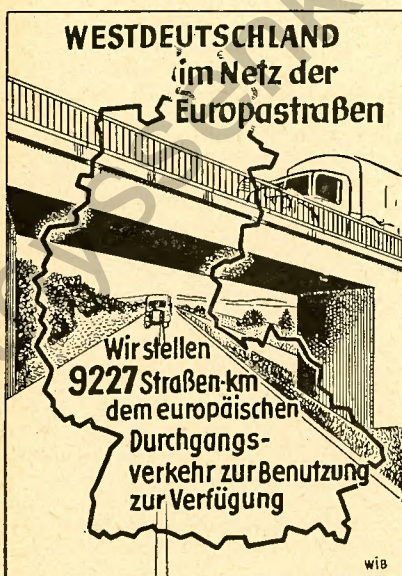
TECHNIK und PRODUKTION



34,2 Milliarden DM wurden von 1949 bis 1954 für den Wohnungsbau in der Bundesrepublik aufgewandt, und zwar 1949 2,6 Milliarden, 1950 3,8, 1951 4,7, 1952 6,3, 1953 7,8 und 1954 9 Milliarden DM. Fertiggestellt wurden in der Zeit insgesamt 2 487 900 Wohnungen, und zwar 1949 215 000, 1950 360 000, 1951 410 300, 1952 443 100, 1953 518 400 und 1954 541 100 Wohnungen. Und trotzdem ist die Wohnungsnot noch immer groß.

9227 km deutsche Europastraßen

Für den europäischen Straßenverkehr ist Deutschland wegen seiner zentralen Lage von besonderer Bedeutung. An den 24 Hauptlinien ist unser Land mit 11 und an den 70 Nebenlinien mit 16 Linien von einer Gesamtlänge von 9227 km beteiligt, 6591 km entfallen auf die Hauptlinien, 3336 km auf die Neben- und Verbindungslinien.



Roheisen verbessert Nachkriegshöchststand

Die westdeutsche Roheisenproduktion hat sich im August um 18 916 t auf 1 433 196 t gegenüber dem im Vormonat erreichten Nachkriegshöchststand weiter verbessert. Wie die Düsseldorfer Außenstelle des Statistischen Bundesamtes mitteilt, konnte gleichzeitig die arbeitstägliche Leistung um 610 t auf durchschnittlich 46 232 t Roheisen erhöht werden. Die Rohstahlerzeugung stieg im gleichen Zeitraum um 63 810 t auf 1 870 305 t und blieb damit im August nur geringfügig gegenüber dem bisherigen Rekordergebnis von 1 883 970 t Rohstahl im März dieses Jahres zurück. Die arbeitstägliche Produktion lag jedoch wegen der größeren Zahl der Arbeitstage im August mit durchschnittlich 65 625 t Rohstahl unwesentlich um 65 t unter der Leistung des Vormonats.

Westdeutsche Stahlproduktion höher als britische

Auf Grund des britischen Eisenbahnarbeiterstreiks konnte die westdeutsche Stahlindustrie im zweiten Vierteljahr 1955 eine höhere Produktion als die britische erzielen, heißt es in einem Bericht der Europäischen Wirtschaftskommission (ECE) in Genf. Die ECE schätzt in diesem Bericht die britische Stahlproduktion im zweiten Quartal 1955 — berechnet auf der Jahresrate — auf 20,324 Mill. metr. t und die westdeutsche auf 20,608 Mill. t. Die britische Stahlindustrie hätte sicherlich eine Produktion von fast 21 Mill. t erzielt, wenn nicht der Eisenbahnerstreik im Juni dazwischengekommen wäre.

Wie die Kommission weiter mitteilt, lag sowohl die britische wie auch die westdeutsche Stahlproduktion auf der Basis der Jahresrate im zweiten Quartal 1955 über der gesamten Produktion des Vorjahres. Gegenüber dem ersten Quartal 1955 ist die britische Stahlproduktion jedoch zurückgegangen, während die westdeutsche gestiegen ist. Im ersten Quartal 1955 stellte sich die britische Produktion auf der Basis einer Jahresrate auf 20,620 Mill. t und die westdeutsche auf 20,528 Mill. t.

In den Monaten April und Mai lag die britische Stahlproduktion auf der Jahresbasis um fast eine Mill. t höher als die deutsche, im Juni war dagegen die britische Produktion mit 19,24 Mill. t erheblich geringer als die westdeutsche mit 21,516 Mill. t.

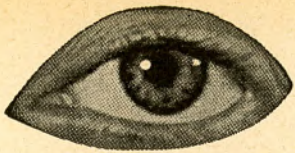
Unter den europäischen Produzenten steht Frankreich mit einer Stahlproduktion von 12,823 Mill. t — ebenfalls berechnet auf Jahresbasis — im zweiten Quartal 1955 an dritter Stelle. Im ersten Quartal belief sich die französische Stahlproduktion auf 12,596 Mill. t.

In dem Bericht der ECE heißt es weiter, daß sich die Produktion der sechs Mitgliedsländer der Montanunion auf der Basis der Jahresrate von 50,984 Mill. t im ersten Quartal auf 51,875 Mill. t im zweiten Quartal erhöht hat. Die gesamte Produktion belief sich in 1954 in den Ländern der Montanunion auf nur 43,838 Mill. t.

Über die Stahlproduktion in der UdSSR in 1955 lagen der ECE keine Angaben vor. Die US-Stahlproduktion wird abschließend für das zweite Quartal 1955 auf der Basis der Jahresrate mit 108,420 Mill. t angegeben, gegenüber einer gesamten Stahlproduktion im Jahre 1954 von 80,116 Mill. t.

Entwicklung der Autoproduktion Westeuropas

Die westeuropäische Kraftfahrzeugproduktion ist von 1948 bis 1954 um 211 %, diejenige der Vereinigten Staaten im gleichen Zeitraum nur um 25 % gestiegen. Das geht aus einem Bericht des „National Industrial Conference Board“ in New York hervor. Die westeuropäischen Länder stellten danach fast drei Viertel aller für die Weltmärkte bestimmten Exportfahrzeuge her. Hinsichtlich der Gesamtexporte stehe Großbritannien vor den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland an erster Stelle. Im Export von Personenkraftwagen führe Großbritannien vor der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten. 74 % aller Motorfahrzeuge in der nichtkommunistischen Welt (1938: 73 %, 1948: 78 %) fahren dem Bericht zufolge in den Vereinigten Staaten und Kanada.



BLICK IN DIE PRESSE

Die da draußen

Sind wir nicht alle mehr oder weniger mächtig stolz auf das „deutsche Wirtschaftswunder“? Kokettieren wir nicht alle ein wenig mit unserem „unverwundlichen Pioniergeist“, der auch nach der Katastrophe von 1945 nicht kleinzukriegen war?

Dabei denken wir nur an uns. Vergessen jedoch zu leicht jene Männer und Frauen, die fern der Heimat, jeder einzelne nur auf sich gestellt, dafür gelebt und geschuftet haben, daß der ramponierte deutsche Namen wieder Achtung gewann. Wieviel persönlichen Mut, welche Portion von Zivilcourage das gefordert hat, können wir hier im sicheren Hort unserer eigenen Grenzen gar nicht ermessen. Dreihundert deutsche Schulen gibt es heute wieder im Ausland. Eintausedeutsche Lehrer sorgen dafür, daß unsere Sprache, Geschichte und Literatur auch Tausende von Kilometern vom Stammland entfernt nicht vergessen werden. Zweitausend deutsche Ärzte üben ihre Praxis im Ausland aus. Als Pioniere der Gesundheit sind sie die besten Aushängeschilder unseres Namens. Nicht zu vergessen die vielen deutschen Ingenieure, deren genaue Zahl im Augenblick leider noch nicht erfaßt ist.

Ob es nicht gut wäre, wenn wir uns etwas weniger selbst bewundern würden, um dafür etwas mehr in Dankbarkeit an jene zu denken, die draußen den Namen „deutsch“ wieder zu einem Gütezeichen erster Klasse gemacht haben? (Die Welt)

Schlechtwetterfront im Betriebsklima

Im „Betriebsklima“ ist eine Störung heraufgezogen, eine Gewitterfront... Nicht so, daß sie sich in Blitz und Donner entladen müßte. Sie kann sich auflösen oder zu schöpferischer Entladung führen, wenn neue Aufgaben gestellt werden, die alle angehen. Und da wir hier schon erwähnten, wie sehr das Thema „Betriebsklima“ allenthalben den Vergleich mit den ersten Aufbaujahren heraufbeschwört —: Damals erhielt man trotz allen Elends immer wieder dadurch Ermunterung, daß man jeden kleinen Fortschritt greifbar deutlich vor Augen sah — heute sind die Arbeitserfolge nicht mehr so plastisch sichtbar. Damals ging es um die nackte Existenz, ums Leben, und Gemeinschaften wie Freundschaften bewährten sich — heute geht's um den Lebensstandard, und die Freunde laufen auseinander. Ein Unbehagen macht sich breit, das in Amerika mit dem modernen, fast unübersetzbaren Wort „frustration“ bezeichnet wird. Danach scheint das

„Betriebsklima“ auch in anderen westlichen Völkern ein Problem. In der Tat hört man dergleichen Klagen. Kein Zweifel, aber daß wir Deutschen durch solch ein Unbehagen stärker betroffen werden als beispielsweise die Angehörigen lateinischer Länder. Mag zum Beispiel ein Italiener bei schlechtem „Betriebsklima“ immer noch dadurch getröstet werden, daß er sich sagt: „Ich verdiene mein Geld, um abends, wenn die Arbeit getan ist, und feiertags nach Herzenslust Privatmann zu sein“, so können wir Deutschen uns nicht so trösten, einfach deshalb, weil wir zuwenig Talent dazu haben, Privatleute zu sein. Wir gehen bei steigendem Lebensstandard statt wöchentlich einmal nun zwei- oder dreimal ins Kino — wir „verbessern uns“, indem wir das 250-ccm-Motorrad mit einer „500er“ vertauschen, und haben dabei nur den Erfolg, daß wir uns selbst mit größerer Geschwindigkeit entfliehen... Es gibt in dieser Situation offensichtlich kein Rezept, ein gutes „Klima“ zurechtzubrauen. Denn die Ursachen für diese Disharmonie sind zu komplex und sind sicherlich nicht allein innerhalb des Betriebes zu suchen. Immerhin: Wäre erst die Diagnose gestellt — sie dürfte das Kennwort „Seelenlage des modernen Westdeutschen“ tragen —, könnten neue Wegweiser aufgerichtet werden. Und dazu sollten alle, Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Politiker, Wirtschaftler, Gewerkschaftler, jeder für seinen Teil, helfen.

Die Verbandspyramiden

Bei der Gründung von Verbänden und bei der Errichtung der nahezu 300 Verbandsbüros in Bonn und um Bonn herum wurde das Sprichwort beherzigt: Wer Geld hat, kauft sich einen Hund, wer keins hat, bellt selber. An Geld fehlt es nicht. Und wer selber bellt, wird in Bonn nur gehört, wenn er einem sehr großen Haus vorsteht. Die Verbände beklagen sich über zuviel Staat, die Parlamentarier über zuviel Organisation. Wenn man genau hinsieht, ist das Verhältnis zwischen den Verbänden und dem Parlament gar nicht so schlecht. Man verträgt sich ganz gut trotz der Politisierung der Wirtschaft und der Kommerzialisierung der Politik. Die Kritik der Verbände an Staat und Parlament steht im Gegensatz zu der Genugtuung, mit der auf Tagungen Minister und Abgeordnete präsentiert werden, im Gegensatz auch zu der Bereitschaft der Vertreter des Staates und der Abgeordneten, auf Verbandstagen zu erscheinen und zu reden. Man spricht von der Entwertung der Parteien durch die Verbände. Eine Partei, die sich durch einen Verband entwerten läßt, ist nicht mehr wert. Ein starkes Parlament wird sich die Verbände als eine unerschöpfliche Quelle von Experten zunutze machen, ohne sich von Interessen überwuchern zu lassen und, was noch wichtiger ist, in den Ausschüssen oder gar im Plenum die Experten, die Interessenvertreter dominieren zu lassen. — Es lassen sich natürlich leicht die in der Theorie so beliebt gewordenen extremen Situationen vorstellen: die Verbandsspitzen

rings um Bonn könnten sich gegeneinander wenden und gegenseitig ausschalten derart, daß das Parlament hinter den Interessengegensätzen wie hinter einer wunderwirkenden Mauer unbeeinflußt arbeiten könnte. Die entgegengesetzte extreme Situation wäre, daß sich die Interessenverbände verbinden, die berufsständische Verkammerung erreichen und das politische Parlament verdrängen. Die Wähler und die Parteien haben dafür zu sorgen, daß ein Parlament so stark und unbestechlich ist, daß es keinen Verband zu fürchten braucht. Das Parlament müßte so attraktiv sein, daß starke Persönlichkeiten ihre Interessen lieber dort vertreten als über Verbände und Berufspolitiker. Ein Parlament, das glaubt, jede Kleinigkeit kodifizieren zu müssen, produziert selbst die Interessen und die Verbände. Statt die Wirtschaft zu komplizieren und zu verwirren, sollte man es einmal mit einer Entwirrung der Gesetzgebung versuchen. Das wäre eine Rationalisierung, der auch die Interessenverbände folgen müßten.

DGB ist der größte Hausbesitzer

Wohnungen im Werte von rund 900 Mill. DM gehören heute den westd. Gewerkschaften. Damit ist der DGB der größte Hausbesitzer der Bundesrepublik. Dies teilte der Bayerische Rundfunk in einem Vortrag über den Vermögensstand der Gewerkschaften mit. Aus Mitgliedsbeiträgen fließen den Gewerkschaften jährlich 240 Mill. DM zu. Jeder organisierte Arbeiter zahlt jährlich etwa 40 DM an seine Gewerkschaft. Das Gesamtvermögen der Gewerkschaften ist schwer zu ermitteln. Die Treuhandverwaltungen des DGB weisen ein Vermögen von 45 Mill. DM auf. Hinzuzurechnen sind die Vermögensbestände der einzelnen Gewerkschaften. Von dem Verbandskassierer der IG Metall wurde auf dem letzten Kongreß bekanntgegeben, daß diese Gewerkschaft 1953/54 den Zinsertrag von 2,4 Mill. DM gehabt hat. Die Vermögen der großen Industriegewerkschaften dürften das Vermögen ihrer Dachorganisation noch übertreffen. Insgesamt wird das Vermögen der Gewerkschaften, soweit es der Treuhandverwaltung untersteht, auf rund 200 Mill. DM geschätzt. — Höher liegen die Sachwerte. Neben dem Bestand an Wohnungen sind die Gewerkschaften z. B. mit den Genossenschaften zusammen Inhaber eines der größten Versicherungsunternehmen, der „Alten Volksfürsorge“, die Ende 1953 über ein Vermögen von 386 Mill. DM verfügte. Über Treuhandgesellschaften oder Gemeinwirtschaftsbanken sind die Gewerkschaften beteiligt an Verlagsunternehmen und Druckereien, an der Hochseefischerei und der Filmproduktion, an Hotelbetrieben, Brauereien und Reisebüros. — Die gewerkschaftliche Übersicht des Bayerischen Rundfunks wurde abgeschlossen mit einem Hinweis auf den Pressekonzern, den sich die Gewerkschaften seit 1945 aufgebaut haben. In Gewerkschaftsverlagen erscheinen heute rund 60 periodische Veröffentlichungen, die eine monatliche Auflage von rund 14 Millionen Exemplaren herausbringen.

(Westdeutsches Tageblatt)



Unser Briefkasten

Berlin

Die Redaktion hat viele Zuschriften erhalten, die die Veröffentlichung unseres Artikels „Berlin — Symbol des Freiheitskampfes“ in der August-Ausgabe begrüßten. Es schrieben u. a.:

Zentralstelle der Berliner Arbeitgeberverbände

Von Herrn Dr. Rudorff, dem Vorsitzenden des Arbeitskreises Berlin der Deutschen Werkzeitschriften, werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß in Ihrem Blatt ein sehr interessanter Aufsatz „Berlin — Symbol des Freiheitskampfes“ erschienen ist. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns die August-Ausgabe der „Westfaltenhütte“ freundlicherweise zusenden würden.

Die Berliner Wirtschaft

Wie wir hören, ist in der August-Ausgabe der „Westfaltenhütte“ ein Aufsatz über Berlin erschienen. Da uns diese Veröffentlichung sehr interessiert, wären wir dankbar, wenn Sie uns dieses Heft zugehen lassen würden.

Rotaprint AG

Wie wir erfahren, haben Sie in der August-Ausgabe der „Westfaltenhütte“ einen Artikel über „Berlin — Symbol des Freiheitskampfes“ gebracht. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns ein Exemplar dieser Nummer zur Verfügung stellen könnten, und danken Ihnen im voraus für Ihre Mühe-waltung.

Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft, Zweigstelle Berlin

Wie uns Herr Dr. Rudorff mitteilte, wurde in Ihrer Werkzeitschrift ein sehr interessanter Aufsatz zu dem Thema „Berlin — Symbol des Freiheitskampfes“ veröffentlicht. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns ein Exemplar der betreffenden Ausgabe übermitteln würden.

Berliner Arbeitskreis der Werkzeitschriften

Bei der Durchsicht der August-Ausgabe der „Westfaltenhütte“ stoße ich auf den ausführlichen und instruktiven Aufsatz „Berlin — Symbol des Freiheitskampfes“, den ich mit großem Interesse gelesen habe. Als Vorsitzender des Arbeitskreises Berlin der Deutschen Werkzeitschriften möchte ich nicht verfehlen, Ihnen für die Aufnahme dieses Artikels in Ihre Werkzeitschrift im Namen der Kollegen des Berliner Arbeitskreises zu danken und

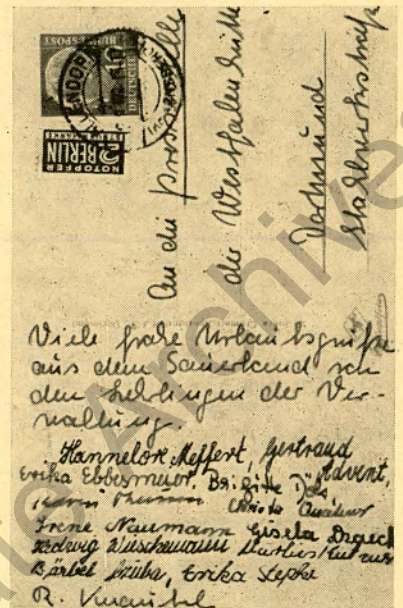
Ihnen unsere ungeteilte Anerkennung auszusprechen. Bei unserer letzten Sitzung im Juli haben wir gerade darüber gesprochen, wie sehr wir es begrüßen würden, wenn westdeutsche Werkzeitschriften auch einmal über die Berliner Verhältnisse schreiben und dadurch ihren Lesern die Berliner Fragen näherbringen würden. Ich darf Ihnen versichern, daß wir uns sehr über den Aufsatz gefreut haben, der, so hoffen wir, auch andere deutsche Werkzeitschriften veranlassen wird, Ihrem Beispiel zu folgen.

Witwe Anna L.:

Die Landesversicherungsanstalt Westfalen teilt uns mit:

Das Gesetz zur Änderung des Sozialversicherungsanpassungsgesetzes ist — entgegen früheren Pressemitteilungen — nicht in Kraft getreten. Nach diesem Gesetz sollten alle Witwen der vor dem 1. Juni 1949 verstorbenen Versicherten der Invalidenversicherung Witwenrente erhalten, wenn sie das 45. Lebensjahr vollendet oder Kinder haben, die noch nicht schulpflichtig sind oder sich noch in Schul- oder Berufsausbildung befinden. Die LVA Westfalen bittet, von Anfragen und Rentenansprüchen der in

Frage kommenden Witwen vorläufig abzusehen. Nach Verkündung des Gesetzes wird auf die entsprechenden Vorschriften und Voraussetzungen zur Antragstellung rechtzeitig in der Presse hingewiesen werden.



Sie verfrachten sich selbst

1935 fand die erste Gemeinschaftsfahrt der Abt. Verfrachtung statt. Das Ziel war Henrichenburg. Hier schon wurde eine Reisekasse ins Leben gerufen, die es ermöglichte, alljährlich, und zwar am 1. oder 2. Sonnabend im Juli, eine Fahrt zu starten.

Mit Ausnahme der Jahre 1940 bis 1946 wurden die schönsten Ziele der engen und weiteren Heimat bereist. Die diesjährige sogenannte Jubiläums-

fahrt führte unter Inanspruchnahme eines Sonderzuges der Bundesbahn, der mit einem Tanz- und Unterhaltungswagen und einem Speisewagen bestückt war, nach Balduinstein an der Lahn. Unser Bild zeigt einige Mitarbeiter der Verfrachtung mit ihren Frauen auf dem Wege zum Burghotel „Kurfürst Balduin“ unterhalb Schloß Schaumburg: in der vorderen Reihe von links nach rechts Fetting, Direktor Arntzen, Nettelstroth, Sturhann, Kirckhefer.



Das interessiert die Frau

Gegen Kindermißhandlungen

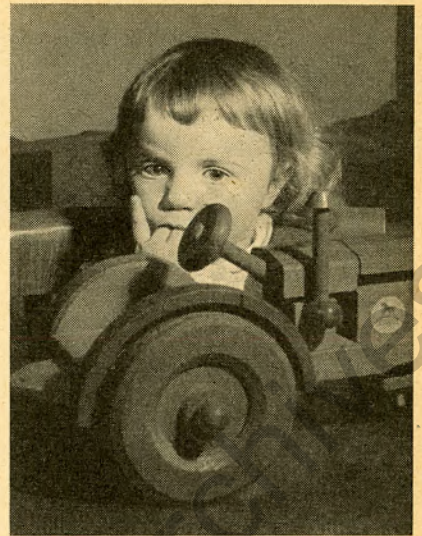
Wie oft haben wir schon in der Tagespresse von Kindermißhandlungen gehört und uns gefragt, wie so etwas nur möglich ist? Wie kann eine Mutter ihr Kind verkommen lassen, wie ist es möglich, daß Kinder jahrelang unterernährt und auf einem Strohlager kampieren mußten, hingegen die Mutter oder die Eltern ins Kino gingen? Kann man in solchen Fällen, die harte Strafen nach sich ziehen, von einer Mutter oder einem Vater sprechen? Wie oft haben wir es in Gerichtsverhandlungen hören müssen, daß Kinder verkümmert sind, nur weil die Eltern gleichgültig in der Erziehung waren und Kinder Kinder sein ließen. Viele der Gerichtsverhandlungen haben zumeist ergeben, daß solche Mütter selbst eine freudlose Jugend und keine gute Erziehung und kein vorbildliches Elternhaus gehabt hatten. Nur in wenigen Fällen wurde festgestellt, daß die Erzieher nicht im Besitz ihrer geistigen Kräfte waren und ihnen der Paragraph 51, Abs. 2 des Strafgesetzbuches zugebilligt wurde. Dennoch will bei solchen Verhandlungen im Gerichtssaal nicht die Frage verlingen: Wie kann eine Mutter ihr eigenes Kind von Fleisch und Blut verkommen lassen, nur weil sie vergnügungssüchtig ist? Oft entwickelt sich ein trauriges Bild von dem Vorleben solcher Erzieher, und es wäre besser gewesen, die Kinder wären nicht geboren. Weiter wurde festgestellt, daß in 90 von 100 Fällen die Eltern *nicht* in der Lage waren, Kinder überhaupt zu erziehen, da sie selbst kaum erzogen waren und nie eine vorbildliche Kinderstube gekannt haben. Weiter treten seelische Momente mit hinzu, Depressionen usw. In einem Falle wurde ein Kind mißhandelt, weil es während der sowieso schon kümmerlichen Mahlzeiten wiederholt plauderte oder das Essen ihm nicht schmeckte. Weiter sagte ein Kind aus, daß es stets bestraft wurde, wenn es zu laut spielte. In allen solchen Fällen haben die Erzieher stets vergessen, daß sie selbst Kind waren und daß sie niemals den Maßstab für Erwachsene anlegen können. Ein 10jähriger Junge sagte aus, daß er stets Prügel bekam, wenn er „keine Schularbeiten“ aufgehört habe. Die Eltern waren dann immer der Meinung, der Junge belüge sie. Immer aber wurde festgestellt, daß die meisten Kindermißhandlungen nur dadurch vorgenommen wurden, weil die Erzieher in ihrer Kindheit und Jugend keine Liebe kennengelernt hatten und somit dem Leben abgestumpft gegenüberstanden.

Um solchen Kindermißhandlungen nun zu begegnen, wurde der erste deutsche Kinderschutzverband in Dortmund gegründet. Die Arbeitsgemeinschaft deutscher Detektive e. V. will sich dieser Aufgabe annehmen. Die Gründung wurde durch den Nordwestdeutschen Rundfunk angeregt und geht — wie oben schon gesagt — auf Gerichtsverhandlungen der letzten Jahre zurück, in denen Eltern grausamer Kindermißhandlungen beschuldigt wurden.

In dem Dortmunder Kinderschutzverband haben sich etwa 30 Privatdetektive zusammengeschlossen, um ihnen bekannt gewordenen Fällen von Kindesmißhandlungen nachzugehen. Die Privatdetektive, die diese Tätigkeit ehrenamtlich ausüben, wollen durch ihre Erkundigungen den Jugendfürsorgestellten objektives Material zuleiten, das den Jugendfürsorgestellten die Möglichkeit zu rechtzeitigem Einschreiten gegen gewissenlose Eltern geben soll. Nach Rücksprache mit einigen Detektiven hat man sogar schon die ersten Erfolge zu verbuchen. Hoffentlich werden sich andere Städte diesem guten Beispiel ebenfalls anschließen, um Grausamkeiten an Kindern in Zukunft ein für allemal zu verhüten, zumindest aufzudecken, damit solche Eltern ihrer gerechten Bestrafung zugeführt werden können.

Mag sein, daß mir deine Worte mißfallen,
aber ich werde bis zum Tode dein Recht verteidigen,
sie auszusprechen.

VOLTAIRE



Wunder der Technik

Wie man sieht, hat da einer seinem Töchterchen statt Püppchen und Teddybär einen Bulldog vor die Nase gestellt. Wie man sieht, ist das eine ungewohnte, neuartige, ganz unbegreifliche Bereicherung eines noch sehr frischen Weltbildes — ein Wunder der Technik. Darauf reagiert man, indem man möglichst viele Finger in den Mund steckt und sehr nachdenkliche Kulleraugen macht. Klar! Weil es so klar ist, war es zu erwarten. Ach, die klugen Väter! Dem unsrigen ging es ja offenbar darum, etwas mehr als ein „übliches“ Kinderbild zu knipsen — eine Ausdrucksstudie. Das vollbrachte er mit einfachen Mitteln, aber mit durchschlagendem Erfolg.

Kleine Weisheiten

Manchmal ist man froh, daß man wenigstens in seiner Haut allein steckt. Ein echtes Licht leuchtet auch durch den Scheffel.

Wahre Lebenskunst besteht sehr oft nur in der Kunst rechtzeitigen Vergessens.

Ein Glück zu erwerben, ist leicht, es sich zu erhalten, sehr schwer.

Mit seinem Steckenpferd ist mancher schon steckengeblieben.

Einen klugen Gedanken auszusprechen, ist oft eine große Dummheit.

Es sind schon viele gestorben für das, wofür sie eigentlich leben wollten.

Manchmal sagen die Lügen eines Menschen mehr als seine Wahrheiten. Viele Ratschläge machen ratlos.

Bei den heutigen Kleidern gehört schon eine ganze Portion Willenskraft dazu, einer Frau in die Augen zu schauen.

Männer

bauen Brücken über Ströme und Eisenbahnen durch Wüsten, und doch behaupten sie erfolgreich, daß es über ihre Kraft gehe, einen Knopf anzunähen.

Verheiratete Männer sollten die Fehler vergessen, die sie im Laufe ihres Lebens gemacht haben. Es hat keinen Sinn, daß sich zwei Leute dasselbe merken.



Viel Stolz und viel Spaß beherrschten die Jubiläumsfeier, zu der diesmal unsere Hütte ihre Jubilare und ihre Ehefrauen in ein Festzelt in den Sport- und Erholungsanlagen eingeladen hatte.

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen führte hierbei u. a. aus:

Im Namen des Vorstandes und des Aufsichtsrates heiße ich Sie alle — vornehmlich jedoch unsere heutigen Jubilare — recht herzlich willkommen. Wie in jedem Jahr wollen wir gemeinsam das Fest zu Ehren unserer Arbeitsjubilare für das vergangene Geschäftsjahr feiern und heute darüber hinaus den Gründungstag zum

25jährigen Bestehen unserer Werkfeuerwehr festlich begehen.

Wie jeder Einsatz für das tägliche Leben, so ist auch der Einsatz für unser Werk nicht ohne Opfer geblieben. Lassen Sie uns daher zunächst ehrend unserer Toten gedenken:

Durch zwei tödlich verlaufene Unfälle verloren wir die Arbeitskollegen Ernst Brassat und Herbert Pötter. Bis zum heutigen Tage verstarben im laufenden Geschäftsjahr weitere 43 Mitarbeiter. Sie waren für das Werk tätig, bis der Tod sie in den Sielen abrief. Ihr Tod auferlegt uns die Verpflichtung, den Hinterbliebenen

Helfer und Berater zu sein. Sie haben sich zu Ehren der Verstorbenen von Ihren Plätzen erhoben; ich danke Ihnen.

Wieder kann eine stattliche Zahl von Mitarbeitern der Westfalenhütte ihr Arbeitsjubiläum feiern. Insgesamt begehen 210 Mitarbeiter ihr Dienstjubiläum, und zwar 10 Mitarbeiter ihr goldenes, 88 ihr 40jähriges und 112 ihr silbernes Jubiläum.

Bei der heutigen Belegschaftszahl stehen etwas mehr als 20 Prozent 25 Jahre und länger in unseren Diensten. Dieser hohe Prozentsatz an langjährig bei uns tätigen Belegschaftsmitgliedern spricht für die hohe Werkverbundenheit.

Ich erwähne dies besonders im Hinblick auf die zurückliegenden 10 Jahre nach dem Kriegsende von 1945. Und besonders können wir anerkennend feststellen, daß gerade unsere langjährig beschäftigten Mitarbeiter entscheidend zum Wiederaufbau unseres Werkes beigetragen haben.

Die Leistungen unserer Jubilare sollten den jüngeren Kollegen Ansporn sein, immer ihr Bestes zu geben zum Wohle des Werkes und der Mitarbeiter-schaft.

Brandinspektor Karl Spieckermann, Brandmeister Hermann Eichler, Oberbrandrat Zinser

JUBILAR- FEIER — GANZ GROSS

Im Festzelt



Auch auf dem Gebiet der Verbesserungsvorschläge waren unsere Jubilare führend; eine große Zahl von ihnen erhielt für die wertvollen Verbesserungen und Hinweise Prämien. Wir haben von seiten der Werksleitung alles nur Erdenkliche getan, um die Schutzmaßnahmen der Unfallverhütung immer wieder zu verbessern. Sicherlich werden sich die Unfälle nie ganz vermeiden lassen, wir müssen jedoch alle dafür sorgen, daß Betriebsunfälle so weit wie möglich vermieden werden. Hier spreche ich besonders die Ehefrauen unserer Jubilare an und sage Ihnen zunächst Dank für Ihre bisherige Mitarbeit auf diesem Gebiet. Doch ich bitte Sie



Feuersoldat Piefke

recht herzlich, auch weiterhin gemeinsam mit uns dazu beizutragen, daß die Zahl der Unfälle weiter heruntergedrückt wird. Durch gemeinsame Arbeit auf dem Gebiet der Unfallverhütung lassen Sie uns unser allerhöchstes Gut — unsere Gesundheit — erhalten.

Es ist mir eine besondere Freude, unter unseren Jubilaren seit Jahren wieder einmal zwei Damen unseres Werkes zu sehen. Meines Wissens ist es seit 1945 das zweite Mal, daß wir Damen unseres Werkes zu unseren Jubilaren zählen können. Es handelt sich um unsere Kolleginnen Hildegard Pötter, Einkauf, und Luise Thiel, kaufm. Rechnungswesen, die beide ihr 25jähriges Dienstjubiläum mit uns feiern.

Allen Jubilaren aber sage ich im Namen des Vorstandes herzlichen Dank für all die Leistungen, die sie im Laufe der Jahrzehnte vollbrachten. Meinen Dank übermittle ich aber auch zugleich an alle Ehefrauen unserer Jubilare, die in all den Jahren ihren Männern treu zur Seite standen. Ohne diese aufopfernde Mithilfe der Ehefrauen wäre manche Leistung sicherlich nicht vollbracht. Ihnen, meine lieben Jubilare, und Ihren Familien wünschen wir weiterhin einen gesunden und frohen Lebensweg.

Und nun zu unserer Werkfeuerwehr: Am 14. August 1930 wurde unsere bis dahin freiwillige Feuerwehr in eine Werk-Berufsfeuerwehr umgebildet. Sie entwickelte sich aus kleinsten Anfängen; heute können wir auf 40 gut ausgebildete und in jeder Hinsicht zuverlässige Feuerwehrmänner blicken. Modernste Brandbekämpfungswagen und Rettungsgeräte stehen ihnen zur Verfügung. Die Leistungen unserer Feuerwehr in den vergangenen 12 Monaten sprechen für sich. Sie wurde in dieser Zeit 84mal alarmiert. 378 Kleinbrände hat sie mit Handfeuerlöschern unschädlich gemacht. Mit 3 Krankenwagen wurden 5462 Fahrten durchgeführt und hierbei 84 541 km zurückgelegt.

Doch es muß besonders erwähnt werden: Wenn irgendwo im Werk „etwas los ist“, sei es für Reparatur-

zwecke Arbeitskolonnen und Fachleute herbeizuholen — besonders nachts —, Mithilfe bei der Unfallverhütung, Durchführung der Pumparbeiten, und was weiß ich noch alles — überall ruft man nach der Werkfeuerwehr. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes „das Mädchen für alles“. Ich bin der Ansicht, daß Sie, meine lieben Feuerwehrleute, darauf sehr stolz sein können.

Für Ihren erfolgreichen Einsatz in all den Jahren, vor allem aber den beiden Jubilaren unter Ihnen, sage ich ebenfalls im Namen des Vorstandes herzlichen Dank und spreche Ihnen allen die besondere Anerkennung aus.

Wir alle aber wollen mit unseren Jubilaren und ihren Ehefrauen, unseren Gästen und sonstigen Werkangehörigen in echter Kameradschaft noch einige frohe Stunden miteinander verleben. Dazu wünsche ich Ihnen noch recht viel Vergnügen.

Der Betriebsratsvorsitzende Gustav Schwentke beglückwünschte die Jubilare herzlich im Auftrage der Betriebsvertretung: Als 1945 das Werk danniederlag und zum überwiegenden Teil zerstört war, da hätten die alten Mitarbeiter, die heute zu den verdienten Jubilaren zählen, ihre Bunker und Notwohnungen und Behelfsheime verlassen, seien zum Werk geeilt, um die Trümmer zu beseitigen, um die erste Produktion aufzunehmen, um das Werk moderner denn je wiedererstehen zu lassen. Sie seien beherrscht gewesen von dem Gedanken der Mitverantwortung für das

Werk. Aus dieser Verantwortung, die sie freiwillig und unter großen persönlichen Opfern auf sich genommen hätten, leiteten sie als Selbstverständlichkeit das Recht auf Mitbestimmung her. Wie die alten Jubilare Vorbilder für den äußeren und technischen Aufbau seien, so müßten sie auch Vorbilder werden für den menschlichen, inneren und haltungsmäßigen Aufbau der gesamten Mitarbeiterschaft und vor allem der Jugend.

Oberbrandrat Zinser von der städtischen Berufsfeuerwehr Dortmund würdigte besonders die Verdienste der Werkfeuerwehr. Im Auftrage des Werkes überreichte er den Wehrjubilaren, Brandmeister Hermann Eichler und Oberfeuerwehrmann Fritz Schulte, eine Ehrenurkunde und die silberne Ehrennadel der Hütte, und im Auftrage des Innenministers den beiden Jubilaren und Brandinspektor Karl Spieckermann das silberne Feuerwehrehrenzeichen.

Das Werkorchester, der Männergesangsverein Westfalen e. V. und einige Künstler umrahmten mit ihren Darbietungen würdig die Feierstunde. Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens unserer Werkfeuerwehr fand im Sportheim eine Arbeitstagung der freiwilligen Werk- und Zechenfeuerwehren des Bezirks statt. Am Nachmittag bewegte sich ein imposanter Festzug, dem sich die Fahrzeuge unserer Feuerwehr anschlossen, mit mehreren Musikkapellen und Trommlerkorps durch die Straßen „rund um den Borsigplatz“.



Mit Musik rund um den Borsigplatz

Im Festzelt





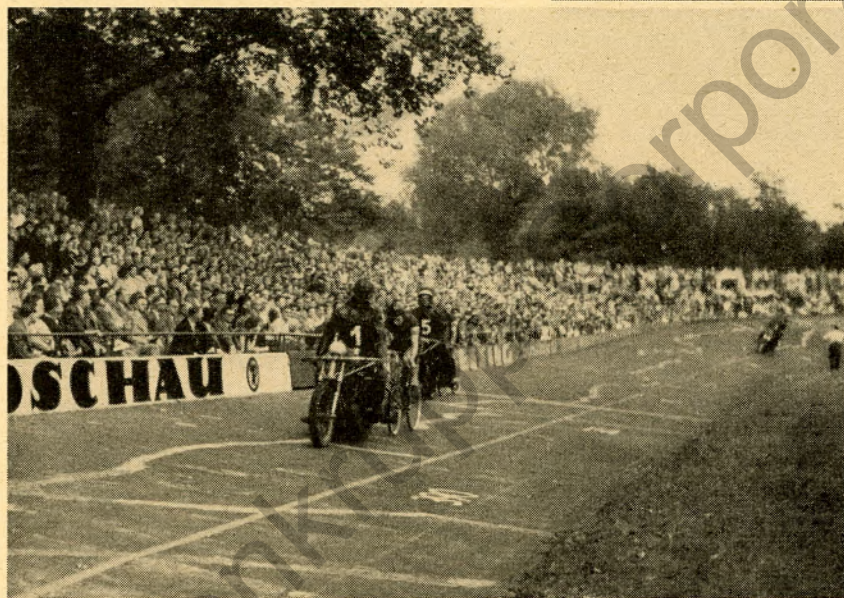
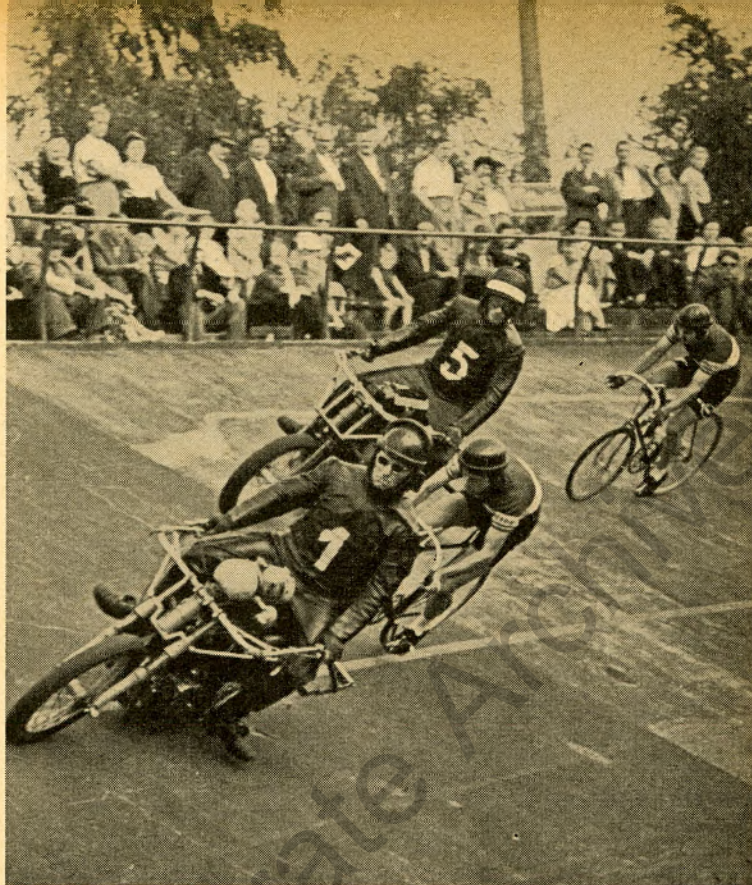
50 000

Jawohl: Fünfzigtausend Besucher wiesen die Veranstaltungen auf, die wir zugunsten der Krebsforschung in den Sport- und Erholungsanlagen unserer Hoesch-Westfalenhütte durchführten. Das ist eine gewaltige Zahl. Es wurde ja auch wirklich ein vielseitiges Programm geboten, das bei den Sportfreudigen und Schaulustigen regen Beifall fand.

Bei der Eröffnung hatte Arbeitsdirektor Berndsen darauf hingewiesen: Es sei nur scheinbar eine dem Hüttenwerk wesensfremde Aufgabe, die mit einer solchen Veranstaltung erfüllt werde. Sie beinhalte

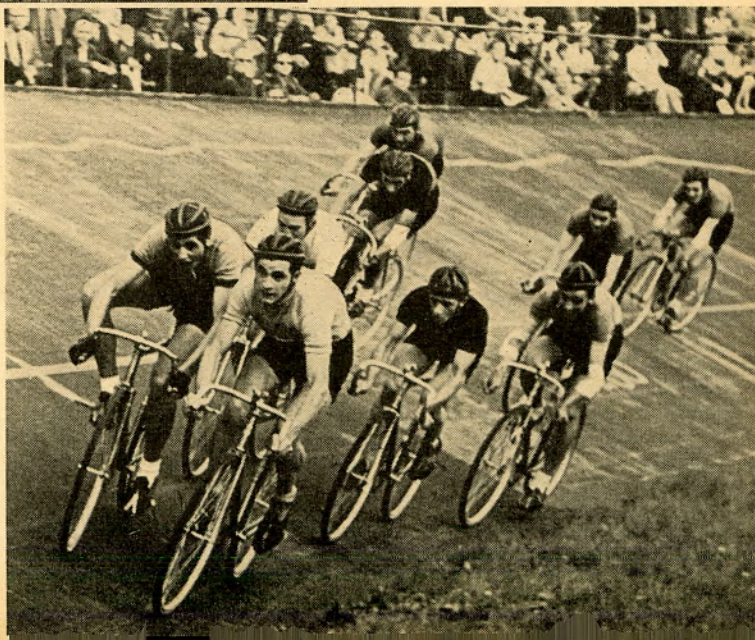


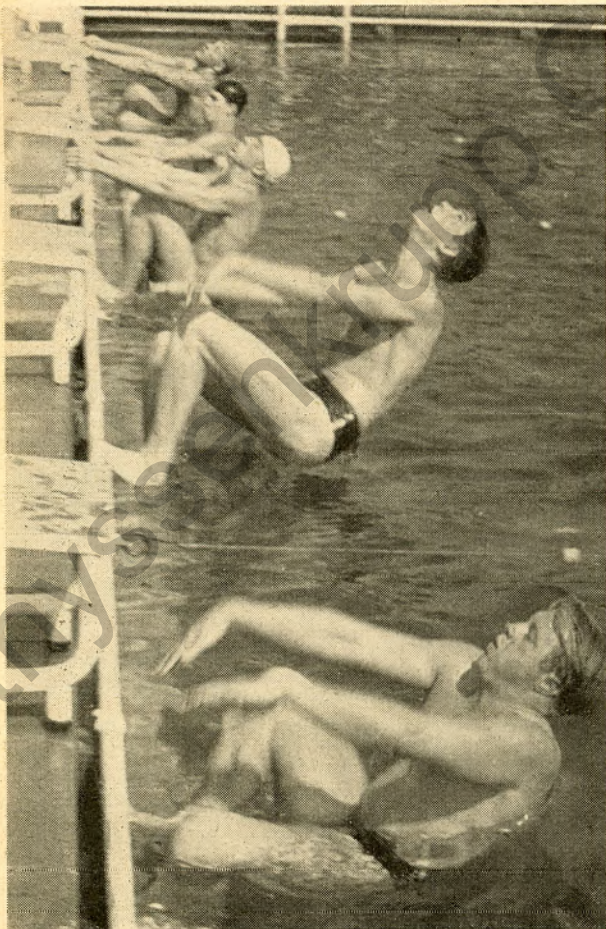
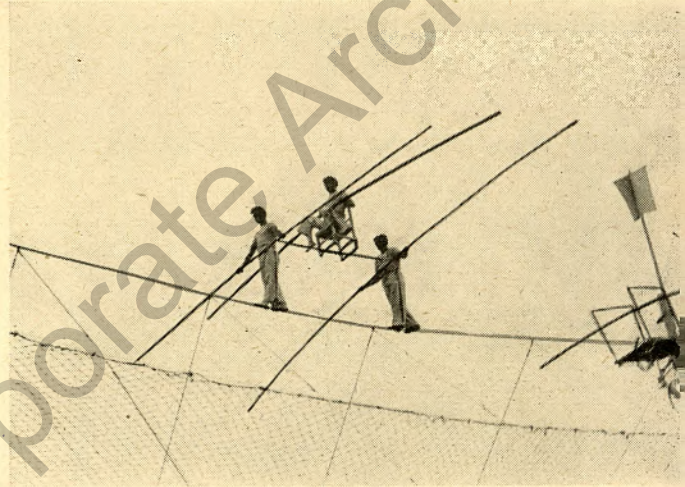
einen sozialen Zweck, denn wenn man mit der Krebsbekämpfung dazu beitrage, dem schaffenden Menschen die Gesundheit zu erhalten, dann steigere man damit auch seine Arbeitskraft. Im Jahre 1954 seien von den 6075 Sterbefällen in Dortmund 1444 durch Herz- und Kreislafstörungen und 1100 durch Krebs bedingt gewesen. Im ersten Halbjahr 1955 seien in Dortmund 3371 Menschen gestorben, von ihnen 913 an Herz- und Kreislafstörungen, 539 an Krebs. Daraus erhelle die Gefahr der heimtückischen Krebskrankheit, aber auch die zwingende Notwendigkeit, alles zu tun, um der Bekämpfung des Krebses, der



eine intensive Forschungsarbeit vorangehen müsse, bessere Grundlagen zu schaffen. Der schönste Erfolg der Veranstaltungen sei es, wenn sie ein Appell weit über Dortmund hinaus würden.

Medizinaldirektor Dr. Olivier erklärte die Gesundheit als eines der Grundrechte jedes Menschen. Sie sei ein sozialer Faktor ersten Ranges. Der





Mensch unserer Tage sei besonders durch die Krebskrankheiten bedroht.

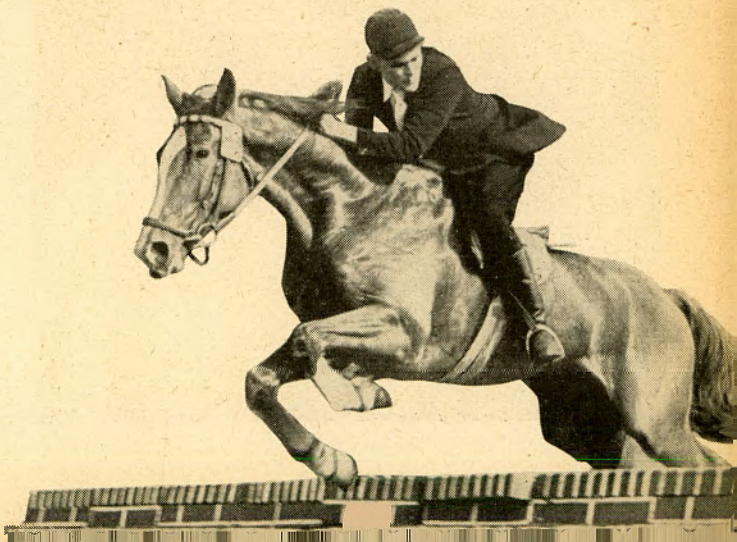
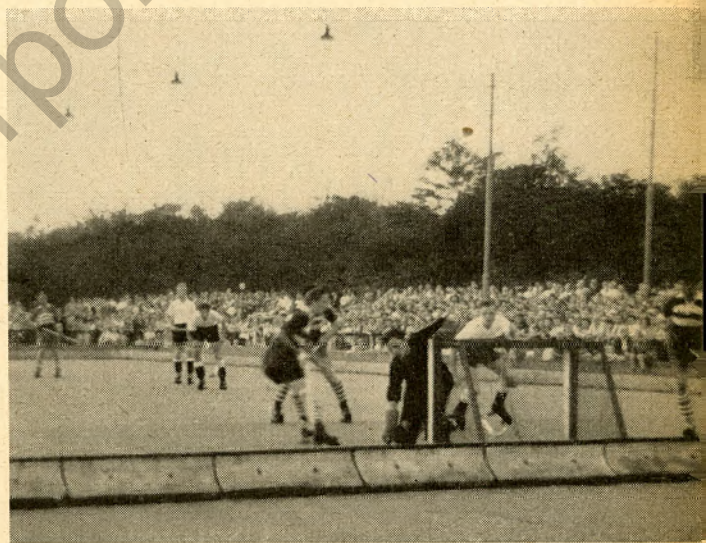
Der Krebs sei dreimal so häufig wie die Tuberkulose. In der Bundesrepublik stürben jährlich rund 100 000 Menschen an Krebs. Auffallend sei die Zunahme von Lungen- und Bronchialkrebs. Frühzeitig erkannter Krebs sei heilbar. Deshalb sei es von äußerster Wichtigkeit, auf die Symptome dieser Krankheit zu achten. Ihr könne man jedoch nur durch Operation, Röntgen- und Radiumbehandlung beikommen. Alle Menschen sollten in jeder Stunde ihres Lebens bedenken, daß ohne ärztliche Hilfe kein Krebskranker gesundet.

Alle Teilnehmer — ob Artisten, Berufssportler oder Amateure — boten ihr Bestes, um die Ver-



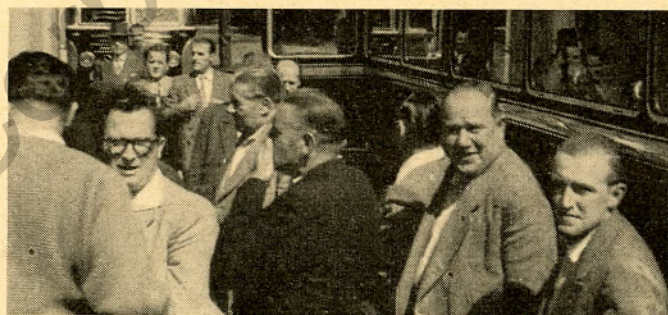
anstellung zu einem vollen Erfolg werden zu lassen. Auch an dieser Stelle sei allen gedankt, die sich bereitwilligst in den Dienst der guten Sache stellten. Gedankt sei den Freunden unseres Hauses, die durch Sachspenden usw. zur Durchführung der Veranstaltung beigetragen haben. Gedankt sei nicht zuletzt den vielen Mitarbeitern, deren freiwillige Tätigkeit die Veranstaltung ermöglichte.

Bei einer solchen Fülle des guten Strebens und Willens kann — ganz abgesehen von dem mehr oder weniger großen finanziellen Erfolg zugunsten der Krebsforschung — der ideelle Erfolg nicht ausbleiben.





UNSERE VERTRAUENSLEUTE



Die rund 300 gewählten Vertreter der Arbeiter und Angestellten unserer Betriebe und Abteilungen sind als Träger des Vertrauens ihrer Kolleginnen und Kollegen ein wichtiges Bindeglied zwischen der Mitarbeiterschaft und dem Betriebsrat als dem gesetzlichen Vertreter der Belegschaft. Sind die Vertrauensleute in Ordnung — und sie sollen und müssen es sein —, dann können sie manches zum Ausgleich sozialer und menschlicher Spannungen, die immer auftreten, und zur Sicherung des sozialen Friedens, den alle anstreben, beitragen. Vertrauensmann sein — das ist eine schöne, manchmal auch schwere Aufgabe. In mehreren Gruppen fuhren unsere Vertrauensleute zur Wocklumer Louisenhütte, zu dem alten Denkmal früherer Stahlerzeugung, das wir nebenstehend beschrieben haben.

In Wocklum an der Borke steht die im Jahre 1735 errichtete Louisenhütte, in welcher der heimische Braun- und Roteisenstein mit Hilfe des in diesen Wäldern geschlagenen Holzes zu Roheisen erschmolzen wurde



Die Arbeitsstätten, die deutsche Hüttenleute vor 150 Jahren erbauten, sind nahezu restlos vom Erdboden verschwunden. Sie wurden entweder stillgelegt und verfielen wie verlassene Ritterburgen oder sie mußten größeren Werken weichen, die an ihrer Stelle heute noch in Betrieb stehen. Die kleinen, alten Hütten- und Hammerwerke waren im Vergleich mit den Hochöfen und Stahlwerken nur wenig leistungsfähig, aber sie wurden zu ihrer Zeit als technische Wunderwerke bestaunt.

So ist es als eine gütige Fügung des Geschickes anzusehen, daß über den rasenden Fortschritt der Technik und über alle Kriegswirren hinweg ein altes Hüttenwerk aus der Frühzeit der eisenschaffenden Industrie in unsere Tage hinübergerettet werden konnte. Dies war auch nur in einem jener stillen Waldtäler möglich, wo — eingeschmiegt in die Landschaft am Bachrand und kaum von anderen Gebäuden unterscheidbar — diese Schmelzhütten standen.

Von Fröndenberg an der Ruhr zieht das tief in die felsigen Hänge eingeschnittene, landschaftlich so reizvolle Hönnetal nach Süden. In einem seiner obersten Äste, in Wocklum an der Borke, ließen die Freiherrn v. Landsberg um 1735 die Louisenhütte errichten, in der aus dem dort im Stollenbau gegrabenen Braun- und Roteisenstein mit Hilfe des in den Wäldern der Umgebung reichlich geschlagenen Holzes vorzügliches Roheisen erschmolzen wurde.

Später aber ging die Erzeugung stark zurück — es waren nur mehr drei Hämmer mit fünf Frischfeuern in Betrieb —, bis sich die Besitzer 1835 zum Bau eines größeren Ofens entschlos-

DIE WOCLKUMER LOUISENHÜTTE

Ein technisches Kulturdenkmal

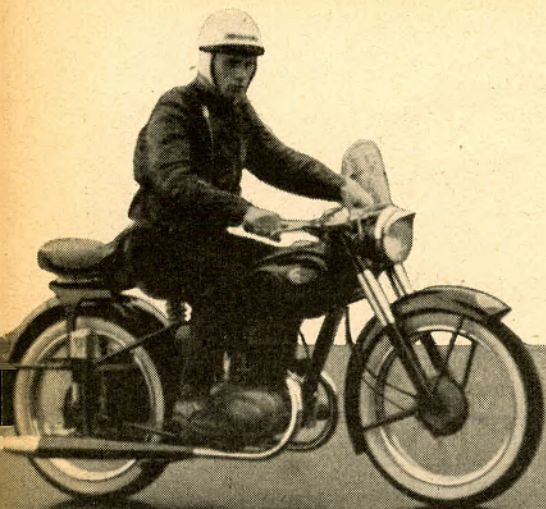
sen, der schon die ansehnliche Höhe von über 7 m und eine Kohlensackweite von 2 m erhielt. Den Wind lieferte ein Zylindergebläse, das von einem mittelschlächtigen Wasserrad von 5 m Durchmesser angetrieben wurde.

Bei Wassermangel konnte ein Dampfgebläse von 10 PS Leistung eingeschaltet werden. Den Dampf dazu erzeugte ein auf der Hochofengicht stehender Dampfkessel, der mit Hochofengas beheizt war. Die Erbauer scheinen für alle Neuerungen sehr aufgeschlossen gewesen zu sein, denn sie benutzten das Hochofengas außerdem bereits zur Winderhitzung, wie es der württembergische Hüttenmann Faber du Faur in Wasseralfingen wenige Jahre vorher zum ersten Male gezeigt hatte.

Als mit der Einführung des Puddelverfahrens die offenen Frischfeuer unwirtschaftlich wurden, schloß man dem Hochofenbetrieb eine Gießerei mit zwei Kupolöfen an, die das wegen seiner Dünflüssigkeit besonders geeignete Roheisen weiterverarbeitete. Trotz alledem konnte sich die Holzkohlenverhüttung in einer Zeit, in der

viele Werke schon mit Steinkohlenskoks arbeiteten, nicht mehr wettbewerbsfähig erhalten, zumal auch die Erzvorräte erschöpft waren. So wurde die Louisenhütte 1865 stillgelegt, aber dank dem Verständnis der Freiherrn von Landsberg vom Abbruch verschont. Natürlich hat die Anlage in den 87 Jahren, die seitdem vergangen sind, sehr gelitten. Um dieses technische Kulturdenkmal der Nachwelt zu erhalten, wurde schon 1939 mit den Wiederherstellungsarbeiten, die aber erst im vergangenen Jahr beendet werden konnten, begonnen. Das morsche Dachgebälk und die hölzerne Gichtbrücke erstanden in der alten Form, das Wasserrad erhielt neue Schaufeln, die verrosteten Windleitungen wurden ersetzt und die Gebläse, Dampfkessel und Winderhitzer wieder instand gesetzt.

Nun steht die ganze Anlage in betriebsfähigem Zustand als Kulturdenkmal der Technik der Öffentlichkeit zur Besichtigung offen. Mögen recht viele, die eine Ferienfahrt oder ein Ausflug in diese schöne Gegend führt, sich ihrer erinnern.



Sturzhelme für Motorradfahrer

Nach einer Unfallstatistik der Berufsgenossenschaft der Feinmechanik und Elektrotechnik entfielen 1952 auf 3722 Kraftfahrzeugunfälle 2410 Motorradunfälle. 86 dieser Kraftfahrzeugunfälle verliefen tödlich. Von diesen tödlichen Unfällen waren 55, also 64 %, auf Motorradunfälle zurückzuführen. Bei den Todesunfällen der Motorradfahrer lagen die Verletzungen des Kopfes mit 80 % weit an der Spitze. Ähnliche Beobachtungen liegen bei anderen Berufsgenossenschaften vor.

Diese hohe Zahl der tödlichen Kopfverletzungen beweist, daß ausreichender Kopfschutz — also ein geeigneter Sturzhelm — zur Ausrüstung eines jeden Motorradfahrers — auch Mopedfahrers — gehört.

Die Arbeitsschutzstelle hat seit langer Zeit immer wieder Propaganda in dieser Richtung gemacht, und zwar u. a. durch Besprechungen mit Unfallvertrauensleuten, Betriebs-Sicherheitsingenieuren, Anschläge am Schwarzen Brett, Verteilung von Handzetteln.

Bei Unterhaltung mit Motorrad- und Mopedfahrern wird immer wieder der Standpunkt vertreten, daß das Tragen von Sturzhelmen „Privatsache“ sei. Das stimmt nicht. Jeder Arbeiter ist bei der zuständigen Berufsgenossenschaft gegen Unfälle auf dem Wege von und zur Arbeit versichert. Die Berufsgenossenschaft muß also für alle Schäden bei einem Unfall aufkommen. Die sehr hohen Beiträge für die Berufsgenossenschaft — die Höhe der Beiträge richtet sich nach Zahl und Schwere der Unfälle — müssen vom Werk aufgebracht werden. Ferner ist jeder Arbeitnehmer der Westfalenhütte in einer Unfallversicherung, die freiwillig vom Werk abgeschlossen wurde und für die das Werk gleichfalls die hohen Prämien bezahlen muß. Das Werk hat also das Recht, zu verlangen, daß jeder Kradfahrer sich weitgehendst schützt.

Um den Belegschaftsmitgliedern den Kauf solcher Sturzhelme zu erleichtern, hat unser Werk mit einer Lieferfirma ein Abkommen wegen verbilligter Preise getroffen. Unsere Leute können die Helme bei der Abt. Belegschaftsversorgung erhalten. Der Betrag wird in Raten eingezogen. Leider ist von diesem Entgegenkommen wenig Gebrauch gemacht worden.

Andere Werke sind dazu übergegangen, den Fahrern von Motorrädern und Mopedrädern das Unterstellen ihrer Fahrzeuge in den dafür vorgesehenen Abstellräumen zu verweigern, wenn sie nicht einen Sturzhelm tragen.

— Wierzba —

Kinderfest im Zelt



August mit dem dressierten Zebrahengst

Von oben nach unten:

Keine Angst vor großen Tieren

Da kann man nur staunen

Waisenkinder wurden bewirtet

Es war gut, daß von der Jubilarfeier her das Festzelt noch stand. Sonst wäre ein Kinderfest buchstäblich ins Wasser gefallen. So aber konnten die Kinder das große Festzelt füllen, bis es allzuschnell wegen Überfüllung geschlossen werden mußte. Onkel Albert und seine Getreuen brachten viel Freude. Einige Artistengruppen schufen ein buntes Programm. Sie werden selten dankbarere Zuschauer gehabt haben. Als besonders liebe Gäste des Werkes nahmen die Kinder der Dortmunder Waisenhäuser am Kinderfest teil.



Fritzchen versorgt seine Freundin mit „Klumpkes“

Lieber Herr Fußgänger . . .

. . . im Straßenverkehr! Natürlich sind Sie allen Gefahren, die Ihnen drohen können, gewachsen. So Sie ein Mann sind, bemerken Sie die Gefahr, daß Ihre Frau Sie beeinflussen will, den Teppich zu klopfen, schon daran, daß Sie ein weichgekochtes Ei auf dem Frühstückstisch finden. Und Sie entwickeln daher genügend Phantasie, um Ihrer Frau erklären zu können, daß aus diesem oder jenem Grunde der Teppich nicht geklopft zu werden braucht. Sind Sie aber eine Frau, dann sind Sie so klug, Ihrem Mann nicht glatt ins Gesicht zu sagen, daß Sie unbedingt einen neuen Hut brauchen, sondern Sie warten so lange, bis Sie beim Kleiderausbürsten eine Weinrechnung mit dem Datum finden, das haargenau auf einen Abend paßt, an dem der Gatte unaufschiebbare Arbeiten in seinem Büro zu erledigen hatte.

Sie sind also jeder Gefahr gewachsen, Herr Fußgänger, und besitzen Phantasie. Sie, Frau Fußgängerin, sind klug und diplomatisch. Warum aber haben Sie nicht genug Phantasie, Herr Fußgänger, sich auszumalen, daß die Gefahr der Straße Sie zu einem Krüppel machen kann? Und Sie, Frau Fußgängerin, warum sind Sie nicht klug genug, mit ein bißchen Rücksicht und Vorsicht im Straßenverkehr dafür zu sorgen, daß Sie den Hut, den Sie dem Gatten abgeluchst haben, auch wirklich tragen können?

Jeder Kraftfahrer wird Ihnen beiden versichern, daß Sie Wunderkinder sind. Denn unmöglich kann sich, ohne ein Wunderkind zu sein, ein Eintags-säugling aufrecht auf zwei Beinen bewegen. Sie aber benehmen sich doch — wenn Sie ehrlich vor sich selbst sind — wie ein Eintags-säugling im Verkehr. Da ist Rot nur die Farbe der Liebe und Grün die Farbe des Lenzes; Gelb interessiert Sie überhaupt nicht, weil es weder zum Frühjahrskostüm noch zum Anzug paßt, und die Polizei hat Freund und Helfer zu sein, Sie aber nicht abzuhalten, dann über die Straße zu gehen, wie und zu welchem Zeitpunkt Sie das wollen.

Zuviel gesagt? — Natürlich nicht. Sie haben doch Phantasie, und Sie sind klug. Besitzen Sie aber auch die beiden Eigenschaften, die heutzutage notwendig sind, um noch recht lange Phantasie und in jedem Frühjahr und Herbst mindestens ein paar neue Hüte zu haben? Die beiden Eigenschaften sind übrigens: vorsichtig sein und rücksichtsvoll bleiben. Vergessen Sie daher, lieber Fußgänger, nicht: Vorsicht und Rücksicht auf der Straße!

Der Herr Motorisierte . . .

. . . ist das intelligenteste Wesen, das es auf dieser Erde gibt. Er muß wissen, wann ein Fußgänger bei Rot über den Fahrdamm will. Er muß auch wissen, wann ein Radfahrer, ohne ein Zeichen zu geben, in eine Linkskurve zu gehen wünscht. Er muß sogar wissen, daß der Kraftfahrer, der ihm entgegenkommt, gerade einen Trecker überholen will; der andere Kraftfahrer dagegen muß so intelligent sein, daß er weiß, wie sehr dem anderen Fahrer darum zu tun ist, recht-

Medikamente für den Mülleimer

Zunächst eine Frage: Würden Sie, wenn Sie sich zehn Zigaretten kaufen, zwei davon in den Mülleimer werfen? Sie tun es sicherlich nicht, denn es ist ja Ihr Geld, das Sie wegwerfen.

Noch eine Frage: Würden Sie es unwidersprochen hinnehmen, wenn Ihre Frau mehr Lebensmittel einkauft, als in Ihrem Haushalt verbraucht werden, so daß ein Teil ungenießbar wird und in den Mülleimer wandert? Sie würden bestimmt Einspruch erheben und nicht denken: Es ist ja nicht mein Geld!

Sie glauben, das seien zwei ganz dumme Fragen, nicht wahr? Hören Sie bitte weiter!

Wir lasen kürzlich eine recht interessante Zeitungsnotiz. Sie besagte, daß die privaten Krankenversicherungen im Jahre 1953 für Medikamente und Verbandmittel die runde Summe von 75 Millionen DM ausgegeben hätten. Rechnen wir die Ausgaben der reichsgesetzlichen Krankenkassen mit 340 Millionen DM hinzu, so kommen wir auf über 400 Millionen DM.

Ein netter Batzen Geld, nicht wahr?

Es taucht bei dieser stattlichen Summe auch bei Ihnen sicherlich die Frage auf: Müssen wir so viel Medikamente verbrauchen?

Sind wir so krank?

Wir glauben es nicht, denn: die privaten Krankenversicherungen schätzen, daß 20 Prozent dieser Medikamente — also für etwa 15 Millionen DM — überhaupt nicht verwendet wurden. Bei den reichsgesetzlichen Krankenkassen sieht es nicht besser aus. Eingehende Untersuchungen eines Krankenkassenverbandes geben Grund zu der Annahme, daß hier etwa 70 Millionen DM an Medikamenten vergeudet wurden. Summa summarum: Medikamente im Werte von 85 Millionen DM wanderten 1953 in den Mülleimer.

Sie werden jetzt einwenden:

„Was geht mich das an, es ist ja nicht mein Geld!“

Doch, es ist Ihr Geld! Die Krankenkassen können nämlich — genau wie Sie — jede Mark nur einmal ausgeben. Was für Medikamente verschwendet wird, fehlt für die Leistungen, die unsere Betriebskrankenkasse gern erhöhen möchte. Meinen Sie nicht auch, daß man mit den leichtfertig verjuxten 85 Millionen DM allerhand Gutes tun könnte? Wir haben uns einmal erkundigt, wie die Dinge bei unserer Betriebskrankenkasse stehen. Fallen Sie nicht auf den Rücken:

Für Arzneien wurden 1954 allein 493 200,— DM ausgegeben. Da wir alle keine Engel sind, wird auch bei uns genausoviel unverbraucht in die Mülltonne gewandert sein wie bei den anderen Krankenkassen. Also bei uns allein die runde Summe von 98 640,— DM.

Wenn jedes Mitglied nur so viel Medikamente beansprucht, wie es unbedingt notwendig hat, könnte die Betriebskrankenkasse ihre Mehrleistungen um diesen Betrag erhöhen. Es ist also bei den Krankenkassen genauso wie in Ihrem Privatleben: Was Sie verschwenden, fehlt an anderer Stelle; was Sie einsparen, kommt Ihnen selbst zugute.

Der Mensch ist mit etwas begabt, das wir Vernunft nennen. Wenn Sie also wieder einmal, was wir Ihnen allerdings nicht wünschen, Medikamente oder Verbandmittel brauchen, denken Sie bitte daran. Die Vernunft sagt uns: statt Tabletten im Mülleimer — erhöhte Mehrleistungen.

Privathaftpflichtversicherung

In letzter Zeit sind uns verschiedene Verkehrsunfälle bekannt geworden, die durch Fußgänger und Radfahrer verursacht wurden. Die schuldigen Fußgänger und Radfahrer sind vom Gericht zur Bezahlung des Schadens verurteilt worden.

Haftpflichtschäden können nicht nur auf der Straße, sondern auch zu Hause entstehen, beispielsweise wenn Kinder eine Fensterscheibe eines fremden Haushaltes einwerfen.

Der Abschluß einer Haftpflichtversicherung gewährt Schutz gegen eine derartige Inanspruchnahme. Eine Haftpflichtversicherung sollte daher nicht nur von einem Kraftfahrzeugbesitzer, sondern von jedem abgeschlossen werden, insbesondere von jedem Radfahrer.

Nach einer Vereinbarung mit dem Haftpflichtverband der Deutschen Industrie in Essen können unsere Betriebsangehörigen zu den nachstehend aufgeführten günstigen Beiträgen eine Privathaftpflichtversicherung abschließen:

1. Allgemeine Haftpflicht 3,— DM im Jahr;
2. Für die Mitversicherung eines Einfamilienhauses zu eigenen Wohnzwecken. Zuschlag 2,— DM im Jahr;
3. Für die Mitversicherung eines Wohnhauses, das nicht nur von dem Eigentümer allein, sondern auch von fremden Personen bewohnt

wird. Zuschlag 1,20 DM je 1000,— DM Jahresmietwert, mindestens 7,50 DM im Jahr;

4. Für die Mitversicherung eines Hundes. Zuschlag 3,— DM im Jahr. Versichert sind: Personenschäden bis zu 500 000,— DM, höchstens jedoch bis zu 1 000 000,— DM, Sachschäden bis zu 50 000,— DM.

Anmeldungen nimmt die Rechtsabteilung entgegen.

Versicherung von Mopeds

Gemäß § 18 (2) Ziff. 2 StVZO unterliegen Kleinkraftträder mit einem Verbrennungsmotor unter 50 ccm Hubraum nicht den Vorschriften über das amtliche Zulassungsverfahren. Der Führer eines solchen Fahrzeuges hat aber eine Haftpflichtversicherung abzuschließen und die Bestätigung über das Bestehen einer Haftpflichtversicherung ständig mitzuführen und auf Verlangen zuständigen Beamten vorzuweisen.

Wir weisen hierauf ganz besonders hin, da erst kürzlich ein Belegschaftsmitglied bestraft wurde, weil es eine Haftpflichtversicherung nicht abgeschlossen hatte und daher dem kontrollierenden Polizeibeamten die Versicherungsbestätigungskarte nicht vorlegen konnte. Darüber hinaus haben Fahrer von Mopeds bei Unfällen für einen Sach- und Personenschaden selbst einzutreten, wenn sie den Abschluß eines Versicherungsvertrages unterlassen.

Den Haltern von solchen Fahrzeugen, die sich bereits im Verkehr befinden und noch nicht versichert sind, wird dringend empfohlen, unverzüglich eine Haftpflichtversicherung abzuschließen und dann die Bestätigung über das Bestehen einer Haftpflichtversicherung ständig mitzuführen, damit sie nicht bestraft und im Schadenfalle nicht persönlich belangt werden können.

Tätigkeitsbericht der Arbeitsschutzstelle im August 1955

Im Berichtsmonat ereigneten sich auf dem Hüttenwerk ein tödlicher und 112 leichte Unfälle, auf dem Wege von bzw. zur Arbeit 15 leichte Unfälle. Im Werk Barop ereigneten sich 20 leichte Betriebsunfälle.

In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschafts- zahl:	leicht:	schwer:	tödlich:	Summe:
Hochofen	735	14 (13)	— (—)	— (—)	14 (13)
Zementfabrik	109	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Thomaswerk	351	3 (7)	— (—)	1 (—)	4 (7)
Martinwerk	638	8 (14)	— (—)	— (—)	8 (14)
Steinfabrik	152	6 (4)	— (—)	— (—)	6 (4)
Phosphatmühle	112	2 (—)	— (—)	— (—)	2 (—)
Kaliberwalzwerke	1334	12 (22)	— (—)	— (—)	12 (22)
Breitbandwalzwerk	294	3 (4)	— (—)	— (—)	3 (4)
Spez.-Blechwälzwerk	183	3 (5)	— (—)	— (—)	3 (5)
Preß- und Hammerwerk	136	1 (2)	— (—)	— (—)	1 (2)
Grubenausbau	32	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Kaltwalzwerk	538	6 (17)	— (—)	— (—)	6 (17)
Drahtverfeinerung	414	3 (4)	— (—)	— (—)	3 (4)
Maschinenabteilung	1698	16 (11)	— (—)	— (—)	16 (11)
Elektr. Abteilung	559	2 (3)	— (—)	— (—)	2 (3)
Mech. Werkstätten	543	7 (1)	— (—)	— (—)	7 (1)
Eisenbahnbetrieb	1040	12 (14)	— (—)	— (—)	12 (14)
Baubetriebe	446	2 (3)	— (—)	— (—)	2 (3)
Fahrbetrieb	64	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Versuchsbetriebe	341	3 (1)	— (—)	— (—)	3 (1)
Sonstige Betriebe	317	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Lehrwerkstatt	361	6 (6)	— (—)	— (—)	6 (6)
Soz. Betriebe	445	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Hauptverwaltung	1528	3 (2)	— (—)	— (—)	3 (2)
Summe	12370	112 (137)	— (—)	1 (—)	113 (137)
Wegeunfälle		15 (22)	— (—)	— (—)	15 (22)

Werk Barop

Betriebsunfälle	611	20 (23)	— (—)	— (—)	20 (23)
Wegeunfälle		— (—)	— (—)	— (—)	— (2)

zeitig zu einem Rendezvous zu kommen. Und dieser denkt bombensicher: Ich kann doch schließlich nicht zulassen, nur um mit ein bißchen Vorsicht zu prahlen, daß er — der andere — den Trecker überholt, während ich doch die Vorfahrt habe. Der andere soll gefälligst ausrechnen, daß er bei seinem Tempo 150 m Bremsweg hat; warum soll ich mich mit solchen mathematischen Kinkerlitzchen beschäftigen!

Normalerweise ist immer der andere der, der Schuld hat, wenn es knallt. So intelligent kann gar keiner sein, um genau zu wissen, wann der Fußgänger . . ., wann der Radfahrer . . ., wann der entgegenkommende Kraftfahrer . . .!

Versuchen wir es daher einmal anders herum; der andere ist ein totaler Idiot. Mit Idioten soll man nicht rechnen. Man soll ihnen Recht geben. Also werde ich in Zukunft zu ergründen versuchen, was mein Mitverkehrsteilnehmer vorhat. Habe ich bei meiner Überlegung Glück, und er handelt so, wie ich es mir einbilde, dann habe ich eben Pech gehabt, wenn ich mein Tempo halte. Habe ich aber Pech gehabt, und er tut nicht so, wie ich ihm zutraue, dann habe ich Glück gehabt, wenn ich schon vorher alles Nötige getan habe.

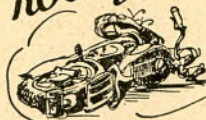
Man sieht, es ist recht leicht, sich den Ruf eines vorsichtigen und rücksichtsvollen Verkehrsteilnehmers zu erwerben. Man muß nur — natürlich nicht laut! — dem anderen beschränkte geistige Fähigkeiten zuschreiben.

Aber Kinder! Wozu sind nur die Verkehrsregeln da! Benutzen wir sie, dann geht alles viel reibungsloser vonstatten und alle Verkehrsteilnehmer sind im gleichen Grade intelligent.

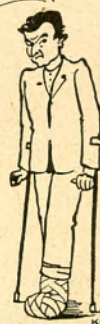
Das gilt für alle

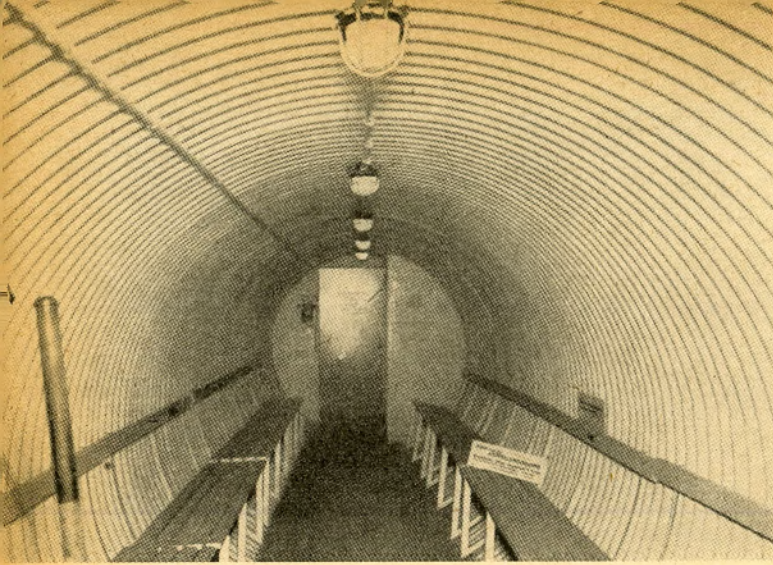
Auf dem Gehweg kannst du wandern, laß die Fahrbahn für die andern! Wo ein Straßenübergang, geh nicht anderswo entlang! Fährst du per Rad und mit Gepäck, nimm nur den Träger für den Zweck! Kurvenschneiden ist nicht schwer, doch die Folgen um so mehr. Hast du keine freie Sicht, überhole lieber nicht! Trinkst du ab und zu mal gern, bleib dann stets der Fahrbahn fern!

Kollege Hättich



„Hätt'ich nicht so aufgedreht, hätt'ich noch bremsen können. Und dabei hätt'ich noch Zeit genug, ich Motorfatzke ---“





Schutzstollen aus verzinktem Wellblechrohr

Es geht wieder um den Luftschutz

„Der Schutzstollen und sein Ausbau in Stahl“, diese Schrift von Diplom-Bergingenieur Fritz Ruhe, Duisburg, wurde soeben von der Beratungsstelle für Stahlverwendung, Düsseldorf (Schriften über Stahlverwendung), herausgegeben, und zwar gerade zu dem Zeitpunkt, wo die Bundesregierung ein Luftschutzprogramm für die nächsten drei Jahre verkündete. Diese grundlegende Arbeit stützt sich auf die in Kürze im Druck erscheinenden amtlichen Richtlinien für Schutzbauten. Sie geht davon aus, daß sich die Luftschutzstollen in der Vergangenheit bewährt haben. Sie wurden für sicherer angesehen als die in Kellerräumen nachträglich eingebauten Schutzräume und als die über Erdgleiche errichteten Schutzbunker. In eingehenden Ausführungen behandelt der Verfasser alsdann die verschiedenen Arten des Ausbaues von Stollen im Bergbau unter Tage, wie Holz, Ziegelsteinmauerung, Beton, Stahlbeton, Betonformsteine und Stahlausbau. Bei dieser letzten Ausbauart befaßt er sich eingehend mit den Eigenschaften der Stähle, mit ihren Profilen, mit den starren und nachgiebigen Systemen, mit den Verbindungs- und Verbolzungselementen und sonstigen Sonderausbauten in Stahl. Er kommt alsdann zu der Schlußfolgerung, daß nach den langjährigen Erfahrungen, die der Bergbau mit seinen mehrere tausend Kilometer langen, in Stahl ausgebauten Stollen gemacht hat, wobei sie vielfach überdurchschnittlichen Beanspruchungen ausgesetzt und diesen in jeder Lage gewachsen waren, der genormte Grubenausbaustahl die Voraussetzungen für seine Verwendung im Schutzstollenausbau erfüllt und daß er den dort möglicherweise zu erwartenden Beanspruchungen mit hinreichender Sicherheit gewachsen sein wird.

Die Schrift enthält Angaben über den Schutzumfang und die Überdeckungshöhe für Hang- und Tiefstollen und zeigt an Hand von klaren schematischen Zeichnungen, wie die Planung und Auffahrung eines Schutzstollens mit den

dazugehörigen Rettungs-, Maschinen-, Vorwärme-, sanitären und sonstigen Räumen zu erfolgen hat. Hierbei sind die einzelnen Arbeitsvorgänge, wie der Ansatz des Stollens und sein bergmännischer Vortrieb, das Einbringen des Ausbaues und vieles andere mehr, eingehend beschrieben. Auch die Schwierigkeiten, die durch Wasserzuflüsse, durch rollige und sandige Massen sowie durch Schwimmsande entstehen können, werden behandelt, und Mittel und Wege werden gezeigt, diese zu bewältigen. Schließlich werden noch die Möglichkeiten der Verwendung von Stahl bei der Ausstattung der Schutzstollen erörtert. Auch ist eine Kostenberechnung der Hang- und Tiefstollen angefügt.

Als bemerkenswerte Vorteile gegenüber allen anderen Bauten werden hervorgehoben, daß

1. die Schutzstollen Schutz bieten gegen alle bekannten Luft- und Erdwaffenwirkungen, einschließlich der H-Bomben bei Luftdetonation, gegen den dadurch ausgelösten Druckstoß, den Hitzeblitz und gegen die radioaktive Gammastrahlung;

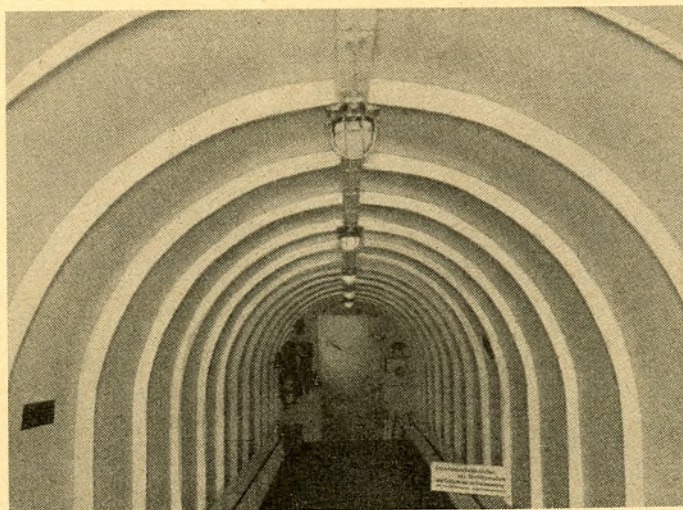
2. die Schutzstollen jederzeit nach allen Seiten und auch nach der Tiefe hin erweitert und neue Aufenthaltsräume geschaffen werden können, ohne daß damit der volle Schutzumfang der bereits benutzungsfähigen Teilanlage beeinträchtigt wird und ohne daß damit besondere bautechnische Schwierigkeiten verbunden wären;

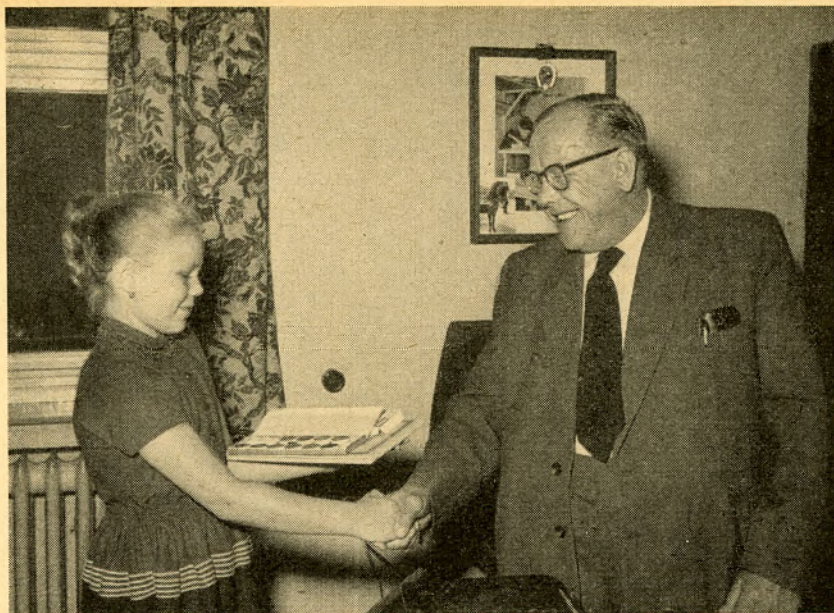
3. die Gesamtbaukosten eines Schutzstollens diejenigen anderer Schutzbauten an der Erdoberfläche keineswegs übersteigen.

Der hohe Grad des Schutzzumfanges, die Sicherheit gegen schwerste Luft- und Erdwaffenwirkung, auch gegen H-Bomben, läßt es geboten erscheinen, derartige unterirdische Schutzstollen überall dort zu bauen, wo es die geologischen Verhältnisse und die Bevölkerungsdichte zulassen bzw. erfordern.

Die Schrift wird Interessenten von der Beratungsstelle für Stahlverwendung, Düsseldorf, Kapellstraße 12, auf Wunsch zur Verfügung gestellt.

Schutzstollen aus Stahl lamellen





Arbeitsdirektor Berndsen freut sich über Monikas schöne Leistung

Die Lehrerschaft der Volksschulen unseres engeren Bereiches erhält auf ihren Antrag hin seit Jahren unsere Werkzeitschrift, da sie, wie die Lehrer sagen, gutes Anschauungsmaterial liefert. Übrigens haben die meisten Technischen Hochschulen, Universitäten, Ingenieurschulen, Sozialakademien um den regelmäßigen Bezug unserer „Westfalenhütte“ gebeten; sie wurden selbstverständlich gern in unsere Bezieherkartei aufgenommen.

Wir haben wiederholt mit Freuden festgestellt, daß die Kinder, die nach der Schulentlassung der hüttenmännische Nachwuchs unseres Werkes werden, sich bereits im Unterricht mit unserer Hütte und ihren Produktionsanlagen beschäftigen.

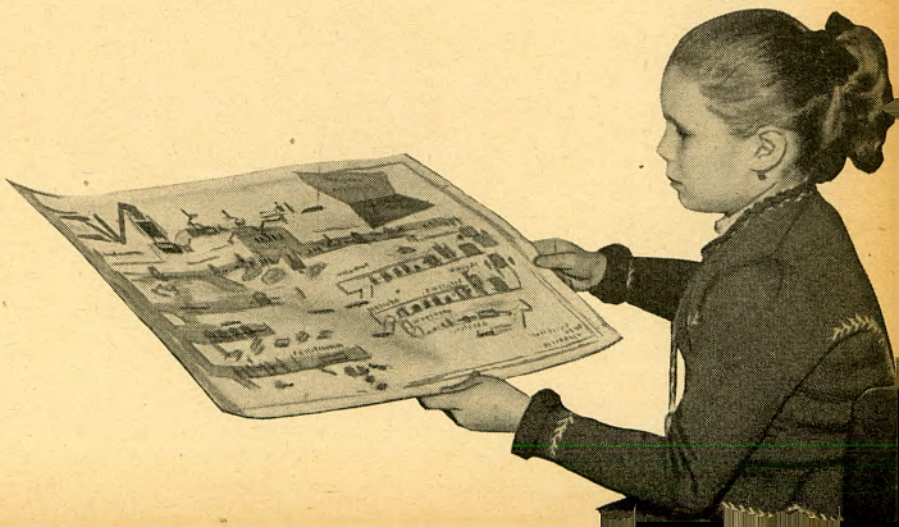
In der Peter-Vischer-Schule in der Essener Straße im Süden unserer Stadt hatte ein Junge der 4. Klasse seinem Lehrer Classen unsere Veröffentlichung „Der Weg des Eisens“ aus der August-Ausgabe 1954 gezeigt. Der Lehrer war hiervon sehr beeindruckt und beauftragte die zehnjährige Monika Schierenbeck, die

bei ihren Großeltern in der Chemnitzer Straße wohnt — ihre Eltern sind in Mitteldeutschland —, als „beste Malerin“ die Zeichnung in einen größeren Maßstab zu übertragen. An Hand dieser Zeichnung wurde dann im Unterricht „Der Weg des Eisens“, wie er auf unserer Westfalenhütte verläuft, erklärt und durchgenommen.

Jetzt kam die kleine Monika stolz auf unsere Redaktion, um uns ihre Zeichnung vorzulegen. Wir sind zur Zensurerteilung nicht berechtigt, wir meinen aber: Monika hat ihre Arbeit sehr gut gemacht. 26 Stunden hat sie dazu gebraucht. Das ist eine beachtliche Leistung und der Beweis einer Energie, wie man sie bei einer Zehnjährigen nicht oft finden dürfte. Arbeitsdirektor Berndsen, dem wir die Arbeit vorlegten, überreichte der kleinen Monika als besondere Anerkennung einen Malkasten und einige Malblocks.

Die kleine Monika kennt den Weg des Eisens auf unserer Hütte. Wieviel Mitarbeiter mögen seit Jahren und Jahrzehnten bei uns beschäftigt sein, die ihn noch nicht kennen.

Monika legt uns ihre Zeichnung vor



DRESDEN

Ein Dezennium verging seit jener Nacht des 13. Februar 1945, in der — trotz Kriegschaos, trotz Gewöhnung an Schrecken, Tod und Verderben — die Welt den Atem anhielt. Dresden, diese Stadt der Schönheit, der noblen Großzügigkeit, der weiten Park- und Blumenanlagen, der wohlgepflegten Wege und Straßen und der heiteren, holden Künste — dieses Dresden, so gar nicht für Krieg und sein Vernichtungswerk geschaffen, sank nach zwei nächtlichen Luftangriffen, nach einem Zerstörungswerk ohnegleichen in Trümmer.

Nicht allein die weltberühmten Kunstschätze waren es, die einmal Dresden zum Anziehungspunkt für Besucher und Freunde aus aller Welt zum Brennpunkt internationalen Fremdenverkehrs erhoben. Nirgendwo in Deutschland zeigte sich auch bis zum letzten Kriege eine gleich vollkommene Harmonie und Ebenbürtigkeit von Kunstgut, Bauwerken und einer alles umschließenden, anmutigen Landschaft wie in dieser Stadt. Nicht eine im Reigen der bedeutenden Großstädte der Kunst hatte zudem vor ihrer Zerstörung eine gleich ideale, konzentrierte Lage ihrer berühmten Bauten und Sammlungen aufzuweisen.

Solchen glücklichen Umständen hatte Dresden nicht zuletzt die magnetische Kraft zu verdanken, mit der es Menschen aus allen Teilen der Erde immer aufs neue in seinen Bannkreis zu ziehen vermochte.

„Florenz an der Elbe“

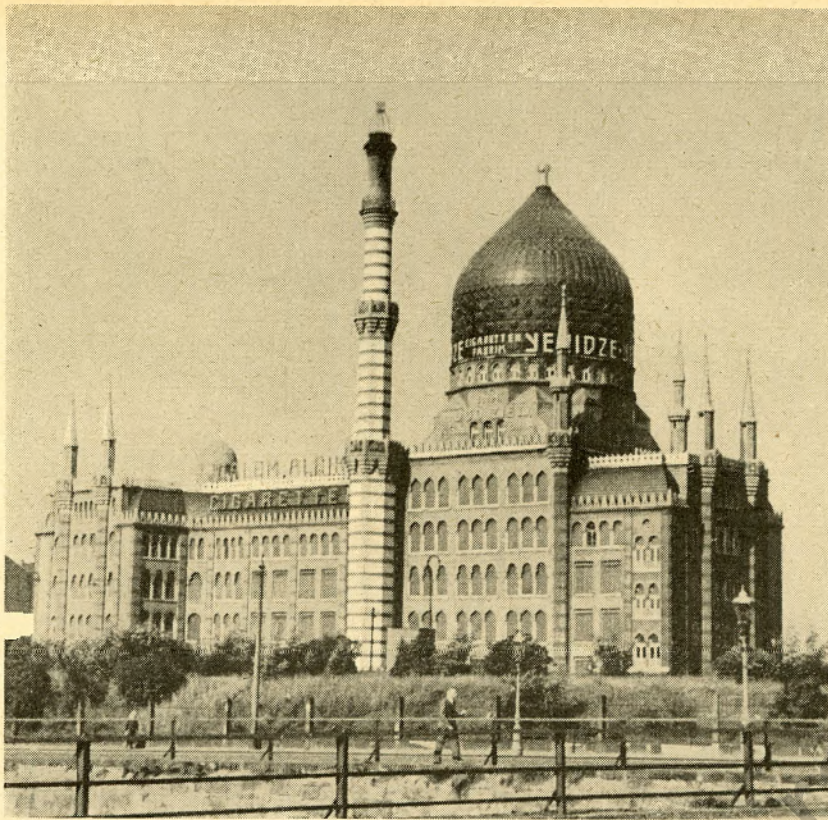
Was aber dieser Stadt in Friedenszeit mit zum Ruhme verhalf, was ihr aus Dichtermund den verdienten Beinamen eines „Florenz an der Elbe“ eintrug, das ermöglichte am Ausgang des letzten Krieges eine Zerstörung, die an Ausmaß und Tragik nicht ihresgleichen hatte: der Umstand, daß seine bedeutendsten Barock- und Renaissancebauwerke auf einer Fläche von nur wenigen hundert Quadratmetern nebeneinander errichtet waren. Hier konnten Sprengbomben, Phosphorströme und Feuerstürme ein Chaos schaffen, das als wahrhaft „total“ bezeichnet werden darf.

Solange die Generation von Menschen lebt, die das unzerstörte Dresden noch gekannt hat, wird ein Versuch sich lohnen, das Antlitz dieser Stadt in der Erinnerung aufleuchten zu lassen. Man darf dabei bewußt

das „Einst“ mit dem „Heute“ vergleichen. Dieses begnadete Elb-Florenz, in dem sich früher der Atem des Vergangenen mit dem des Neuen, des Modernen, des Fortschrittes in so glücklicher Weise vermengte, wurde in jener Nacht endgültig in eine Stadt der Vergangenheit verwandelt. Der Besucher des heutigen Dresden wird schon bei seiner Ankunft erschüttert feststellen, daß die Gegenwart alles, was ihn früher schweigend staunen und bewundern ließ, nur noch ahnen läßt. In keiner Stadt wird sein Blick über ähnlich riesige unbebaute Flächen schweifen können wie hier. Auf diesen Flächen gruppierten sich einst jene Straßenzüge, jene Stadtviertel, die sich bis nahe ans Ende des letzten Krieges mit den klassischen Bauten und dem Kunstreichtum der Stadt in den Ruf teilten, unvergleichlich zu sein. Nur einen jener Superlative des Lobes, mit denen Dresden früher so freigebig bedacht zu werden pflegte, kann man ihm auch heute noch zusprechen: nämlich den, als die „aufgeräumteste Stadt“ Deutschlands zu gelten. Wie ihre Einwohner, kaum unterstützt durch moderne Maschinen, in reiner

Die Oper





Dresdens Moschee - eine Zigarettenfabrik

Improvisation und stets gehemmt durch den überall herrschenden Mangel, in ungeheurer Arbeitsleistung, fast nur mit ihren fest zupackenden Händen der fürchterlichen Trümmern Herr geworden sind, das ist über jedes Lob erhaben. Damit hat sich gleichzeitig echter Bürgersinn in einer bewundernswerten Form erwiesen, wie sie mit den Lehren einer aufgezwungenen Weltanschauung nicht erreichbar ist.

Blick vom Rathausurm

Wer eine Stadt kennen und überblicken will, der muß „dem Turme geschworen sein“. Der einzige ersteigbare Turm Dresdens ist heute der hundert Meter hohe Rathausurm. Er überdauerte in seinem Steinaufbau die Katastrophe; sein in der Gluthitze der Phosphorbrände zerschmolzenes geschwungenes Runddach wurde später mit Kupfer neu gedeckt. Die sechs Meter hohe vergoldete Gestalt auf seiner Spitze blieb gleichfalls erhalten — sie stellt den Genius der Stadt dar, der in seiner Linken ein Füllhorn als Zeichen des Wohlstandes hält, während er den rechten Arm schützend über die Stadt streckt. Diese Beschützergeste

hat das Unheil, das über sie hereinbrach, nicht abwenden können. Die Sowjets hatten nach ihrem Einmarsch zunächst kategorisch die Entfernung dieses Genius' verlangt, weil sie allen Ernstes annahmen, die Figur stelle irgendeine Nazigröße dar, die ihren Arm zum „Deutschen Gruß“ über die Stadt erhoben halte. Nur mit Mühe vermochten deutsche Künstler und die Stadtverwaltung die Sowjets vom unkriegerischen Charakter des genius loci zu überzeugen.

Vom obersten Rundbalkon des Turmes kann der Besucher den Blick über das gesamte Stadtgebiet wandern lassen. Erst aus dieser Höhe vermag man das Ausmaß der Zerstörung wirklich zu erkennen und zu begreifen, wenn auch die ausgeglühten Gerippe der zerstörten Häuserzeilen in ihrer manchmal geradezu grotesken Trostlosigkeit verschwunden sind. Jene unnatürlich großen Flächen, die sich an ihrer Stelle gebildet haben und nur da und dort durch Blumenbeete ein wenig an Ode verlieren, geben Dresden ein völlig neues Gesicht. Sein wesentliches Merkmal ist die Langweiligkeit gerader Linien, die den einstigen Reiz eines Gewirres sich überschneidender Dächer, von Straßenzügen und Plätzen abgelöst hat. Da und dort finden sich auch neu gedeckte Dächer, die Neubauten vermuten lassen; das sind „Aktivistenwohnungen“, die als Aushängeschild für den Wiederaufbau dienen. Bisher blieb es bei solchen vereinzelten Neubauten, zu denen sich einige Gebäude der Verwaltung gesellen.

Ein Gang durch die City

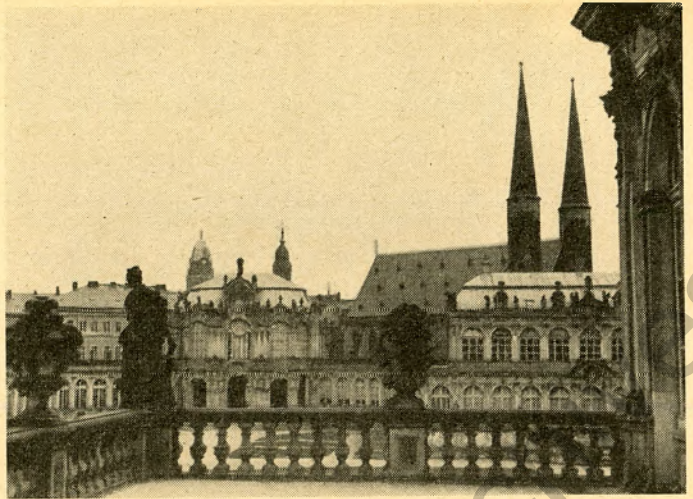
Wir steigen vom Turm herab und finden bei einem Rundgang durch das Zentrum der Stadt unsere Beobachtung bestätigt. Diese „City“ zeigt keinen wirklichen, planvollen Wiederaufbau. Das gleiche Bild weisen die Wohnviertel Dresdens auf; viele Menschen haben sich in den Kellern ihrer zerstörten Häuser Notwohnungen eingerichtet. Sie alle sind dabei

Schloß und Hofkirche vor der Zerstörung



zu Meistern der Improvisation geworden. Daß die Stadt, dem überstandenen Chaos zum Trotz, schon wieder über 500 000 Einwohner zählt, erklärt sich aus ihrer Ausdehnung um mehr als ein Drittel des früheren Stadtgebietes. Damit wurde eine Reihe von ehemals selbständigen Orten eingemeindet. Leben und Treiben haben sich, ebenso wie Läden und Kaufhallen, im wesentlichen vom Zentrum zur Peripherie verlagert. In den wenigen unzerstört gebliebenen Wohnvierteln hausen die Menschen zusammengedrängt in qualvoller Enge. Unser Rundgang führt uns vorüber am wiederaufgebauten Rathaus, vorüber an der rauchgeschwärzten Ruine der Kreuzkirche, in der einst der Dresdener Kreuzchor Triumphe feierte, hin zu den nahe gelegenen klassischen Bauwerken. Wir ahnen die Tragödie, der in jener Nacht Deutschlands schönste Barockkirche, die kuppelgekrönte Frauenkirche, zum Opfer fiel, wenn wir vor ihren bizarren Überresten verweilen. Nur ein paar Schritte weiter, und wir stehen auf der Brühlschen Terrasse, dem „Balkon Europas“. Von ihrer Brüstung herab können wir ungehindert auf den Elbstrom blicken, der in mäch-

*Blick auf den
Zwinger
und die
Sophienkirche
vor der
Zerstörung*



tigem Doppelbogen dahinfließt. Zur Sommerzeit liegen hier unten, fast greifbar nahe, die Dampfer der „Weißen Flotte“ wie einst bereit, unstromaufwärts ins Felsengebirge der „Sächsischen Schweiz“ oder stromabwärts zur Stadt der ältesten europäischen Porzellanmanufaktur, zum unzerstörten Meißen zu entführen. Die Manufaktur ist heute einer der wenigen „volkseigenen Betriebe“, die noch schöpferisch tätig ist und durch die Qualität ihrer Erzeugnisse sich das Recht bewahrt hat, ihr berühm-

tes Warenzeichen zu verwenden; das Zeichen der gekreuzten Schwerter geht nach wie vor in alle Welt. Von der großen Freitreppe der Terrasse herab wandern wir vorbei an der mit ihrem graziösen Turm uns grüßenden katholischen Hofkirche, die wie durch ein Wunder gleichsam nur vom Verderben gestreift wurde und deren Schäden restauriert sind, hinüber zu den Resten des Opernhauses. Es wird, ebenso wie das ihm benachbarte, völlig zerstörte Renaissancegebäude der früheren Gemälde-

So sah der Maler . . .





... und so sah der Fotograf die Stadt an der Elbe

galerie vorläufig nicht aufgebaut werden können. Das wiedererrichtete Schauspielhaus dient jetzt auch der Oper. Von den seinerzeit vor Beginn des totalen Luftkrieges ausgelagerten Gemälden der Galerie entführten die Sowjets die kostbarsten, mehr als 1500 Werke, als Kriegsbeute nach Rußland; mit ihnen verlor Dresden auch Raffaels Meisterwerk, die „Sixtinische Madonna“.

Unser Rundgang endet mit einer Überraschung, die uns inmitten dieser Welt der Trümmer und des erloschenen Glanzes wie eine Fata Morgana anmutet: jenseits der Galerie ruine erhebt sich der Barockbau des Zwingers, als wäre er nie vernichtet worden. Er, mit dessen Schöpfung sein Erbauer Daniel Pöppelmann vor mehr als 200 Jahren Unsterblichkeit erwarb, ist in den Nachkriegsjahren in völliger Formtreue wiedererrichtet worden, und seine Vollendung steht bevor.

So ist der Abschied von dieser Welt des Gewesenen, des Einst, und der Schmerz, den wir bei ihrem Anblick empfinden, gemildert, wenn wir auch die Gewißheit mit uns nehmen, daß Dresden, wie es war, nie wieder auf-
erstehen wird.

Und die Bürger von Dresden?

Sie haben sich an das Ruinendasein gewöhnt. Sie haben gelernt, das wenige, das sich ihnen noch bietet, in vollen Zügen zu genießen und darin einen Ausgleich gegenüber den Widerwärtigkeiten des Alltags zu finden. Die wenigen Theater sind Abend für Abend überfüllt, die geringen Reste der Kunstsammlungen werden in ihren einstweiligen Unterkünften von zahllosen Menschen aufgesucht. Es gibt etwas, das diesen Menschen immer aufs neue über das Ärgste hinweghilft — das ist die rastlose

Arbeit. Fleiß und Schaffensdrang sind ihnen von jeher in hohem Maße eigen gewesen. Wenn auch alte Dresdener Betriebe, deren Namen Weltgeltung haben — wie die Firmen Zeiß-Ikon, Lingner-Werke, Gehe & Co. und viele andere —, nach Westdeutschland abgewandert sind, wenn auch die Bezeichnung „volkseigener Betrieb“ alles noch bestehende Wirtschaftsleben beherrscht — ein Wort bleibt immer klein geschrieben: das Wort Arbeitslosigkeit!

Die Bürger von Dresden leben mit dem Blick in die Zukunft für ihre unvergeßliche Vergangenheit.

Brücke zum Zwinger mit den Türmen der Sophienkirche vor der Zerstörung



Der Hüttenkieker

Nee, was alles so passiert!
Gut, wenn man es aufnotiert!

Nützlich ist das Zeitunglesen,
denn der Mensch erfährt im Nu,
was so hier und da gewesen,
wie sich dies und das trug zu.
Doch, was Hüttenkieker neulich
in der Tageszeitung las,
ließ ihn gruseln ganz abscheulich,
ging ihm über jeden Spaß.
Hüttenkieker las von Bergnot.
Und er sah die Jungenschar
unsrer Hütte, die dem Bergtod
wehrlos ausgeliefert war!
Doch: noch eh' die Schilderungen
aus dem Zeitungshaus heraus,
saßen unsre Bergnot-Jungen
quietschvergnügt bereits zu Haus.

Hüttenkickers Kommentar:
Elefant 'ne Mücke war!

Löblich ist doch das Bemühen,
immer noch hinzuzulern'n!
Kreuz und quer durchs Land zu ziehen
dieserhalb tut jeder gern.
Wer, zum Beispiel, alle Tage
Eisen produziert und Stahl,
int'ressiert sich für die Frage:
Wie war's Anno dazumal?
Diese Frage zu ergründen,
kann im schönen Sauerland
man 'ne alte Hütte finden.
Wocklum ist der Ort benannt.
Wissensdurst den Weg nicht scheute.
(Auch der andere Durst war groß.)
300 Vertrauensleute
fuhren drum nach Wocklum los.

Hart war diese Studienfahrt,
strapaziös in vieler Art!

Jeder kennt die Hoesch-Anlagen,
wo sich — jedermann zur Freud' —
vielerlei hat zugetragen
in der schönen Sommerzeit.
Denn die Hütte ist nicht kleinlich,
öffnet gern das Kampfbahn-Tor
jedermann, der augenscheinlich
an den Sport sein Herz verlor.

Ebenfalls „in Sportes Namen“
klopfen an die Stadiontür
— halt dich fest! — die Fußballdamen.
Wollten produzier'n sich hier!
Doch man sagt den Amazonen:
„Nein, der Wunsch ist für die Katz'!“
Denn für Pseudo-Sensationen
hat die Kampfbahn keinen Platz.

Fußballschuh an Mädchenbeinen
will uns wenig schicklich scheinen!

Wohl dem, der mit „sechzig Sachen“
statt mit seiner Füße Kraft
kann den Weg zur Arbeit machen!
Schnell hat er den Weg geschafft.
Aber wer am Morgen munter
seinen Knatterpott besteigt,
denke dran, daß auch mitunter
sich der Technik Tücke zeigt!
Daß der Kopf bleibt ungeschunden,
wenn's uns mal vom Sattel schmeißt,
hat der Mensch ein Ding erfunden,
das Motorrad-Sturzhelm heißt!
Andre Helme kann man missen,
diesen Helm braucht jedermann!
Den — auch das muß man noch wissen —
man im Werk er-„raten“ kann!

Hat gepackt dich das Malheur,
brauchst du keinen Sturzhelm mehr!

Hüttenkieker spitzt' die Ohren,
als in diesem Heft er las:
Millionen gehn verloren
quasi als Mülleimer-Fraß!
Und zwar als Medikamente,
als Arznei und andres mehr,
die man einfach sparen könnte,
wenn der Mensch vernünftig wär'!
Klar, wer krank ist, trägt den Jammer
rechtens auch zum Doktor hin,
doch daheim, in stiller Kammer,
schimmelt dann die Medizin.
Drum, läßt du dir was verschreiben,
führ's auch der Gesundheit zu.
Andernfalls laß's lieber bleiben.
Den Gewinn hast schließlich — du!

Dies wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr! — Adschüß, ihr Leut'!



LAPPES

DES MARTINWERK

Wenn man was nicht tragen kann
Muß ein Flaschenzug heran
Es ist einfach und bequem
Für die Bizeps angenehm



Lappes zeigt hier was er kann
Und markiert den starken Mann
Vorbei ist's nun mit seinem Mut
Aus seinem Kopf fließt rotes Blut



Wieder
ne' Macke
weg



H. Kalisch

NICHT MUT



NUR
VORSICHT
.. VERHÜTET UNFÄLLE!